

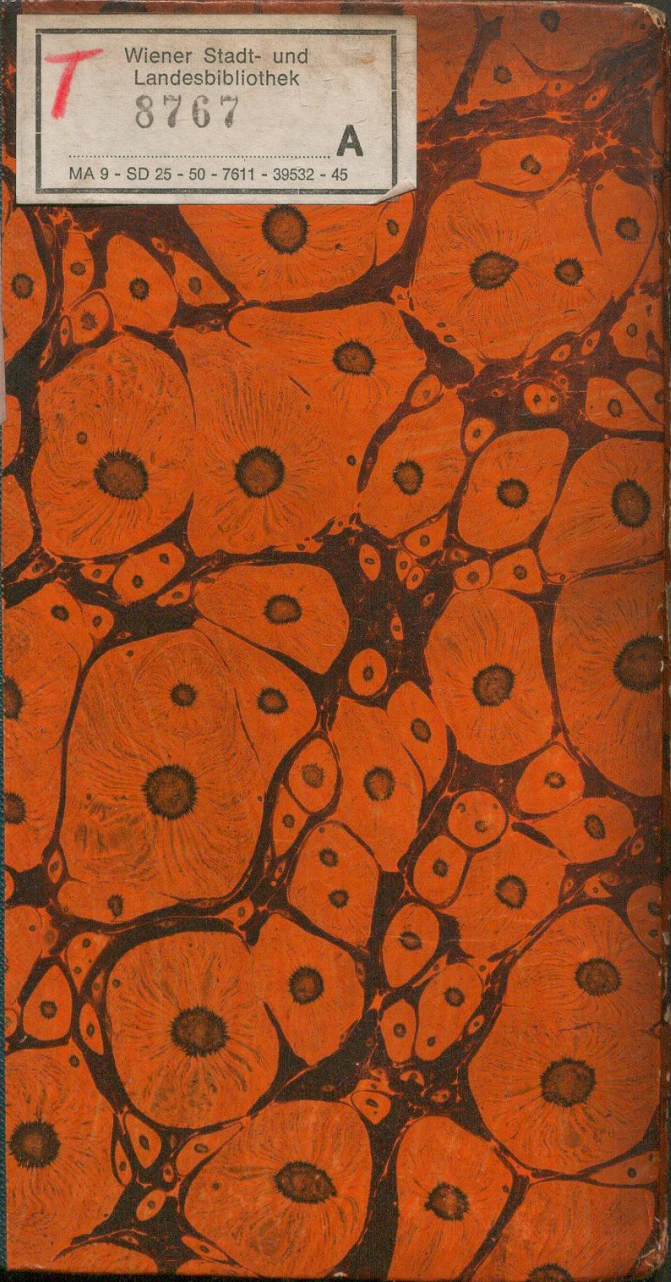
T

Wiener Stadt- und
Landesbibliothek

8767

A

MA 9 - SD 25 - 50 - 7611 - 39532 - 45



7552

R VII 4

0

A 8767

7





Brauer del. Lips

Der Landmann ist ein Ehrenmann

S i t t e n l e h r e

für die Jugend

o d e r

Geschichten und Beyspiele

v o n

guten und bösen Menschen.

V o n

J. P. L. Snell.

W i e n,

Bev Johann Georg Edlen von Möbke.

1805.

1771

1771

1771

1771



120

Sittenlehren in kurzen Sätzen und
Sprüchwörtern.

1.

Du bist ein Mensch. Du hast Vernunft.

2.

Gebrauche die Vernunft. Ueberlege Alles, was du sprichst und thust. Handle vernünftig. Hüte dich vor Schaden.

3.

Was der Mensch säet, das wird er ernten.

4.

Wie die Thaten, so der Lohn.

5.

Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darinn um.

6.

Durch Schaden wird man klug.

7.
Wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht
zu helfen.

8.
Wer nicht hören will, der muß fühlen,

9.
Lerne etwas Nützliches in der Jugend.

10.
Arbeite gerne etwas Nützliches.

11.
Gehe nicht müßig. Sey fleißig und ar-
beitsam.

12.
Nichts können ist keine Schande; aber
nichts lernen wollen, das ist Schande.

13.
Bete und lerne und arbeite gerne.

14.
Müßiggang ist aller Laster Anfang.

15.
Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.

16.
Nach gethoner Arbeit ist gut ruhen.

17.
Sey zufrieden. Laß dich begnügen.

18.

Was dir beschwerlich ist, das ertrage
mit Geduld.

19.

Wer zufrieden ist, ist reich.

20.

Geduld überwindet Alles.

21.

Sey nicht stolz. Bleibe in der Demuth.

22.

Uebermuth thut niemals gut.

23.

Hochmuth kommt vor dem Fall.

24.

Eignes Lob sinkt, fremdes klingt.

25.

Liebe alle Menschen. Diene ihnen gern,
wenn du kannst.

26.

Thue Niemand einen Schaden.

27.

Lebe gern mit Jedermann in Frieden.

28.

Ein gutes Wort findet eine gute Statt.

29.

Der Klügste giebt nach.

30.
Ein magerer Vergleich ist besser, als
ein fetter Prozeß.

31.
Wer Andern eine Grube gräbt, fällt
selbst hinein.

32.
Lüge nicht. Rede die Wahrheit.

33.
Halte, was du versprochen hast.

34.
Wahrheit besteht, Lüge vergeht.

35.
Versprechen macht Schuld.

36.
Versprechen soll man nicht brechen.

37.
Thue immer recht. Thue Niemand
Unrecht.

38.
Stehle, und betrüge nicht. Bleibe
immer freu und ehrlich.

39.

Ehlich währt am längsten.

40.

Treue Hand geht durchs ganze Land.

41.

Besser arm mit Ehren, als reich mit Schande.

42.

Unrecht Gut gedeihet nicht.

43.

Thue gern, was recht und gut ist.
Hüte dich vor allem, was unrecht und böse ist.

44.

Thue recht und scheue Niemand.

45.

Es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

46.

Recht thun läßt sanft ruhn.

47.

Ein gutes Gewissen ist ein sanftes
Kissen.

48.

Wer von der Tugend weicht, der weicht
von seinem Glücke.

49.

Alles vergeht; Tugend besteht.

50.

Lebe, wie du, wenn du stirbst, wün-
schen wirst, gelebt zu haben.

Sittenlehren in kurzen Denkreimen
und einzelnen Versen.

I.

Vernunft. Vernünftiges Verhalten
überhaupt.

1.

Lebet, wie ihr leben sollt;
Das ist mehr werth, als viel Gold.

2.

Schöne Sprüche, gute Lehren
Muß man üben, nicht bloß hören.

3.

Wer nicht thut nach guten Lehren,
Diesem nützt nicht, sie zu hören.

4.

Besser machen, besser werden,
Das ist unsre Pflicht auf Erden.

5.

Kein Tag des Lebens geh' vorbei,
Daß ich nicht weiser, besser sey.

6.

Ein weises, frommes Herz, dieß sey mein
Schatz auf Erden;
Sonst Alles, nur nicht dieß, kann mir ent-
rissen werden.

7.

Wer in die Dornen greift, verwundet sich
die Hand;
Was dir nicht schaden soll, prüf' vorher
mit Verstand.

8.

Vorgethan und nachbedacht,
Hat manchen in groß Leid gebracht.

9.

Halte dich nur immer gut,
So behältst du frohen Muth.

10.

Mich überwinde keine That,
Die ich einst muß bereuen;
Denn wer ein gut Gewissen hat,
Braucht nicht das Licht zu scheuen.

II.

Was eine Kessel wird, brennt halb;
 O die Erfahrung spricht's:
 Wer jung nichts tauget, der wird alt
 Gewiß ein Taugenichts.

12.

Unfre Kindheit, unfre Jugend,
 Unser Alter soll sich freu'n;
 Auch die Freude selbst ist Tugend,
 Doch sie muß vernünftig seyn,
 Freuden nur, die das Gewissen
 Mir erlaubt, will ich genießen.

II.

Gottesfurcht, Liebe, Dankbarkeit und
 Gehorsam gegen Gott.

13.

Viel Böses seh' ich als ein Kind,
 Und Böses lernet man geschwind.
 Behüt', o Gott, mich jeden Tag,
 Daß ich nichts Böses lernen mag.

14.

Herr, Alles kommt von dir, was Vieh und
 Menschen essen;
 Hilf, daß wir dankbar seyn, und deiner
 nicht vergessen.

15.

Mein Leib und meine Seele,
 Mit der ich denk' und wähle,
 Die Sinne und Gelenke,
 Die Speisen und Getränke,
 Und jede gute Gabe,
 Die ich empfangen habe,
 Die hast du, Gott, gegeben;
 Dein will ich seyn, dir leben.

16.

Heil'ger Gott, du bist ein Feind
 Derer, die das Unrecht üben;
 Guter Gott, du bist ein Freund
 Derer, die das Gute lieben;
 Stärke du mich selbst dazu,
 Daß ich stets, was gut ist, thu!

17.

Gott, deine Furcht, die soll mich stets bes-
 gleiten,
 Auch wo kein Mensch mich sieht, soll sie
 mich leiten;
 So werde ich den Weg der Tugend wandeln,
 Und redlich handeln.

18.

Mein Gott ist überall, und weiß mich wohl
 zu finden;
 Er sieht auch in mein Herz; bewahr mich,
 Gott, vor Sünden.

III.

Rechtchaffenheit. Tugend. Frömmigkeit.

19.

Ich will mein ganzes Leben lang
Die schöne Tugend ehren,
Und niemals auf den Lockgesang
Des frechen Lasters hören.

20.

Einmal die Unschuld verlohren,
Hat manchem ewige Neue gebohren.

21.

Hüte dich vor der That;
Der Lügen wird wohl Rath.

22.

Holde Tugend,
Wohn' in meiner Brust;
Für das Alter, für die Tugend
Hast du Himmelslust.
Kuhm und Segen
Folgt der Frömmigkeit,
Und nur auf der Tugend Wegen
Blüht Zufriedenheit.

23.

Jung gewohnt, alt gethan;
Sang das Gute wacker an.

24.

Kommt dich im Anfang auch das Gute säuer
an,
So denke: es ist Pflicht; wohl mir, ist
es gethan!

25.

Kannst du was Gutes thun, so unterlaß' es
nicht;
So viel du nur vermagst, so viel ist deine
Pflicht.

26.

Durch Tugend müssen wir des Lebens wür-
dig werden,
Und ohne Tugend ist kein wahres Glück auf
Erden.

27.

O Jugend, fasse diese Lehren!
Jetzt ist dein Herz geschickt dazu:
Dem kleinsten Laster vorzuehren;
Die Tugend ewig zu verehren,
Sey Niemand eifriger, als du.

IV.

Verhalten gegen die Thiere.

28.

Mensch, dir gehört die Erde nicht allein:
Auch Thiere sollen darauf leben,

Und sich der Güte Gottes freun,
Der ihnen Speis und Trank gegeben.

29.

Auch das Thierchen, schwach und klein,
Kann uns oft ein Beyspiel seyn.

30.

Auch ein Thier empfindet Schmerz;
Quäl' es nicht, o menschlich Herz!

31.

Nimm auch dem kleinsten Wurm nicht ohne
Noth das Leben;
Er hat es nicht von dir, Gott hat es ihm
gegeben.

V.

Verhalten gegen andere Menschen über-
haupt:

32.

Gott schuf die Welt nicht bloß für mich;
Mein Nächster ist sein Kind, wie ich.

33.

Was du nicht willst, daß man dir thu,
Das füg' auch keinem Andern zu.

34.

Wer seines Nächsten Freude stöhret,
Ist auch selbst keiner Freude werth.

35.

Ohne gute Sitten
Ist man nirgends wohl gelitten.

36.

Mache dich beliebt, thu Allen,
Was erlaubt ist, zu gefallen.

37.

Hat Jemand dir gebient, so zeig' es Vie-
len an;
Nicht aber, was du selbst an Andern Gut's
gethan!

38.

Lieb' und Dankbarkeit gefällt;
Andank hast die ganze Welt.

39.

Rühme gern, was rühmlich scheint;
Tadeln macht dir keinen Freund.

40.

O welch ein Segen ist ein Freund,
Der's treu und redlich mit mir meynt,
Mich herzlich und vertraulich liebt,
Mit mir sich freut, mit mir betrübt!

VI.

Wahrhaftigkeit , Aufrichtigkeit , Redlichkeit.

41.

Die Wahrheit rede stets , und wag' es nie
zu lügen ;
Du kannst die Menschen zwar , doch niemals
Gott betrügen.

42.

Nur die Wahrheit wird besteh'n ;
Lügner werden untergeh'n.

43.

Ein Lügner straft sich selbst ; auch dann
glaubt man ihm nicht ,
Wenn er einmal die Wahrheit spricht.

44.

Ein junger Lügner , ein alter Dieb ;
Drum Kind , behalt die Wahrheit lieb.

45.

Rede wenig , und mach's wahr ;
Was du borgst , bezahle baar.

46.

Halte Wort , so schwer es scheint ;
Dann nur traut dir jeder Freund.

47.

Versprechen und halten,
Steht fein bey Zungen und Mten.

VII.

Ehrlichkeit. Gerechtigkeit.

48.

Du sollst nicht naschen oder stehlen,
Und was du findest, nicht verhehlen.

49.

Einen Fund verhehlen,
Ist so böß, als stehlen.

50.

Sey getreu und sey verschwiegen;
Was nicht dein ist, das laß liegen.

51.

Viel lieber bleibe arm auf Erden,
Eh' du sollst reich durch Diebstahl werden.

VIII.

Verträglichkeit. Friedfertigkeit.

52.

Friede ernährt;
Unfriede verzehrt.

53.

Seyd voll Verträglichkeit, ihr Schwestern
 und ihr Brüder;
 Die Eintracht baut ein Haus, die Zwiet-
 tracht reißt es nieder.

54.

Höre, sieh, und schweig daneben,
 Wenn du willst in Frieden leben.

55.

Der Mann ist klug und ehrenwerth,
 Der alles Ding zum Besten kehrt.

56.

Nie klage Jemand über mich;
 Mein ganzes Herz bestrebe sich,
 Dem Nächsten gern zu geben,
 Was er mit Recht verlangen kann,
 Und immerfort mit Jedermann
 In Einigkeit zu leben.

IX.

Menschenliebe, Dienstfertigkeit, Wohl-
 thätigkeit, Barmherzigkeit.

57.

Die Erd' ist groß, und überall
 Voll schöner Gottes Güter;
 Und alle Menschen — Jud und Türk
 Und Christ — sind unsre Brüder.

58.

Nie freut ein guter Mensch sich bey des An-
 dern Leiden ;
 Er weint bey Andrer Schmerz ; ist froh bey
 Andrer Freuden.

59.

Du sollst des Traurigen nicht lachen,
 Um größer noch sein Leid zu machen.

60.

Menschen beglücken
 Lehrt uns Natur ;
 Folgt mit Entzücken,
 Brüder, der Spur.

61.

Wer niemals sich gesehnt, des Kammers
 bleiche Wangen
 Mit Rosen zu bestreun,
 Der hat noch niemals angefangen,
 Ein Mensch zu seyn.

62.

Ein betrübtes Herz erquicken,
 Bringet himmlisches Entzücken.

63.

Denke, wenn du glücklich bist,
 Ob es auch dein Bruder ist.

64.

Wer seiner Brüder Noth vergift,
 Verdient nicht, daß er glücklich ist.

65.

Hilf deinem Nächsten in der Noth ;
Was du ihm thust, vergilt dir Gott.

66.

Ein gutes Werk, das wohl gelingt,
Die größte Lust auf Erden bringt.

67

Schlägt deine Hülfe auch nicht an,
Hast du doch deine Pflicht gethan.

68.

Wie rühmlich ist's, von seinen Schätzen
Ein Helfer der Bedrängten seyn,
Und lieber minder sich ergötzen,
Als arme Brüder nicht erfreun !

69.

Hast du genug und Ueberfluß,
So dent' an den, der darben muß.

70.

Trink und isß,
Doch des Armen nicht vergiß.

71.

Dem Elenden hilf gern, nimm dich des Ar-
men an,
Und frage nicht, ob er dir's wohl vergelten
kann.

72.

Sey des Armen Rath und Freund ;
Sieh ihm, eh' er fleht und weint ;
Sieh ihm, wär' er auch dein Feind.

73.

Da mich Gott so herzlich liebt,
 Und mir so viel Gutes giebt,
 So will ich auch dankbar seyn,
 Und den Armen gern erfreun.

74.

Gold und Silber wünscht' ich mir,
 Glücklich alle Welt zu machen!
 Jeder, der vor meiner Thür
 Weinte, sollte wieder lachen.

Gram und Elend müßten fliehn!
 Freuden müßten bey mir wohnen!
 Heil und Segen sollten blühen,
 Kauft' ichs auch mit Millionen.

Alles müßte um mich her
 Heiter wie der Frühling lachen.
 O wenn ich doch reicher wär,
 Glücklich alle Welt zu machen!

X.

Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam gegen
 die Eltern.

75.

Der Tugend wollen wir uns weihn,
 Und unsrer Eltern Freude seyn.

76.

Ist es dir angenehm, wenn dich die Eltern
lieben,
So mußt du sie auch nie mit einem Wort
betrüben.

77.

Wenn deine Eltern dir was ernstlich unter-
sagen,
So folge, ohne sie warum? vorher zu
fragen.

78.

Das Kind, das nicht auf Rath und gute
Worte hört,
Und trotzig widerstrebt, ist Strafe werth.

79.

So lang ich Eltern habe,
Will ich mich ihrer freun,
Und ihnen bis zum Grabe
Treu und ergeben seyn,
Erwachsen einst, wie jetzt noch klein,
Will ich der Eltern Freude seyn.

80.

O Gott, mein Schöpfer, dein Gebot
Sey mir ins Herz geschrieben:
Die Eltern bis in meinen Tod
Zu ehren und zu lieben.
O dieser süßen Kindespflicht
Vergesse meine Seele nicht!

So lang ich lebe, will ich sie
 Von ganzem Herzen lieben ;
 Gern ihnen folgen, und sie nie
 Erzürnen, noch betrüben.
 Durch Fleiß und Tugend sie erfreun
 Soll einzig mein Vergnügen seyn.

81.

O Herr, mein Gott, ich bitte dich
 Um Weisheit und um Tugend !
 Regiere du mich väterlich
 In meiner frühen Jugend.
 Laß deinen Segen auf mir ruhn,
 Nur das zu lieben und zu thun,
 Was dir, mein Gott, gefällt.

Gieb, daß sich meine Eltern freun,
 Mich tugendhaft zu sehen ;
 Laß ihre Zucht an mir gedeihn
 Zu meinem Wohlergehen.
 Das Gute, das sie mir gethan
 Von meiner ersten Kindheit an,
 O das vergelte ihnen.

XI.

Zufriedenheit. Genügsamkeit.

82.

Zufrieden seyn, das ist mein Spruch !
 Was hilft mir Geld und Ehr ?

Das, was ich hab', ist mir genug ;
 Wer klug ist, wünscht nicht mehr.
 Denn was man wünschet, wenn mans hat,
 So ist man darum doch nicht satt.

Recht thun und ehrlich seyn und gut,
 Ist mehr als Gold und Ehr,
 Da hat man immer guten Meth,
 Und Freunde um sich her ;
 Und man ist froh und mit sich ein,
 Scheut kein Geschöpf und fürchtet keins.

83.

Ein Geiziger wird niemals satt ;
 Und so verliert er oft auch das noch, was
 er hat.

84.

Pracht, Ueberfluß und Glück kann dir ent-
 rissen werden ;
 Drum sey ein weises Herz dein höchster
 Wunsch auf Erden.

85.

Nie schenkt der Stand, nie schenken Güter
 Dem Menschen die Zufriedenheit.
 Die wahre Ruhe der Gemüther
 Ist Tugend und Genügsamkeit.
 Genieße, was dir Gott beschieden,
 Entbehre gern, was du nicht hast,
 Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
 Ein jeder Stand auch seine Last.

86.

Leiden währt nicht immer;
Ungebuld machts schlimmer.

87.

Sorge nur nicht so viel;
Es geht doch, wie Gott will.

88.

An Gottes Segen
Ist Alles gelegen.

89.

Gottes Güte und Vaterthreu
Ist mit jedem Morgen neu.

90.

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu seyn!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun.

91.

Auch ein kleines Gut
Giebt uns frohen Muth.

92.

Wer zufrieden ist, hat g'nug
In der Stadt und hinterm Pflug.

93.

Ein frohes Herz, gesundes Blut,
Ist besser, als viel Geld und Gut.

95.

Mir fehlet nichts, ich bin gesund;
Drum preis' ich Gott mit Herz und Mund.

Thu ich das Meine gern und treu,
So leb' und sterb' ich sorgenfrey.

95.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
Was ich bedarf zum Leben;
Er giebt's dem Sperling auf dem Dach;
Wie sollt' er mir's nicht geben?

XII.

Mäßigkeit. Sparsamkeit.

96.

Junges Blut,
Spar dein Gut;
Armuth im Alter wehe thut.

97.

Der Gaben Gottes dich zu freun,
Lern' im Genuße mäßig seyn.

98.

Zum Trinken schafft Gott Wein und Bier,
Zum Saufen nicht: — dieß merke dir.

99.

Speis und Trank sind Gottes Gaben;
Iß und trink! — das will er haben.
Aber friß und sauf doch nie!
Bist ja Mensch und kein Stück Vieh.

100.

Ist und trink mit Maaß und Freuden;
Uebermaaß muß Schmerzen leiden.

101.

Halte rechte Maaß in Speiß und Trank,
So wirst du alt und selten krank.

102.

Denkst du dein Leben hoch zu bringen;
So halte Maaß in allen Dingen:
In Essen, Trinken, Freud und Leid,
In Arbeit und in Schlafens Zeit.

XIII.

Demuth. Bescheidenheit.

103.

Hochmuth gehet vor dem Fall;
Schande folgt ihm überall.

104.

Jugend, gieb dem Alter Ehr;
Rede wenig, höre mehr.

105.

Sey immer fromm und still;
Rede wenig, höre viel.

106.

Dem sanften Weichen gleich, das im Vers-
borgnen blüht,
Sey immer fromm und gut, auch wenn kein
Mensch dich sieht.

107.

Gott sieht aufs Herz. Arm oder reich,
 Groß oder klein, das gilt ihm gleich;
 Ihm können nur gefallen,
 Die seine Wege wallen.

108.

Schönheit vergeht;
 Tugend besteht.

109.

Wie schön ist jede Blume,
 Die auf der Erde lacht!
 Nur Eins fehlt ihrem Ruhme;
 Sie bleibt nicht, ihre Pracht.

Nach wenig Frühlingstagen
 Ist ihr Gepränge hin,
 Und scheint mir zu sagen,
 Daß ich auch Blume bin.

Vergänglich ist der Schimmer,
 Den eitle Schönheit giebt!
 Des Herzens Schmuck welkt nimmer.
 O selig, wer ihn liebt!

XIV.

Fleiß, Arbeitsamkeit. Gute Anwendung
des Lebens.

110.

Lustig zur Arbeit, ihr Schwestern und Brüder!
Stunden vergehen, und kommen nicht wieder.

Haben wir aber das Unre gethan,
Sehn wir mit Freuden den Abend sich nah.

111.

Lust und Liebe zu einem Ding,
Macht alle Müß und Arbeit gering.

112.

Arbeit macht das Leben süß,
Macht es nicht zur Last;
Der nur hat Bekümmerniß,
Der die Arbeit haßt.

113.

Von Arbeit ist noch niemand gestorben;
Von Müßiggang sind viele verdorben.
Drum hüte dich dein Leben lang
Vor Müßiggang.

114.

Weil ich jung bin, soll mein Fleiß
Eifrig sich bestreben,
Daß ich möge einst als Greis
Recht zufrieden leben.

115.

Fleiß und Kunst
Erwirbt Brod und Gunst.

116.

Wer etwas kann, den hält man werth;
Den Ungeschickten Niemand begehrt.

117.

Fleiß und Kunst liebt Jedermann;
Hast du Arbeit, frisch daran!

118.

Bet' nur und arbeit;
Gott segnet zu seiner Zeit.

119.

Kommt dir im Anfang auch die Arbeit säuer
an;

Die Ruh schmeckt doppelt süß, sobald das
Werk gethan.

120.

Benutze deine Zeit: du kannst sie nicht er-
kaufen;

Sie kommt auch nicht zurück, ist sie einmal
verlaufen.

121.

Verschlebe niemals deine Pflichten;
Was du zu thun heut schuldig bist,
Das eile heute zu verrichten;
Wer weiß, obs morgen möglich ist?
Der Tag, an dem du lebst, ist dein;
Der nächste wirds vielleicht nicht seyne

G

122.

Du sollst stets gewissenhaft
Deine Zeit anwenden ;
Eingedenk der Rechenschaft
Jeden Tag vollenden.

123.

Ich will stets streben ,
Hier so zu leben ,
Daß , wenn man mich dereinst begräbt ,
Die Frommen klagen ,
Und zu einander sagen :
O hätte er länger doch gelebt !

XV.

Hoffnung des ewigen Lebens.

124.

Mein Leben ist ein Prüfungsstand ,
Im Himmel ist mein Vaterland.
Ich eile nach der Ewigkeit ;
Herr , mache mich dazu bereit.

125.

Dem dunkeln Schoos der heil'gen Erde
Vertraut der Sämann seine Saat ,
Und hofft , daß sie einst keimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rath ;

Noch köstlicheren Saamen bergen
Wir trauend in der Erde Schoos,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Aufblühen soll zu besserem Loos.

126.

Die Zeit, hier nützlich zugebracht,
Bringt ewigen Gewinn;
Drum fließe nie ein Lebenstag
Mir ungenutzt dahin.

127.

Säen soll ich hier mit Fleiß
Zu der Erndte jenes Lebens.
O wie glücklich, daß ich weiß,
Es geschehe nicht vergebens!
Ewig freut sich seiner Saat,
Wer hier treulich Gutes that!

XVI.

Vermischte Sittenlehren.

128.

Wer böse Thaten hindern kann,
Und thut es nicht, ist Schuld daran.

129.

Besser ist es, einsam seyn,
Als sich mit den Bösen freun.

130.

Schandbare Worte, frecher Scherz,
Verrathen ein verderbtes Herz.

C 2

131.

Fröhlich in Ehren
 Kann Niemand verwehren.

132.

Vergiß nicht deinen Gott, die Eltern und
 den Freund;
 Sey jeder Tugend hold, und jedem Laster
 feind.
 Die Tugend führt allein zu dem vergnügtesten
 Leben:
 Sie schafft dir Seelenruh, sie wird dir Eh-
 re geben.

133.

Der hat den größten Werth,
 Der Gott durch Tugend ehrt,
 Dem Armen gerne giebt,
 Und Menschen Groß und Klein, als seine
 Brüder liebt.

134.

Wen solche Lehren nicht erfreun,
 Verdienet nicht, ein Mensch zu seyn.

Sittensprüche aus der Bibel,

I. Sprüche aus dem alten Testament.

1.

Kommt her Kinder, höret mir zu; ich will euch die Furcht des Herrn lehren. Wer ist, der gut Leben begehret, und gerne gute Tage hätte? Behüte deine Zunge vor Bösem, und deine Lippen, daß sie nicht falsch reden; laß vom Bösen und thue Gutes; suche Frieden und jage ihm nach. Ps. 34, 12 — 15.

2.

Hoffe auf den Herrn und thue Gutes; bleibe im Lande, und nähre dich redlich. Ps. 37, 3.

3.

Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn; er wird es wohl machen. Ps. 37, 5.

4.

Das Wenige, das ein Gerechter hat,
ist besser, denn das große Gut vieler Gott-
losen. Ps. 37, 16.

5.

Bleibe fromm, und halte dich recht;
denn solchen wird es zuletzt wohl gehen. Ps.
37, 37.

6.

Die Thoren sprechen in ihrem Herzen:
es ist kein Gott. Ps. 53, 1.

7.

Lobe den Herrn, meine Seele, und ver-
giss nicht, was er dir Gutes gethan hat.
Ps. 103, 2.

8.

Herr, wie sind deine Werke so groß und
viel! Du hast sie alle weislich geordnet,
und die Erde ist voll deiner Güter. Ps.
104, 24.

9.

Die Furcht des Herrn ist der Weisheit
Anfang. Ps. 111, 10.

10.

Wohl dem, der den Herrn fürchtet,
der große Lust hat zu seinen Geboten. Ps.
112, 1.

11.

Lehre mich thun nach deinem Wohlge-

fallen, denn du bist mein Gott; dein guter Geist führe mich auf ebner Bahn. Ps. 143, 10.

12.

Mein Kind, gehorche der Zucht deines Vaters, und verlaß nicht das Gebot deiner Mutter. Spr. 1, 8.

13.

Mein Kind, wenn dich die bösen Süben locken, so folge nicht. Spr. 4, 10.

14.

Habere nicht mit Jemand ohne Ursach, so er dir kein Leid gethan hat. Spr. 3, 30.

15.

Das Gedächtniß der Gerechten bleibt im Segen. Spr. 10, 7.

16.

Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes; aber das Herz der Gottlosen ist unbarmherzig. Spr. 12, 10.

17.

Wahrhaftiger Mund bestehet ewiglich; aber die falsche Zunge bestehet nicht lange. Spr. 12, 19.

18.

Falsche Mäuler sind dem Herrn ein Greuel; die aber kreulich handeln, gefallen ihm wohl. Spr. 12, 22.

19.

Reichthum wird wenig, wo man es vergeudet; was man aber zusammen hält, das wird groß. Spr. 13, 11.

20.

Der Sünder verachtet seinen Nächsten; aber wohl dem, der sich der Elenden erbarmet. Spr. 14, 21.

21.

Gerechtigkeit erhöht ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben. Spr. 14, 34.

22.

Wer antwortet, ehe er höret, dem ist's Nartheit und Schande. Spr. 18, 13.

23.

Ein treuer Freund liebet mehr, und stehet fester bey, denn ein Bruder. Spr. 18, 24.

24.

Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn; der wird ihm wieder Gutes vergelten. Spr. 19, 17.

25.

Es ist dem Mann eine Ehre, vom Haider bleiben; aber die gerne hadern, sind allzumal Narren. Spr. 20, 3.

26.

Wohl und recht thun, ist dem Herrn lieber, denn Opfer. Spr. 21, 3.

27.

Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird. Spr. 22, 6.

28.

Gehorche deinem Vater, der dich gezeuget hat, und verachte deine Mutter nicht, wenn sie alt wird. Spr. 23, 22.

29.

Wer ihm selbst Schaden thut, den heisset man billig einen Erzbösewicht. Spr. 24, 8.

30.

Offenbare nicht eines Andern Heimlichkeit. Spr. 25, 9.

31.

Laß dich einen Andern loben, und nicht deinen Mund; einen Fremden, und nicht deine eigenen Lippen. Spr. 27, 2.

32.

Wer seine Missethat leugnet, dem wird es nicht gelingen; wer sie aber bekennet und läßt, der wird Barmherzigkeit erlangen. Spr. 28, 13.

33.

Die Hoffart des Menschen wird ihn stürzen; aber der Demüthige wird Ehre empfangen. Spr. 29, 23.

34.

Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre herzu treten, da du wirst sagen: sie gefallen mir nicht. Pred. 12, 1.

35.

Last uns die Hauptsumma aller Lehre hören: Fürchte Gott, und halte seine Gebote; denn das gehöret allen Menschen zu. Pred. 12, 13.

36.

Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, was verborgen ist, es sey gut oder böse. Pred. 12, 14.

37.

Brich dem Hungrigen dein Brod, und die, so im Elend sind, führe in das Haus; so du einen nackend siehest, so kleide ihn, und entziehe dich nicht von deinem Fleisch. Jes. 58, 7.

38.

Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nemlich Gottes Wort halten, Liebe üben,

und demüthig seyn vor deinem Gott. Mich.
6, 8.

39.

Behe dem, der sein Gut mehret mit
fremdem Gut! wie lange wird es wäh-
ren? und ladet nur viel Schlamms auf
sich. Habac. 2, 6.

40.

Haben wir nicht alle einen Vater?
hat uns nicht ein Gott geschaffen? warum
verachten wir denn einer den andern? Ma-
lach. 2, 10.

41.

Dein Leben lang habe Gott vor Augen
und im Herzen, und hüte dich, daß du
in keine Sünde willigest, noch thust wider
Gottes Gebot. Tob. 4, 6.

42.

Hoffart laß weder in deinem Herzen,
noch in deinen Worten herrschen; denn sie
ist ein Anfang alles Verderbens. Tob. 4, 14.

43.

Was du nicht willst, daß man dir
thue, daß thue einem Andern auch nicht.
Tob. 4, 16.

44.

Ehre Vater und Mutter mit der That,
mit Worten und Geduld, auf daß ihr Segen
über dich komme. Sirach 3, 9, 10.

45.

Liebes Kind, pflege deines Vaters im Alter und betrübe ihn ja nicht, so lange er lebet; und halte ihm zu gut, ob er kindisch würde, und verachte ihn ja nicht darum, daß du geschickter bist. Denn der Wohlthat dem Vater erzeiget, wird nimmermehr vergessen werden. Sir. 3, 14 — 16.

46.

Ein Dieb ist ein schändliches Ding; aber ein Verleumder ist viel schändlicher. Sirach 5, 17.

47.

Ein treuer Freund ist ein starker Schutz; wer den hat, der hat einen großen Schatz. Ein treuer Freund ist mit keinem Geld noch Gut zu bezahlen. Ein treuer Freund ist ein Trost des Lebens. Wer Gott fürchtet, der kriegt solchen Freund. Denn wer Gott fürchtet, dem wird es gelingen mit Freunden; und wie er ist, also wird sein Freund auch seyn. Sir. 6, 14 — 17.

48.

Thue nichts Böses, so widerfährt dir nichts Böses. Sir. 7, 1.

49.

Gewöhne dich nicht an die Lügen, denn

das ist eine schändliche Gewohnheit. Sir.
7, 14.

50.

Ehre deinen Vater von ganzem Herzen,
und vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter
geworden bist; und denke, daß du von
ihnen geböhren bist; und was kannst du ih-
nen dafür thun, das sie an dir gethan ha-
ben? Sir. 7, 29. 30.

51.

Was du thust, so bedenke das Ende,
so wirst du nimmermehr Uebels thun. Sir.
7, 40.

52.

Verächte das Alter nicht; denn wir ge-
denken auch alt zu werden. Sir. 8, 7.

53.

Gefelle dich zu frommen Leuten, und
sey fröhlich, doch mit Gottesfurcht. Sir.
9, 23.

54.

Vergiß der Armen nicht, wenn du den
fröhlichen Tag hast. Sir. 14, 14.

55.

O wie ist die Barmherzigkeit des Herrn
so groß, und läßt sich gnädig finden denen,
so sich zu ihm bekehren. Sir. 17, 28.

56.

Folge nicht deinen bösen Listen, sondern
brich deinen Willen. Sir. 18, 30.

57.

Hörst du was Böses, das sage nicht nach;
denn Schweigen schadet dir nicht. Sir. 19, 6.

58.

Sprich deinen Freund darum an, denn
man lügt gerne auf die Leute; darum glau-
be nicht Alles, was du hörst. Sir. 19, 15.

59.

Es ist besser geringe Klugheit mit Got-
tesfurcht, denn grosse Klugheit mit Gottes
Verachtung. Sir. 19, 21.

60.

Die Lüge ist ein häßlicher Schandstreck
an einem Menschen, und ist gemein bey
ungezogenen Leuten. Ein Dieb ist nicht so
böse, als ein Mensch, der sich zu Lügen
gewöhnt; aber zuletzt kommen sie beyde an
den Galgen. Lügen ist dem Menschen ein
schändliches Ding, und er kann nimmer-
mehr zu Ehren kommen. Sir. 20, 26 — 28.

61.

Fliehe vor der Sünde, wie vor einer
Schlange; denn so du ihr zu nahe kommst,
so sticht sie dich. Sir. 21, 2.

62.

Die unnützen Wäſcher plaudern, das nichts zur Sache dient; die Weiſen aber wiegen ihre Worte mit der Goldwaage. Sir. 21, 27.

63.

Bleibe treu deinem Freunde in ſeiner Armuth, daß du dich mit ihm freuen mügeſt, wenn es ihm wohl gehet. Sir. 22, 28.

64.

Lieben Kinder, lernet das Maul halten; denn wer es hält, der wird ſich mit Worten nicht vergreifen. Sir. 23, 7.

65.

Die Augen des Herrn ſind viel heller, denn die Sonne, und ſehen Alles, was die Menſchen thun, und ſchauen auch in die heimlichen Winkel. Sir. 23, 28.

66.

Drey ſchöne Dinge ſind, die beyde Gott und den Menſchen wohl gefallen: wenn Brüder eins ſind, und die Nachbarn ſich lieb haben, und Mann und Weib ſich mit einander wohl vertragen. Sir. 25, 1. 2.

67.

Gefundheit und friſch ſeyn iſt beſſer,

denn Gold; und ein gesunder Leib ist besser, denn großes Gut. Es ist kein Reichthum zu vergleichen einem gesunden Leibe, und keine Freude des Herzens Freude gleich. Sir. 30, 15. 16.

68.

Nimm es bey dir selbst ab, was dein Nächster gerne oder ungerne hat, und halte dich vernünftig in allen Stücken. Sir. 31, 18.

69.

Ein vernünftiger Mann verachtet nicht guten Rath. Sir. 32, 22.

70.

Thue nichts ohne Rath, so gereuet es dich nicht nach der That. Sir. 32, 24.

71.

Müßiggang lehret viel Böses. Sir. 33, 29.

72.

Wein Rind, prüfe, was deinem Leibe gesund ist; und siehe, was ihm ungesund ist, das gieb ihm nicht. Sir. 37, 30.

73.

Wein und Saitenspiel erfreuen das Herz; aber die Weisheit ist lieblicher, denn die beyde. Sir. 40, 20.

74.

Geld und Gut macht Muth; aber viel mehr die Furcht des Herrn. Sir. 40, 26.

75.

Siehe zu, daß du einen guten Namen behaltest; der bleibet gewisser, denn tausend große Schätze Goldes. Ein Leben, es sey wie gut es wolle, so währet es eine kleine Zeit; aber ein guter Name bleibt ewiglich. Sir. 41, 15. 16.

76.

Meine Kinder, wenn es euch wohl gehet, so sehet zu, und bleibet in Gottesfurcht. Sir. 71, 17.

77.

Nun danket alle Gott, der große Dinge thut an allen Enden; der uns von Mutterleibe an lebendig erhält, und thut uns alles Gutes. Sir. 50, 24.

II. Sprüche aus dem Neuen Testament.

78.

Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Matth. 4, 10.

D

79.

Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. 5, 7.

80.

Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. Matth. 5, 9.

81.

Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will. Matth. 5, 42.

82.

Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen. Auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Matth. 5, 44. 45.

83.

So ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben. Matth. 6, 14, 15.

84.

Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seyd ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Matth. 6, 26.

85.

Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen. Matth. 7, 12.

86.

Kauft man nicht zweien Sperlinge um einen Pfennig? noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählet. Darum fürchtet euch nicht; ihr seyd besser, denn viele Sperlinge. Matth. 10, 29 — 31.

87.

Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Matth. 16 26.

88.

Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe. Das ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere

aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Matth. 22, 37 — 39.

89.

Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seyd alle Brüder. Matth. 23, 8.

90.

Wer beharret bis an das Ende, der wird selig. Matth. 24, 13.

91.

Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat; und wer Speise hat, thue auch also. Luc. 3, 11.

92.

Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Luc. 6, 36.

93.

Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebet, so wird euch gegeben. Denn eben mit dem Maas, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. Luc. 6, 37. 38.

94.

Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren, Luc. 11, 28.

95.

Sehet zu, und hütet euch vor dem Geiz; denn niemand lebt davon, daß er viele Güter hat. Luc. 12, 15.

96.

Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden. Luc. 14, 11.

97.

Wer im Geringssten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringssten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. Luc. 16, 10.

98.

So dein Bruder an dir sündigt, so strafe ihn; und so er sich bessert, vergieb ihm. Luc. 17, 3.

99.

So ihr solches wisset, selig seyd ihr, so ihr es thut. Joh. 13, 17.

100.

Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Ap. Gesch. 5, 29.

101.

In allerley Volk, wer Gott fürchtet,

und recht thut, der ist ihm angenehm. Ap.
Gesch. 10, 35.

102.

Wir wissen, daß denen, die Gott lie-
ben, alle Dinge zum Besten dienen. Röm.
8, 28.

103.

Ist Gott für uns, wer mag wider uns
seyn? Röm. 8, 31.

104.

Uebet Jemand Barmherzigkeit, so thue
er es mit Lust. Röm. 12, 8.

105.

Die Liebe sey nicht falsch; hasset das
Uerge, hanget dem Guten an. Röm. 12, 9.

106.

Die brüderliche Liebe untereinander sey
herzlich. Röm. 12, 10.

107.

Einer komme dem Andern mit Ehrerbie-
tung zuvor. Röm. 12, 10.

108.

Seyd fröhlich in Hoffnung, geduldsig
in Trübsal. Röm. 12, 12.

109.

Segnet, die euch verfolgen; segnet,
und fluchet nicht. Röm. 12, 14.

110.

Freuet euch mit den Fröhlichen, und
weinet mit den Weinenden. Röm. 12, 15.

111.

Trachtet nicht nach hohen Dingen, son-
dern haltet euch herunter zu den Niedrigen.
Röm. 12, 16.

112.

Haltet euch nicht selbst für klug. Röm.
12, 17.

113.

Ist es möglich, so viel an euch ist, so
habt mit allen Menschen Frieden. Röm.
12, 18.

114.

So deinen Feind hungert, so speise
ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Röm.
12, 20.

115.

Laß dich nicht das Böse überwinden,
sondern überwinde das Böse mit Gutem.
Röm. 12, 21.

116.

Jedermann sey unterthan der Obrigkeit,
die Gewalt über ihn hat. Röm. 13, 1.

117.

Gebet Jedermann, was ihr schuldig
seyd. Röm. 13, 7.

118.

Es stelle sich ein Jeglicher unter uns al-
so, daß er seinem Nächsten gefalle zum Gu-
ten, zur Besserung. Röm. 15, 2.

119.

Ihr esset nun, oder trinket, oder was
ihr thut, so thut es Alles zu Gottes Ehre.
1. Cor. 10, 31.

120.

Böse Geschwätze verderben gute Sitten.
1. Cor. 15, 33.

121.

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.
2. Cor. 9, 7.

122.

Laßt uns Gutes thun, und nicht milde
werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch
ernten ohne Aufhören. Gal. 6, 9.

123.

Leget die Lügen ab, und redet die

Wahrheit, ein Jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind. Eph. 4, 25.

124.

Zürnet und sündiget nicht; laßt die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen. Eph. 4, 26.

125.

Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite; und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen. Eph. 4, 28.

126.

Laßt kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, da es noth thut, daß es holdselig sey zu hören. Eph. 4, 29.

127.

Alle Bitterkeit, und Grimm, und Zorn, und Geschrey, und Lästerung, sey ferne von euch, sammt aller Bosheit. Seyd aber untereinander freundlich, herzlich, und vergebet Einer dem Andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo. Eph. 4, 31. 32.

128.

Prüfet, was da sey wohlgefällig dem Herrn. Eph. 5, 10.

129

Ihr Kinder, seyd gehorsam euren Eltern in dem Herrn; denn das ist billig. Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat: auf daß dir es wohl gehe, und du lange lebest auf Erden. Eph. 6, 1 — 3.

130.

Nichts thut durch Zank oder eitle Ehre; sondern durch Demuth achtet euch untereinander Einer den Andern höher, denn sich selbst. Phil. 2, 3.

131.

Ein Jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war. Phil. 2, 5.

132.

Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Phil. 4, 8.

133.

Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist. Col. 3, 2.

134.

Nun aber leget Alles ab von euch, den Zorn, Grimm, Bosheit, Lästerung, schandbare Worte aus eurem Munde. Col. 3, 8.

135.

Vertrage Einer den Andern, und ver-
gebet euch untereinander, so Jemand Klage
hat wider den Andern; gleichwie Christus
auch vergeben hat, also auch ihr. Col.
3, 13.

136.

Ihr Kinder, seyd gehorsam den Eltern
in allen Dingen; denn das ist dem Herrn
gefällig. Col. 3, 20.

137.

Daß Niemand zu weit greife, noch ver-
vortheile seinen Bruder im Handel; denn
der Herr ist der Rächer über das Alles. 1.
Thess 4, 6.

138.

Prüfet Alles, und das Gute behaltet.
1. Thess. 5, 21.

139.

Meidet allen bösen Schein. 1. Thess.
5, 22.

140.

Es ist ein großer Gewinn, wer gott-
selig ist, und läßt ihm genügen. Denn
wir haben nichts in die Welt gebracht, dar-
um offenbar ist, wir werden auch nichts
hinaus bringen. Wenn wir aber Nahrung

und Kleider haben, so laßt uns begnügen.
1. Tim. 6, 6 — 8.

141.

Seyd allesammt gleich gesinnet, mitlei-
dig, brüderlich, barmherzig, freundlich.
1. Petr. 3, 8.

142.

Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder
Scheltwort mit Scheltwort; sondern dage-
gen segnet. 1. Petr. 3, 9.

143.

Wer ist, der euch schaden könnte, so
ihr dem Guten nachkommet? 1. Petr. 3, 13.

144.

Dienet einander, ein Jeglicher mit der
Gabe, die er empfangen hat, als die guten
Haushalter der mancherley Gnade Gottes.
1. Petr. 4, 10.

145.

Haltet fest an der Demuth; denn Gott
widerstehet den Hoffärtigen, aber den De-
müthigen giebt er Gnade. 1. Petr. 5, 5.

146.

Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn
er forget für euch. 1. Petr. 5, 7.

147.

Die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. 1. Joh. 2, 17.

148.

Wer Sünde thut, der thut auch Unrecht; und die Sünde ist das Unrecht. 1. Joh. 3, 4.

149.

Wenn Jemand dieser Welt Gliter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu; wie bleibet die Liebe Gottes bey ihm? 1. Joh. 3, 17.

150.

Laßt uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge; sondern mit der That und mit der Wahrheit. 1. Joh. 3, 18.

151.

Laßt uns Gott lieben, denn er hat uns zuerst geliebet. 1. Joh. 4, 19.

152.

Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer. 1. Joh. 5, 3.

153.

Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir. Hebr. 13, 14.

254.

Wohlguthun und mitzutheilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl. Hebr. 13, 16.

155.

Gehorchet euren Lehrern, und folget ihnen: denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen; auf daß sie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut. Hebr. 13, 17.

156.

Unser Trost ist der, daß wir ein gutes Gewissen haben, und befeisigen uns, guten Wandel zu führen bey Allen. Hebr. 13, 18.

157.

Ein jeglicher Mensch sey schnell zu hören, langsam aber zu reden, und langsam zum Zorn; denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Jak. 1, 19. 20.

158.

Seyd Thäter des Wortes, und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget. Jak. 1, 22.

159.

Ein reiner und unbesleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbesleckt behalten. Jak. 1, 27.

160.

Es wird ein unbarmherziges Gericht über den gehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat. Jak. 2, 13.

161.

Wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und eitel böses Ding. Jak. 3, 16.

162.

Demüthiget euch vor Gott, so wird er euch erhöhen. Jak. 4, 10.

163.

Es ist ein einiger Gesetzgeber, der kann selig machen und verdammen. Wer bist du, der du einen Andern urtheilest? Jak. 4, 12.

164.

Wer da weiß, Gutes zu thun, und
thut es nicht, dem ist es Sünde. Jak.
4, 17.

165.

Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn
es ernstlich ist. Jak. 5, 16.

166.

Sey getreu bis an den Tod, so will ich
dir die Krone des Lebens geben. Offenb.
2, 10.

Geschichten und Beyspiele von gu-
ten und bösen Menschen.

i.

Ein mitleidiger Knabe.

Eine alte arme Frau schlich im harten Winter, an ihrem Stabe, zitternd und mühsam von einem Hause zum andern. Der Anblick ihres Elendes, das aus ihrem bekümmerten Gesichte hervor leuchtete, hätte jedes menschliche Herz zum Erbarmen bewegen mögen. Aber eine gepuzte Frau, die von der Elenden um ein Almosen angeflehet wurde, war so unbarmherzig, sie hart und mit schändlichen Worten abzuweisen.

Ein Knabe, der mit einem schlechten armseligen Rock bekleidet war, sah dieses,

und hatte Mitleiden mit der Armen. Er sagte leise zu seiner Schwester, die bey ihm stand, daß er der Frau etwas geben wollte. Diese schüttelte zwar den Kopf, und rieth ab; aber dennoch nahm er ein Papier aus der Tasche, wickelte es auf, gieng zu der armen Frau, und drückte ihr eiligst etwas Geld in die Hand.

Ein Fremder, der dieses sah, rief den Knaben zu sich. Er kam, und eine ungeschultige Schaamröthe überzog sein ehrliches Gesicht, das er auf die Seite wendete. Der Fremde redete ihn liebevoll an, und sagte ihm: „Kleiner, warum schämst du dich denn nicht gerade an?“

„O! ich schäme mich so.“

„Warum denn das, lieber Kleiner? Du hast ja eben etwas Gutes gethan; und wegen guter Handlungen braucht sich der Mensch nicht zu schämen. Was hast du denn der armen Frau gegeben?“

„Einen Stüber! aber ich hatte nichts mehr.“

„Brav, mein Sohn! So was Gutes gefällt Gott und Menschen. Nun will ich dir den Stüber wieder geben.“

Mit diesen Worten gab der Fremde dem Knaben zwölf Stüber, die er anfänglich durchaus nicht nehmen wollte. Endlich,

nach vielem Nöthigen nahm er sie, dankte ganz beschämt, und rannte davon. Mit inniger Freude sah der Mann ihm nach, und wünschte, daß Gott den Knaben segnen mögte.

Aber noch mehr wurde er gerührt, da er sah, daß der Knabe wieder zu derselben armen Frau lief, und ihr die zwölf Stüber auch in die Hand drückte. Er wollte gerne noch einmal mit ihm reden; aber vergebens rief er ihm nach. — Der Knabe rannte so geschwind davon, als ob er etwas Schlimmes gethan hätte, und wollte für seine gute Handlung weder gelobt noch belohnt seyn.

Wer so seinem Nächsten dienet, oder den Armen wohlthut, wie dieser Knabe, so ganz ohne Stolz und Eigennutz, der thut wahrhaftig ein gutes Werk.

Wahrlich, ich sage euch, es sey denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedriget, wie dieß Kind, der ist der Größte im Himmelreich. Matthäi 18, 3. 4.

Hohe Tugend bey Armuth und Niedrigkeit.

Ein armer Knabe, Namens Karl Gottlieb Möller zu Silberberg in Schlesien, ernährte von seinem eilften bis zum funfzehnten Jahre seine kranke Mutter durch verschiedene Arbeiten, welche er den Tag über verrichtete; und des Nachts gieng er so wenig von ihrem Lager, daß er oft nur drey Stunden schlief. Manchen Tag aß er nur trocknes Brod, um ihr das Leben zu fristen, bis sie der Tod von ihren Leiden erlösete.

Nun begab er sich nach Breslau, Bettelte aber daselbst nicht, sondern arbeitete. Eine arme Wittve erbarmte sich sein, nahm ihn in ihr Haus auf, und gab ihm zu essen. Dafür bezahlte er ihr täglich etwas von seinem verdienten Arbeitslohn.

Einst kam er zu einem Prediger, und klagte demselben mit Thränen, nicht seine Armuth, sondern seine Unwissenheit, und bat ihn um Unterricht in der Religion, worin er ganz versäumt war. Der Prediger stellte eine Prüfung mit ihm an, und da er fand, daß er eine redliche Gesinnung

hatte, so nahm er sich seiner an, unterrichtete ihn selbst, und schickte ihn auch in die Schule. Zugleich bat er gute Menschen, daß sie etwas zum Unterhalt des Knaben beytragen mögten, weil er nun in die Schule gehen müßte, und also nicht mehr viel mit Arbeit verdienen könnte. Auf diese Vorstellung des Predigers kamen viele milde Gaben ein, mehr als er erwartet hatte. Auch fand sich ein braver Handschuhmacher, der den armen Knaben in die Lehre nahm.

Der Prediger ließ darauf jene arme Wittwe zu sich kommen, die den Knaben bisher unterhalten hatte, und sagte ihr, sie wäre nun von dieser Last befreyt, denn es hätten sich viele gute Menschen des Knaben erbarmet, und er hätte einen Mann gefunden, welcher Vaterstelle bey demselben vertreten und ihn ein Handwerk lehren wollte. Die Wittwe weinte Freudenthränen, und gieng mit frohem Herzen weg.

Aber bald kam sie wieder zu dem Prediger; innige Freude leuchtete aus ihren Augen hervor; sie hielt etwas Geld in der Hand, und sagte:

„Ich habe zwar nur alle Tage mein kümmerliches Brod für mich und mein Kind, und unter den paar Groschen, die ich täglich brauche, ist kein erbettelter Pfennig.“

„Da ich den armen Möller aufnahm, da
 „betete ich immer zu Gott, er mögte uns
 „doch nicht hungern lassen, daß ich nicht
 „müßte betteln gehn. Ich habe es auch
 „nicht nöthig gehabt. Ich habe ihn bisher
 „erhalten. Ach, wenn doch Gott für mei-
 „nen lieben Sohn auch einmal so sorgen
 „möchte! — Er hat mir alle Tage etwas
 „von seinem verdienten Lohn gegeben. Ich
 „habe es aufbewahrt; denn ich nahm mir
 „gleich vor, daß ich es ihm wieder geben
 „wollte, wenn es Zeit wäre. Hier ist al-
 „les, was ich von ihm gekriegt habe. Es
 „sind beynah drey Thaler. Ich will und
 „kann das Geld nicht behalten. Nehmen
 „Sie es hin zu dem andern Gelbe, das
 „Sie gesammelt haben; denn wenn ich es
 „behielte, so hätte ich ja kein gutes Werk
 „an dem armen Knaben gethan. Ich habe
 „es ihm darum nicht immer gleich wieder
 „gegeben, weil ich wollte, daß er arbeiten
 „und nicht das Geld verthun sollte.“

Der Prediger erstaunte über die Recht-
 schaffenheit der armen Wittwe, und wollte
 ihr das Geld nicht abnehmen. Er stellte
 ihr vor, daß sie es mit gutem Gewissen
 behalten könnte, weil der Knabe jetzt doch
 versorgt wäre, und weil sie selbst es nö-
 thig brauchte. Aber alles half nichts. Sie

wollte gern die Freude haben, auch ein Werk der Wohlthätigkeit an dem guten Knaben zu verrichten, und wich nicht eher von der Stelle, bis der Prediger ihr das Geld abnahm.

Diese arme Wittwe hatte viele Reiche beschämt. Sie konnte zwar nur wenig geben; aber sie gab es aus redlichem Herzen, und hat gewiß das Wohlgefallen des gerechten Gottes verdient. Denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. 2. Cor. 9, 7.

3.

Treue Geschwisterliebe.

Im Jahre 1799 wurde folgendes schöne Exempel in der Zeitung bekannt gemacht.

Ein Mädchen in der Gegend von Schwelm (in Westphalen) liegt seit fünf Jahren krank an heftigen Sichtscherzen; ihre Glieder sind vom Krampf gleichsam zusammengeschnürt. Die Mutter, welche sie vier Jahre lang mit der größten Sorgfalt verpflegt hatte, starb endlich. Nun befürchtete die Kranke, es würde ihr an Verpflegung fehlen. Aber ein treuer Bruder und eine treue Schwester vertreten

nun der Mutter Stelle, und lassen es ihr an nichts fehlen.

Besonders merkwürdig und löblich ist, was die treue Schwester an der Kranken thut. Sie gehet niemals aus, ist bey Tage beständig um sie, und des Nachts macht sie ihr Lager neben dem Bette der Kranken. Jede Nacht bindet sie sich eine Schnur um die Hand, davon sie das Ende ihrer kranken Schwester giebt, damit dieselbe sie wecken kann, wenn sie Hülfe und Handreichung nöthig hat. Auch bindet sie sich des Nachts den Mund mit einem Tuche zu, damit sie nicht durch lautes Schnarchen die Kranke in der Ruhe stöhre. — So treulich und unermüdet hat sie nun schon über ein ganzes Jahr die Verpflegung der Kranken fortgesetzt.

4.

Man darf Niemanden wegen Leibesgebrechen verspotten.

Es ist sehr unvernünftig und schändlich, wenn man seine Nebenmenschen wegen leiblicher Gebrechen verspottet, oder wenn man den lahmen, scheelen oder sonst gebrechlichen Menschen allerhand Spottnamen beyleget

Denn Krankheiten und Leibesgebrechen sind Schickungen Gottes, die jeden Menschen betreffen können. Dieß bestättiget folgende Geschichte.

Ein Mädchen, Namens *Christiane*, welches noch in die Schule gieng, hatte die Untugend an sich, daß sie ihren Mitschülerinnen allerhand Spottnamen beylegte, und besonders, wenn sie Leibesfehler oder Gebrechen an sich hatten. Unter denselben befand sich auch ein Mädchen, Namens *Luiſe*, welches ein gutes und verständiges Kind war, aber den Fehler an sich hatte, daß es schielte. Wegen dieses Fehlers mußte es sich immer verlachen und verspotten lassen. Die boshafte *Christiane*, die sich auf ihre eigene Schönheit viel einbildete, nannte die gute *Luiſe* nicht anders, als die *schiele Liese*. Und wenn diese darüber weinte, so sagte sie: „Sieh, so schöne Augen mußt du dir anschaffen, wie ich habe.“

O hätte sie nur bedacht, wie vergänglich die Schönheit des Leibes ist, und daß der Mensch nur eine kurze Zeit blühet, wie eine Blume auf dem Felde; so würde sie auf ihr bißchen Schönheit nicht stolz gewesen seyn.

Einſt hatte sie auch ihren Spott und Muthwillen an der guten *Luiſe* recht aus-

gelassen. Den andern Tag fieng sie an, sich zu klagen, und — bekam die Pocken oder Blattern. Nun gerieth sie in die größte Angst. Denn es waren in demselben Jahr schon viele Kinder daran gestorben. Es war ihr also sehr bange vor dem Tode; und eben so sehr fürchtete sie, ihr schönes Gesicht zu verlieren. — Sie mußte viel leiden, und kam dem Tode wirklich sehr nahe. Durch Hülfe des Arztes wurde sie zwar am Leben erhalten; aber ihre Schönheit war dahin. Ein Auge hatte sie ganz eingeblißt. Und ihr Gesicht war nun ganz zerfetzt, und mit Narben bedeckt; eben so auch die Arme und Hände. Sie sah sich gar nicht mehr ähnlich. Als sie zum erstenmal wieder vor den Spiegel kam, wo sie sonst so gern und so oft gestanden hatte, da fiel sie vor Schrecken in Ohnmacht.

Als sie nach ihrer Krankheit wieder in die Schule kam, da fiel es ihr ein, wie oft sie die gute Luise wegen ihrer schielenden Augen verspottet hatte. Und nun war sie selbst noch viel häßlicher geworden. Jetzt mußte sie befürchten, von den andern Kindern verlachtet und verspottet zu werden. Diese Gedanken machten sie so beschämt, daß sie sich gar nicht unterstand, die Augen aufzuschlagen. Jetzt erkannte sie, daß

Jugend und Fleiß mehr werth sind, als Schönheit. Denn die Schönheit vergehet; aber die Jugend bestehet und bleibet, und kann uns durch kein Unglück und durch keine Krankheit geraubt werden.

Hoffart laß weder in deinem Herzen, noch in deinen Worten herrschen; denn sie ist ein Anfang alles Verderbens. Lob. 4, 14.

5.

Du sollst nicht stehlen.

Ein Schornsteinfegerjunge mußte in dem Hause einer Prinzessin den Schornstein setzen. Da er aus dem Kamin herauskam, befand er sich allein auf einem prächtigen Zimmer, und betrachtete alles, was schönes und kostbares darin war. Hier sah er unter andern eine prächtige goldene Uhr an der Wand hangen. Neugierig nahm er sie in die Hand; — jetzt erwachte in ihm die böse Begierde, die Uhr mitzunehmen, und er fieng an, mit sich selbst folgendes Gespräch zu halten:

„Nimm sie nur mit! die Prinzessin ist ja reich genug, und kann diese Uhr leicht entbehren; — du bist ein armer Junge,

„und mußt dich klümmerlich behelfen —
 „wenn du diese Uhr verkaufft, kannst du
 „viel Geld dafür kriegen, und ein glückli-
 „cher Kerl werden.“

„Aber da würde ich ja ein Dieb —
 „und im Katechismus steht: Du sollst
 „nicht stehlen — und die Diebe kom-
 „men nicht in den Himmel — ich will die
 „Uhr nicht. —

„Aber du mögtest die Uhr doch gerne
 „haben, denn da würdest du auf einmal
 „reich — wer weiß es, daß du sie genom-
 „men hast? Du machst dich gleich fort und
 „zur Stadt hinaus, kein Mensch erfährt
 „es.“

„Aber Gott weiß es doch, daß ich ein
 „Dieb bin, und das böse Gewissen würde
 „mich mein Lebentlang nicht wieder ruhig
 „werden lassen. — Wir sollen Gott fürch-
 „ten und lieben, daß wir unserm Nächsten
 „sein Geld oder Gut nicht nehmen.“

So sprach er zu sich selbst. Lange
 stand er da und konnte sich nicht entschie-
 sen, ob er seiner bösen Begierde, oder
 seinem Katechismus folgen sollte. Doch
 endlich überwand er seine böse Begierde,
 und sagte bey sich selbst: „Nein, ich mag
 „die Uhr nicht haben.“ Und nun hängte
 er sie wieder an ihren Ort, stieg durch

das Kamin hinauf, und gieng von seiner Arbeit nach Hause, in der Meinung, daß ihn kein Mensch im Zimmer gesehen hätte.

Aber die Prinzessin, der die Uhr gehörte, hatte alles mit angesehen und angehört; denn sie war neben in einer Kammer gewesen, und die Thüre hatte ein wenig offen gestanden. Hätte er die Uhr genommen, so würde sie alsbald hervor gegangen seyn, und er wäre als ein Dieb gezüchtigt worden. Weil er sie aber wieder an die Wand hängte, so hielt sie sich ganz stille. Doch ließ sie noch denselben Tag den ehrlichen Jungen zu sich rufen, lobte seine Ehrlichkeit, ermahnte ihn, ferner Gott zu fürchten und rechtschaffen zu seyn; und endlich fragte sie ihn, ob er seine Handthierung fortsetzen, oder lieber etwas anders lernen wollte? Da er nun ein Verlangen bezeigte, etwas anders zu lernen, so ließ sie ihn in Allem unterrichten, wozu er Lust hatte, und weil er ordentlich, fleißig und redlich war, so ward ein angesehenener und glücklicher Mann aus ihm.

Bleibe fromm und halte dich recht, denn solchen wird es zuletzt wohl gehen. Ps. 37, 37.

Grausamkeit gegen Thiere.

Komming, eines Bauers Sohn, zeigte schon in seiner Kindheit ein sehr grausames Herz. Er machte sich die größte Freude daraus, unschuldige Thiere zu martern und zu quälen. Wenn er einen jungen Sperling in seine Gewalt bekam, so marterte er ihn langsam zu Tode. Wo er einen Käfer sah, steng er ihn, und riß ihm die Flügel aus. Würmer, Fliegen und andere dergleichen Thierchen zu zerhacken, zu zerschneiden und zu tödten, war seine größte Lust. Er führte beständig Steine bey sich, womit er die Thiere angriff, die er auf der Straße erblickte. Wo er gieng, da hörte man gewöhnlich auch Hunde heulen, die er mit Steinen verwundet hatte. Konnte er eine Katze in seine Gewalt bekommen, so war sie glücklich, wenn sie weiter nichts als ihren Schwanz und ihre Ohren in den Händen dieses kleinen Henkers verlohr; denn gewöhnlich goß er ein Gefäß voll kochendes Wasser über sie, oder hackte ihr zwey Flüße ab. Er zerstörte alle Vogelnester unter den Dächern, und in den Gebülschen. Die junge Vögelchen, die eben erst ihr Leben von

ihrem Schöpfer bekommen hatten, wurden unter tausend Martern dem Tode übergeben; und konnte er die Alten unter seine Hände bekommen, so mußten sie auch sterben.

Er hätte gar wohl wissen können, daß er sich durch alle diese Grausamkeiten veründigte; denn es war ihm oft gesagt worden, daß Gott barmherzig ist über alle seine Geschöpfe, und daß wir auch sollen barmherzig seyn, wie unser Vater im Himmel barmherzig ist; er selbst hatte bey dem Tischgebet oft die Worte ausgesprochen, daß Gott allem Fleisch seine Speise, und dem Vieh sein Futter giebt; er hatte von seinen Lehrern oft die wichtigen Worte gehört, daß Gott auch die Vögel ernähret, und daß kein Sperling auf die Erde fällt, ohne Gottes Willen. Aber alle diese Worte hatten sein Herz nicht gerühret, und er fuhr immer fort, den grausamsten Krieg gegen diese Geschöpfe Gottes zu führen. Sein Herz fühlte kein Erbarmen bey den Schmerzen der armen Thierchen. Wenn sie sich unter seinen Händen wanden, und mit dem Tode rangen — wenn die Vögelchen, die er lebendig rupfte oder spießte, recht erbärmlich zappelten — wenn die Hände und Ragen sehr kläglich schriegen — das Alles

machte ihm die größte Freude, und erfüllte sein Herz mit höllischem Entzücken.

Diese Grausamkeiten begieng der unmenschliche Romming bis in sein dreißigstes Jahr, zwar nicht mehr so häufig, wie in seiner Kindheit, weil er nicht mehr so viel Zeit und Gelegenheit dazu hatte; doch war sein Herz noch eben so grausam, wie vorher, und fand noch immer seine Lust und Freude an der Qual der armen Thiere.

Er hatte sich zu einem Bierbrauer verdingt. Als er einst in dem Brauhause arbeitete, stürzte er in eine Butte, worin heißes Bier war. Er hielt sich mit den Händen oben fest, so daß nicht sein ganzer Leib, sondern nur die Beine in das heiße Bier kamen, und schrie um Hülfe. Er wurde bald herausgezogen, hatte aber beide Beine so sehr verbrannt, daß er nicht gehen konnte, und mußte nach Hause getragen werden. Hier lag er nun, und fühlte unbeschreiblich große Schmerzen; alle Nachbarn hörten das Gebrülle, das ihm seine Qualen auspreßten. Auf einmal bemerkte man an ihm, daß er sehr nachzudenken schien; und nachdem er eine halbe Stunde etwas stille zugebracht hatte, verlangte er einen Geistlichen zu sprechen. Man erfüllte seinen Wunsch sogleich. Als der Geistliche

kam, stieg Romming im Tone der größten Verzweiflung an, und sagte:

„Herr, ich habe Sünden begangen, die
 „ich nie wieder gut machen kann. So viel
 „tausend Thiere habe ich zu Tode gemar-
 „tert, ohne auch nur das geringste Mitleid
 „zu empfinden. Jetzt fühle ich es an mei-
 „nem eigenen Körper, welcher ein Wüthe-
 „rich ich gewesen bin. Ach! rathen Sie,
 „Herr! rathen Sie mir, wie ich alle die
 „Grausamkeiten wieder gut machen soll.
 „Wäre ich ein Dieb, ein Ehrensünder,
 „oder ein Mordbrenner gewesen, so könnte
 „ich vielleicht den verursachten Schaden wie-
 „der ersetzen. Aber wo soll ich auch nur
 „ein Leben von so vielen tausenden wie-
 „der herholen? Welchen Ersatz soll ich den
 „Leichnamen so vieler ermordeten Thiere ge-
 „ben, die weiter kein Glück auf der Welt
 „zu erwarten hatten, als die Freude, zu
 „leben? Ach! wo soll ich mich hinwenden?
 „Zu Gott kann ich nicht, denn ich bin ein
 „Rebell gegen ihn gewesen; ich zerstörte
 „die Werke, die seine Allmacht und Weis-
 „heit so schön geschaffen hat: ich führte
 „Krieg mit seinen Geschöpfen — ich miß-
 „handelte sie, da sie mich doch nicht beleid-
 „igt hatten — ich zerfleischte sie, ohne

„daß ihr Tod mir den geringsten Nutzen
 „brachte. Ach! unzählig sind die Leichen
 „derselben, die vielleicht jetzt sich ihres Le-
 „bens freuen könnten, wenn ich nicht so
 „grausam gewesen wäre.“

Der Prediger ließ den Unglücklichen noch
 einige Zeit in dieser Angst, und stellte ihm
 vor, daß der böshafte Mord eines Thie-
 res auch besondres deswegen strafbar sey,
 weil ein Thier weiter nichts zu erwarten
 hat, als dieses kurze Leben, und die weni-
 gen Freuden, die es in der Welt geniezet.

Unter diesem Gespräch bemerkte der
 Geistliche, daß Rommings Beine ganz
 schwarz waren. Es wurde ein Arzt herbey
 geholt, und dieser versicherte, daß beyde
 Beine in Zeit einer halben Stunde abgenom-
 men werden müßten, wenn der Patient nicht
 am kalten Brand sterben wollte. Wirklich
 wurden ihm die Beine abgenommen. Nun
 stieg seine Verzweiflung noch höher. Es
 fiel ihm ein, wie viele Thiere er muthwil-
 ligerweise um eben dieselben Gliedmaßen
 gebracht hatte, die er nun selbst einbüßen
 mußte.

„Ach! — rief er, wie manchem Käfer,
 „wie manchem Vogel riß ich die Beine ab,
 „ohne zu bedenken, daß er auch über so
 „abscheuliche Schmerzen wehklagen mußte,

„wie ich jetzt fühle! Wie manches Thier,
 „das ich mit heissem Wasser begoß, mußte
 „die Quaaalen fühlen, die ich jetzt em-
 „pfinde!“

So schrie Romming unaufhörlich.
 Er war beynabe rasend, und würde sich
 vielleicht in der Verzweiflung getödtet ha-
 ben, wenn ihn der Geistliche nicht einiger-
 maßen getröstet hätte.

Er ward zwar wieder geheilt, konnte
 aber nicht mehr gehen, sondern mußte be-
 ständig sitzen, und sich von andern Leuten
 heben und tragen lassen. So lebte er noch
 fünf und zwanzig Jahre als ein elender
 Krüppel, zum warnenden Exempel für An-
 dere; und einem jeden Knaben, der zu ihm
 kam, hielt er eine Predigt über die Barm-
 herzigkeit gegen die Thiere.

Der Gerechte erbarmet sich sei-
 nes Viehes, aber das Herz der
 Gottlosen ist unbarmherzig. Spr.
 Sal. 12, 10.

Ein armes Kind erlangt großen Reichthum.

Ein reicher Kaufmann zu London nahm einen armen Knaben zu sich, der keine Eltern mehr hatte. Der Knabe hieß Richard Wittington. Er war noch so klein, daß er keine Arbeit verrichten konnte; daher ließ man ihn nur so im Hause herum laufen. Da machte er sich denn selbst Arbeit, suchte verlohrene Stecknadeln und hingeworfene Stückchen Bindfaden, welche er zusammenknüpfte; das Alles hob er sorgfältig auf, und wenn er ein Duzend Stecknadeln oder eine Rolle Bindfaden gesammelt hatte, so brachte er es seinem Herrn in die Schreibstube.

Das gefiel dem Kaufmann wohl, denn er merkte daraus, daß der Knabe fleißig, häuslicherisch und treu werden würde. Er gab sich nun mehr mit ihm ab, liebte ihn, und sorgte väterlich für ihn.

Einft wollte der Hausknecht junge Katzen erlöfen; da bat Wittington seinen Herrn, daß er sich ein junges Käzchen aufziehen dürfte, um es hernach zu verkaufen. Der Herr erlaubte es ihm, und nur

flütert er das junge Käzchen, bis es groß geworden war.

Nach einiger Zeit wollte der Kaufmann ein großes Schiff mit Waaren über das Meer in ein fremdes Land senden. Wie das Schiff zur Abreise fertig war, so gieng er selbst hin, um zu sehen, ob Alles ordentlich eingepackt wäre. An der Hausthüre begegnete ihm der Knabe, der seine Kage auf dem Arme trug. Er sagte zu ihm:

„Wittington, hast du nicht auch etwas mitzuschicken, was du verhandeln könntest?“

„Ach lieber Herr — antwortete der Knabe — Sie wissen ja wohl, daß ich arm bin, und nichts habe, als diese Kage.“

„Nun, so schicke deine Kage mit,“ sagte der Kaufmann; und der Knabe lief mit ihm hin zum Schiffe, und setzte seine Kage darauf.

Das Schiff gieng ab. Nach etlichen Monaten kam es an ein Land, das vorher noch unbekannt gewesen war. Die Schiffer stiegen aus, und hörten, daß dieses Land von einem König beherrscht würde.

Da der König erfuhr, daß Fremde angekommen wären, so ließ er einige zu sich

kommen, und fragte sie aus. Sie sagten ihm, daß sie aus England kämen, und wo sie hin wollten. Der König behielt sie bey sich zum Essen. Da waren nun Speisen genug. Aber man konnte fast keinen Bissen genießen; denn das ganze Zimmer wimmelte von Mäusen und Ratten, welche so kühn waren, daß sie schaaarenweise auf dem Tische herumsprangen, alle Speisen versuchten, und sogar den Gästen die Bissen aus der Hand holten.

Man hatte bisher kein Mittel finden können, diese beschwerlichen Thiere zu vertilgen; und Kazen gab es nicht in diesem Lande. Der König hatte schon vorlängst eine große Belohnung darauf gesetzt, wenn Jemand ein Mittel ausfindig machte, ihn von den Ratten und Mäusen zu befreyen.

Da die Fremden dieses hörten, sagten sie zu dem Könige, sie hätten ein Thier mitgebracht, welches alle diese Mäuse und Ratten in kurzer Zeit tödtet würde. Darauf holten sie die Kaze von dem Schiffe.

Das war ein Spaß, wie die Kaze anfieng, die Ratten und Mäuse nach einander wegzufangen. Sie konnte sie zwar nicht alle fressen; doch fuhr sie immer fort, sie zu fangen und todt zu beißen. In ei-

ner halben Stunde war im ganzen Zimmer keine einzige mehr zu sehen oder zu hören.

Der König war darüber so froh, als wenn man ihm ein ganzes Königreich geschenkt hätte. Und weil er große Reichthümer besaß, so gab er für die Kage einen ganzen Sack voll Goldes hin.

Das Schiff fuhr nun wieder ab nach dem Lande, wohin es eigentlich bestimmt war. Und wie die Waaren verkauft und wieder andere geladen waren, gieng es nach England zurück, und kam glücklich zu London an.

Der Sack voll Gold wurde dem Kaufmanne überliefert. Wäre er ein Betrüger gewesen, so hätte er das Gold für sich behalten, und dem armen Wittington nichts davon gesagt. Aber das that er nicht, denn er war ein ehrlicher Mann. Kaum hatte er gehöret, wie gut die Kage bezahlt worden, so ließ er den Knaben zu sich kommen, erzählte ihm sein Glück, und versicherte ihn, daß all das Gold ihm allein gehören sollte.

Er ließ ihn darauf die Handlung lernen. Wittington fuhr fort, treu, fleißig und sparsam zu seyn; und wie er erwachsen war, so gab ihm der Kaufmann

seine einzige Tochter zur Ehe, und setzte ihn zum Erben aller seiner Güter ein.

8.

Zwey Brüder lassen das Leben für ihre Schwester.

Zu Treuen, einem Städtchen in Sachsen, lebten drey brave Geschwister, zwey Brüder und eine Schwester, des verstorbenen Webermeisters Schildbach Kinder. Sie waren sehr einträchtig, fleißig und ordentlich, und bewiesen ihrer Mutter die schuldbige kindliche Liebe und Gehorsam.

Endlich wurde ihre Glückseligkeit dadurch gestöhret, daß die Schwester bisweilen schwermüthig wurde, und ihres Verstandes nicht recht mächtig war.

Einmal gieng sie heimlich fort; ihre Brüder suchten sie ängstlich, und fanden sie nach acht Tagen in einem Walde, wo sie sich, wie sie sagte, die Zeit über ohne ordentliche Nahrung aufgehalten hatte. Die Brüder redeten ihr zu, wieder mit umzukehren; und sie folgte ihnen auch sogleich, und war wieder eine Zeit lang ordentlich und arbeitsam.

Aber im Jahre 1799 bekam sie wieder ihre Zufälle heftiger als vorher. Am 11. Juny hörte die Mutter sie frühe gegen fünf Uhr aufstehen. Sie folgt ihr nach, kann sie aber im ganzen Hause nicht finden. Die beyden Brüder eilen sogleich zur Stadt hinaus, um sie aufzusuchen. Sie erfahren von einigen Bekannten, welchen Weg ihre Schwester gegangen sey, und eilen nun desto mehr, um sie bald einzuholen.

Allein es war schon zu spät. Die Unglückliche hatte sich im Walde in einen grossen Fischteich gestürzt. Die beyden Brüder kamen dahin, und sahen ihre Schwester im Wasser; es war Hoffnung, daß sie noch lebte, und daß sie wieder zurecht gebracht werden könnte, weil sie noch nicht lange im Wasser gelegen hatte.

Und was thaten die getreuen Brüder? Sie zogen ihre Kleider aus, und sprangen in das Wasser, um ihre Schwester zu retten. Aber ihre gute Absicht gelang ihnen nicht. Der Teich war zu tief; sie versanken in den Schlamm, der auf dem Boden saß, und verlohren beyde ihr Leben.

Man kann sich vorstellen, wie ängstlich die Mutter auf ihre Kinder wartete. Aber sie wartete den ganzen Tag vergebens. Erst

den andern Tag fand ein Holzhauer an dem Leich die Kleider der beyden Brüder. Er zeigte es in der Stadt an. Das Wasser wurde abgelassen, und da fand man dann zuerst den Leichnam der unglücklichen Schwester, und hernach auch die Leichname der beyden edlen Brüder, die ihr Leben für die Schwester gelassen hatten.

Schlägt deine Hülfe auch nicht an,
Hast du doch deine Pflicht gethan.

9.

Ein vortrefflicher Sohn.

Zu Grenzhause, im Fürstenthum Wiedrunkel (nicht weit von der Festung Ehrenbreitstein), lebte eine Familie lange Zeit in den betrübtesten Umständen. Die beyden Eltern waren alt und schwach. Die Mutter lag 14 Jahre lang an einer schmerzhaften Krankheit darnieder, welche ihr so zusetzte, daß sie fast kein Glied regen konnte; und öfters empfand sie so heftige Schmerzen, daß sie fast von Sinnen kam. Der Vater konnte wegen seines hohen Alters ebenfalls seine Geschäfte nicht mehr verrichten.

Sie hatten zwey Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Die Tochter war außer dem Hause verheirathet. Alle Hausgeschäfte und Feldarbeiten lagen also auf dem Sohn. Dieser verrichtete sie unverdrossen, und hielt die ganze Haushaltung im Stand.

Aber endlich ward diese Familie mit noch härtern Leiden heimgesucht. Der Vater bekam einen Krebschaden am rechten Backen. Die angewandten Mittel waren alle vergeblich; der Schaden nahm immer zu, und fraß weiter um sich.

Diese Krankheit des Vaters vermehrte die Sorgen und die Arbeit des Sohnes. Denn da das Uebel überhand nahm, so wurde das Haus von den Nachbarn vermieden, und es wollte sich niemand mehr dazu verstehen, die eckelhafte Wunde zu reinigen, indem fast die ganze rechte Seite, bis an den Hals, von dem Krebs verzehret war, so daß man die Knochen sehen konnte; ja, es wuchsen schon Würmer und Maden in der Wunde, und der Geruch war sehr eckelhaft. Hier that der Sohn, was manches Kind wohl schwerlich thun würde. Er wusch und reinigte seinem Vater die Wunde täglich etlichenmal, suchte die Würmer zu vertilgen, und schnitt mit einer Scheere den

Vart ab, weil man kein Scheermesser mehr gebrauchen konnte. Da es endlich so weit kam, daß der elende Vater keine Speise mehr genießen konnte, so gab der Sohn sich Mühe, durch ein Röhrchen ihm etwas Brühe zur Nahrung beyzubringen. Tag und Nacht hob und pflegte er den kranken Vater. Er allein wachte ganze Nächte hindurch am Krankenbette; und auch bey Tag verließ er ihn nicht, als nur, wenn es die nöthigsten Geschäfte erforderten.

Dies alles that der brave Sohn freywillig, ohne daß andere Leute ihn dazu aufmunterten, bloß aus Liebe zu seinem Vater. Oft betete er auch mit ihm, oder las ihm etwas aus einem erbaulichen Buche vor.

Und als endlich der letzte Nothhelfer, der Tod, dem jammervollen Leben des Vaters ein Ende machte, so beweinte und betrauerte ihn der Sohn von ganzem Herzen.

Ehre deinen Vater von ganzem Herzen, und vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter geworden bist. Und denke, daß du von ihnen gebohren bist; und was kannst du ihnen dafür thun, das sie an dir gethan haben? Sirach 7, 29. 30.

Brüderliche Liebe.

Ein reicher Kaufmann zu London, Namens Dorvey, hatte zwey Söhne. Der älteste war sehr liederlich, und ergab sich allen Lastern und Ausschweifungen. Der Vater wurde darüber sehr aufgebracht, und als er sein Ende herannahen sah, machte er ein Testament, worinn er den ungerathenen Sohn enterbte, und den jüngsten zum einzigen Erben einsetzte.

Bald darauf starb er. Als der älteste Sohn seines Vaters Tod erfuhr, gieng er in sich, stellte ernsthafte Betrachtungen über sein voriges Leben an, bereuete seine Sünden und besserte sich. Als er endlich hörte, daß er enterbt wäre, so murrte und klagte er nicht, sondern verehrte seines Vaters Willen, und sagte weiter nichts, als: ich habe es verdient.

Als der jüngste Sohn diese Besserung seines Bruders erfuhr, war er ganz außer sich vor Freude, lief hin, suchte ihn auf, umarmte ihn, und sagte:

„Mein Bruder! durch dieses Testament, das du hier siehest, hat unser Vater mich zum einzigen Erben seines ganzen Vermö-

„gens eingesezt, und dich ganz ausgeschlos-
 „sen. Allein er hat gewiß nur den Men-
 „schen enterben wollen, der du damals warst,
 „und nicht denjenigen, der du jetzt bist.
 „Da du dich also gebessert hast, so gebe
 „ich dir hiermit den Theil, der dir zu-
 „kommt.“

So dein Bruder sündiget, so
 strafe ihn, und so er sich bessert,
 vergieb ihm. Luc. 17, 3.

II.

Es ist ein großes Glück, wenn man ge-
 sund ist, und gerade Glieder hat.

Die Menschen genießen viele Wohltha-
 ten Gottes, die sie nicht genug erkennen,
 weil sie derselben gewohnt sind. Eine solche
 unerkannte Wohlthat ist die Gesundheit des
 Leibes; wer immer gesund ist, der bedenket
 nicht, was dies für ein großes Glück sey.
 Das lehret folgende Geschichte:

Ein Bauer, Namens Kunz, mußte
 einst bey großer Hitze zu Fuße eine Reise
 thun. In der Mittagsstunde, da die Hitze
 am größten war, kam er müde und durstig

bey einem Wirthshause an. Er gieng hinein, um ein wenig zu ruhen, und sich durch einen frischen Trunk zu erquicken, trank ein Glas Bier, und aß ein Stück schwarzes Brod dazu, das er von Hause mitgenommen hatte.

Halb darauf kam eine prächtige Kutsche gefahren, und hielt vor demselben Wirthshause stille. Ein reicher Herr saß darin. Dieser ließ sich einen Braten und eine Flasche Wein reichen, welches er in seiner Kutsche verzehrte.

Vorher war Kunz bey seinem Brod und Bier vergnügt gewesen. Aber jetzt ward er auf einmal unzufrieden, und dachte bey sich selbst:

„Dieser Reiche kann Braten essen und
 „Wein trinken, und dabey ganz gemächlich
 „in seinem Wagen fahren. Ich aber muß
 „zu Fuße gehen, und habe doch zu meiner
 „Erquickung weiter nichts, als Bier und
 „schwarzes Brod. Wenn ich es doch auch
 „so hätte, wie der Reiche!“

So dachte er, und sah dem Reichen neidisch zu. Dieser merkte es, und redete ihn an:

„Guter Freund, hättet ihr wohl Lust,
 „mit mir zu tauschen?“

Kunz bedachte sich nicht lange, sondern antwortete gleich:

„Das versteht sich, steige der Herr aus, und gebe mir alles, was er hat, ich will ihm auch alles geben, was ich habe.“

Sogleich befahl der Reiche seinen Bedienten, daß sie ihn aus dem Wagen heben sollten. Sie hoben ihn heraus, aber — welch ein Anblick! seine Füße waren lahm; er konnte nicht stehen, sondern mußte sich von seinen Bedienten so lange halten lassen, bis die Krücken herbeigebracht wurden, worauf er sich stützte. Nun sah er Kunzen an, und sagte:

„He! hast du noch Lust, mit mir zu tauschen? Komm, gib mir deine gesunden Füße; nimm meine lahmen Füße und meine Krücken, so sollst du meinen ganzen Reichthum dazu haben.“

Kunz aber antwortete ganz erschrocken:
 „Nein, bewahre mich Gott! meine zwey Füße sind mir lieber, als tausend Pferdefüße. Ich will lieber schwarzes Brod essen, und mein eigener Herr seyn, als Wein und Braten haben, und mich wie ein kleines Kind von Andern umher führen lassen. Gott behüte ihn!“

„entsetzlichsten Schmerzen litt, gestand mei-
 „ne Schwester, was geschehen war. Mein
 „Vater ließ sogleich einen geschickten Wund-
 „arzt kommen; allein er sagte sogleich, daß
 „ich schwerlich wieder meine geraden Glieder
 „bekommen würde, weil es mit dem Ver-
 „band schon etwas zu spät wäre. Und das
 „traf ein; der Arm hier blieb steif, und
 „das Bein wollte nicht heilen, und ward
 „von Tage zu Tage krümmer, so daß es
 „endlich abgenommen werden mußte. Seit
 „meinem vierten Jahre trage ich nun ein
 „hölzernes Bein. Da ich wenig Vermögen
 „geerbt habe, und nichts verdienen kann,
 „so muß ich mein Brod vor den Thüren
 „suchen.“

Die Schulkinder waren durch des Man-
 nes Erzählung so gerührt, daß sie etwas
 für ihn zusammensteuerten. Der Schulleh-
 rer aber gab ihnen bey dieser Gelegenheit die
 Lehre, daß sie doch ja auf ihre kleineren
 Geschwister besser Acht geben sollten, als
 die leichtsinnige Schwester dieses Unglück-
 lichen.

Ein ehrlicher Student.

Ein Fürst zu Wien verlor im Jahr 1798 auf der Straße ein Päckchen Banknoten, welche 200,000 Gulden werth waren. Es war ihm aus der Tasche gefallen, indem er sein Schnupftuch heraus gezogen hatte. Ein Student, der hinter ihm gieng, hob es auf, gieng dem Fürsten nach in seine Wohnung, und gab es ihm wieder. Der Fürst war gerührt über die Ehrlichkeit des Studenten, und schrieb auf der Stelle eine Anweisung von 2000 Dukaten, welche derselbe zur Belohnung erhalten sollte. Aber der Student nahm sie nicht an, sondern sagte:

„Dieses Geld könnte mich leicht blenden, daß ich auf Abwege gerieth. Ich bin zwar ein armer Mensch, der so zu sagen von der Gnade Anderer leben muß. Ich will aber durch meinen Fleiß mein künftiges Glück zu gründen suchen. Erlauben Sie, gnädigster Herr, daß ich Sie um eine andere Gnade bitten darf.“

„Herzlich gerne,“ — antwortete der Fürst; und der Student fuhr fort:

„Ich bitte nur, so lange ich studiere,
 „um Kost und Wohnung, damit ich mich
 „ruhig vorbereiten könne, einst ein nützlicher
 „Mann in der Welt zu werden.“

Der Fürst antwortete:

„Mein Lieber! Sie sollen nicht nur in
 „meinem Hause Kost und Wohnung haben,
 „und was Sie sonst brauchen, so lange Sie
 „studieren; sondern wenn Ihre Lehrjahre zu
 „Ende sind, so will ich Ihnen auch eine
 „Bedienung mit 800 Gulden Besoldung
 „geben. Denn solche redliche Menschen brau-
 „che ich auch.“

14.

Strafe des Hochmuths.

Folgende Geschichte hat sich im dreyßig-
 jährigen Kriege zugetragen. — In einer
 gewissen Stadt wohnte eine reiche Frau,
 die schwach und kränklich war. Sie hatte
 eine einzige, noch sehr junge Tochter. Um
 dieses Kind machte sie sich viel Kummer und
 Sorgen; denn sie dachte, wenn sie sterben
 sollte, und die Feinde kämen dann, und
 nähmen Alles weg, so wäre das Kind recht
 übel daran. Sie kam also auf den Gedan-
 ken, einen großen Haufen Geld zu ver-
 graben.

Sie ließ beschweden einen alten ehrlichen Tagelöhner kommen, der fast täglich in ihrem Hause arbeitete. Dieser mußte ihr eine Grube in die Erde machen, und dieselbe ordentlich mit Steinen ausmauern. Darauf schleppte die Frau mit Hilfe des Tagelöhners, bey Nacht die ganze Grube voll Geld und Silbersachen. Und nachdem der Tagelöhner alles wieder recht dicht und fest bedeckt hatte, so mußte er der Frau heilig versprechen, daß er ihrer Tochter, wenn sie groß und verständig genug wäre, den verborgenen Schatz entdecken wollte.

Bald hernach starb die Mutter. Der ehrliche Tagelöhner behielt das Geheimniß bey sich, mit dem Vorsatze, es der Tochter nicht eher zu entdecken, als bis sie verständig genug wäre. Allein nach etlichen Jahren ward er auch krank. Als er merkte, daß seine Krankheit gefährlich ward, so schickte er zu der Jungfrau, und ließ ihr sagen, sie möchte doch einmal zu ihm kommen, weil er etwas mit ihr zu reden hätte. Allein sie war so stolz und hochmüthig, daß sie sich es für einen Schimpf hielt, den armen Mann zu besuchen, und ließ ihm sagen, was sie denn in seiner Hütte sollte?

„Laufft geschwind“ — sagte der Kranke mit schwacher Stimme — „und saget der

„Jungfrau, sie möchte eilen; ihre Mutter
 „hätte Geld für sie vergraben, und ich woll-
 „te ihr entdecken, wo es liegt.“

Als die hochmüthige Jungfer dieses
 hörte, begab sie sich sogleich auf den Weg,
 und lief was sie konnte, nach des armen
 Tagelöhners Hütte. Außer Athem kam sie
 hineingestürzt — aber zu spät, denn der
 Arme war so eben gestorben, und sie erfuhr
 nun nicht, wo der Schatz verborgen lag.
 Sie suchte zwar alles aus; aber sie fand
 nichts, und ärgerte sich halb todt über sich
 selbst, daß sie so dumm und hochmüthig
 gewesen war.

Hochmuth thut nimmer gut, und
 kann nichts, denn Arges, daraus
 erwachsen. Sirach 3, 30.

I .

Man soll andere Menschen nicht unnöthig
 ängstigen oder erschrecken.

Die christliche Liebe befiehlt uns, daß
 wir unsern Nebenmenschen gerne Freude und
 Vergnügen machen, so viel uns möglich ist.
 Wir sollen uns aber auch hüten, daß wir
 Niemanden ohne Noth Schrecken und Angst,
 oder Kummer verursachen. Wer diesen Feh-

ler begehet, raubet seinem Nebenmenschen nicht nur seine Zufriedenheit, sondern auch öfters seine Gesundheit. Viele traurige Exempel bestätigen dieses, welche man nicht oft genug bedenken kann. Auch folgendes Beyspiel beweiset, wie sehr man sich dadurch an der Gesundheit und an dem Leben des Nächsten versündigen könne!

Zu Freyberg in Sachsen giengen zwey Schüler gegen Abend miteinander spazieren, und kamen nahe zum Galgen: es war schon etwas dunkel. Da sagte der älteste zum jüngsten: „Sieh hin, dort rufe es dich vom Galgen!“ Der jüngste, welcher erst 10 Jahre alt war, und vielleicht schon manches abergläubische Märchen gehört hatte, bedachte nicht, daß der andere es nur aus Schertz gesagt hatte, sondern entsetzte sich darüber so sehr, daß er in der größten Angst nach der Stadt lief, und nicht eher ruhete, bis er vor die Thüre seines Hauses kam, wo er sich auf einen Stein niedersetzte. Hier bekam er den ersten Anfall von der Epilepsie oder fallenden Krankheit, womit er hernach sein ganzes Leben hindurch behaftet war.

Sein älterer Mitschüler, welcher Förster hieß, sah nun wohl, was für ein großes Unglück er durch seinen unvorsichti-

gen Scherz angerichtet hatte. Wie viel hätte er darum gegeben, wenn es nicht geschehen wäre! wie beweinte und bereuete er seine Thorheit! Allein es war zu spät; das geschehene Unglück ließ sich durch keine Reue und durch keine Thränen wieder gut machen. Er zog sich dasselbe so sehr zu Herzen, daß er tiefsinnig ward, und seinen Verstand verlor; man brachte ihn deswegen nach Torgau in das Irrenhaus (ein Hospital für Wahnsinnige), worin er auch starb.

Der jüngere Mitschüler, welcher vom Schrecken krank geworden war, hieß Becker. Er brauchte die geschicktesten Aerzte und die besten Arzneyen, um seine Gesundheit wieder zu erlangen; aber vergebens. Er blieb mit der Epilepsie behaftet.

Er fuhr zwar in Erlernung der Schulwissenschaften fort, gieng auf die Universität nach Leipzig, wo er die Rechte studierte, und kam dann wieder in seine Vaterstadt, nach Freyberg, zurück. Er hatte gute Kenntnisse erlangt, und besaß auch übrigens das beste Lob, denn sein Herz war edel und menschenfreundlich. Aber die schreckliche Krankheit, womit er behaftet war, verhinderte ihn, daß er kein Amt annehmen konnte.

Er brachte sein Leben nicht höher als 31 Jahre, und endigte es auf eine traurige Art. Den ersten September 1796, Morgens zwischen 5 und 6 Uhr, bekam er im Bette einen Anfall von seiner Krankheit. Er stürzte mit dem Kopf heraus auf die Erde; die Beine aber waren im Bette verwickelt. Er hatte keinen Menschen bey sich, der ihm geholfen hätte. Weil nun der Kopf so tief lag, so drang das Blut zu häufig hinein, und brachte ihm einen Schlagfluß. Um 6 Uhr fand man ihn todt in der schrecklichen Lage, worin er sein Leben geendiget hatte.

Diese Geschichte mag eine Warnung seyn für die Kinder, welche so leichtsinnig einander erschrecken.

**Denn vorgethan und nachbedacht,
Hat manchen in groß Leid gebracht.**

16.

Noch ein Exempel, das lehret, wie gefährlich das Erschrecken ist.

In dem Dorfe Buxach, nahe bey der Stadt Memmingen in Schwaben, trug sich im December 1798 folgen-

de Geschichte zu. Es spielten einige Kinder auf dem Kirchhof. Sie sprangen auf den Gräbern herum, und kamen endlich auch an das Beinhäuschen, (in welchem die ausgegrabenen Todtenbeine aufbewahret werden.) Es war ein Knabe unter ihnen, welchem den Tag zuvor seine Großmutter gestorben war. Diesen wollten die andern erschrecken, jagten ihn wider seinen Willen in das Beinhäuschen, und riefen ihm zu: „Sieh, dort ist der Tod!“

Von ohngefähr hatte eine schwarze Katze in dem Beinhäuschen gefessen, diese sprang in dem Augenblick heraus, und hinter dem Knaben her. Der erschrockene Knabe meynete, das wäre der Tod, der ihn holen wollte, zitterte, fiel nieder, und erbrach sich. Man trug ihn heim; da bekam er die Sichter, und starb nach zwey Tagen auf eine jämmerliche Art.

Der Pfarrer des Orts hielt dem Knaben eine Leichenpredigt, worin er die jungen Leute ernstlich warnte, einander nicht zu erschrecken

Ein braver Doctor.

In dem Dorfe Seebergen bey Gotta wohnte ein braver Doctor, Namens Schreiber. Dieser gieng den 22sten December 1798 des Abends spät von Gotta nach Seebergen. Es war ein frischer Schnee gefallen, und dabey eine strenge Kälte. Da sah er von ferne im Schnee etwas schwarzes, das sich nicht bewegte. Er gieng durch den tiefen Schnee darauf los, und fand einen Menschen, der ganz erstarrt im Schnee saß, und schon beynabe erfroren war. Es war ein Fremder, der sich verirret hatte, und vor Müdigkeit im Schnee stecken geblieben war. Der Doctor gab sich Mühe, den Mann wieder in Gang zu bringen; aber es war nicht möglich, denn er war schon zu steif. Deswegen packte er ihn auf seine Achseln, und trug ihn fort. Der erstarrte Mann war schwer, und noch dazu mit Geld beladen; deswegen mußte es dem braven Doctor sehr sauer werden. Auch stürzte er oft nieder auf dem Eise. Doch trug er ihn drey Viertelfunden weit bis in seine Wohnung. Hier verpflegte er ihn mit der größten Sorgfalt, und brach-

te ihn wieder zurecht, so daß er nach etlichen Tagen wieder gesund weiter reisen konnte. Der Fremde wollte ihm eine Belohnung geben; aber der brave Doctor nahm nichts an.

Ein gutes Werk, das wohl gelingt,
Die größte Lust auf Erden bringt.

18.

Min.
Noch er

Kindliche Liebe.

Die Wittve eines preussischen Edelmannes lebte in großer Dürftigkeit. Sie hatte einen Sohn, der noch sehr jung war, und als Bedienter (oder Page) bey dem König von Preußen stand. Dieser gute Sohn war darauf bedacht, seiner Mutter einige Unterstützung zu verschaffen. Allein er hatte damals noch keine Gelegenheit, etwas zu verdienen, und von seinem Gehalte konnte er nichts entbehren. Doch fand er endlich ein Mittel, etwas für seine Mutter zu erwerben. Jede Nacht mußte ein Page in einem Zimmer neben der Schlafkammer des Königs wachen, und dem König aufwarten, wenn er etwas verlangte. Die sämtlichen Pagen des Königs wech-

selten damit ab. Aber derjenige, an dem die Reihe war, durfte auch seine Wache einem andern übertragen. Der arme Page, von welchem wir erzählen, sieng also an, des Nachts für die andern bey dem König zu wachen; dieß wurde ihm bezahlt, und das Geld, das er dafür bekam, schickte er dann seiner Mutter.

Er konnte der König des Nachts nicht schlafen und wollte sich etwas vorlesen lassen. Er klingelte, er rief: allein es kam niemand. Endlich stand er selbst auf, und gieng in das Nebenzimmer, um zu sehen, ob kein Page da wäre? Hier fand er den guten Jüngling, der aus Liebe für seine Mutter wachte. Er saß am Tisch; vor ihm lag ein Brief an seine Mutter, den er zu schreiben angefangen hatte; allein er war darüber eingeschlafen. Der König schlich herbey, und las den Anfang des Briefes, welcher also lautete:

„Meine beste, geliebteste Mutter!

„Jetzt ist nun schon die dritte Nacht,
 „da ich für Geld Wache habe. Beynabe
 „kann ich es nicht mehr aushalten. Indes-
 „sen freue ich mich, daß ich nun wieder
 „zehn Thaler für Sie verdient habe, wel-
 „che ich Ihnen hierbey schicke.“

Der König wird sehr gerührt über das gute Herz dieses Jünglings, läßt ihn schlafen, geht in sein Zimmer, holt zwey Rollen mit Dukaten, steckt ihm in jede Tasche eine, und legt sich wieder zu Bette.

Als der Page erwachte, und das Geld in seinen Taschen fand, muthmaßte er sogleich, wo es hergekommen. Er freuete sich zwar darüber, weil er seine Mutter nun noch besser unterstützen konnte. Doch erschreckte er auch zugleich, weil der König ihn schlafend gefunden hatte. Den Morgen, sobald er zum König kam, bat er demüthig um Vergebung, daß er geschlafen hatte, und dankte ihm für das gnädige Geschenk. Der gute König lobte seine kindliche Liebe, ernannte ihn sogleich zum Officier, und schenkte ihm noch eine Summe Geldes, um sich alles anzuschaffen, was er zu seiner neuen Stelle brauchte. Er verhielt sich so wohl, daß er bald höher stieg, und diente den preussischen Königen als ein braver Kriegsmann bis in sein hohes Alter.

Ehre Vater und Mutter, auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebest auf Erden.

Glieh vor der Sünde.

Ein junger Mensch von funfzehn Jahren verlor seinen Vater, welcher ihn sehr strenge gehalten hatte. Nun hoffte er mehr Freyheit zu bekommen; allein seine Mutter hielt ihn eben so scharf. Dieß schien ihm unerträglich, und er faßte den Anschlag, davon zu laufen. Er hatte einen Better, der dreyßig Meilen weit wohnte; zu diesem wollte er sich begeben. Er machte sich auch wirklich auf den Weg. Aber er hatte nur ein paar Gulden in der Tasche, und dieß kleine Reisegeld war gar bald verzehret. Den dritten Abend hatte er keinen Pfennig mehr, auch keinen Bissen Brod; und seine Reise war doch erst halb zurück gelegt. Jetzt sah er ein, daß er einen thörichten Streich begangen hatte, und gerieth in große Angst und Verlegenheit.

Er sah ein Dorf und ein schönes Wirthshaus vor sich; allein was half es ihm? ohne Geld konnte er doch nicht hinein gehen. Unter diesen Gedanken sah er einen Müller an seiner Haushüre stehen, grüßte ihn und bekam einen so freundlichen Dank, daß er ein gutes Zutrauen zu ihm faßte.

Er gieng zu ihm, stellte ihm seine Umstände vor, und bat um ein Nachtquartier. Der Müller war ein leutseliger Mann; er nahm daher den Knaben willig auf, ließ ihn den Abend mit sich essen, und machte ihm ein Lager von Federbetten hinter dem Ofen auf die Bank.

Das Getöse der Mühle ließ den fremden Gast nicht viel schlafen. Er lag also unter allerhand Gedanken und Sorgen. Endlich hörte er noch ein kleines Geräusch nahe bey sich. Er war allein im Zimmer, und stand also auf, um zu sehen, woher das Geräusch käme? Der Mond schien helke, und er sah eine Taschenuhr, die an einem Schränkchen hieng. Jetzt fiel ihm sogleich ein, daß er sich aus seiner Verlegenheit helfen und hinlängliches Reisegeld bekommen könnte, wenn er die Uhr nähme, sich damit bey der Nacht formachte, und dieselbe dann unterwegs verkaufte. Es schien ihm auch ganz leicht, diesen Anschlag auszuführen. Denn das Fenster des Zimmers, worin er war, gieng in den Garten, und der Garten war nur mit einer niedrigen Mauer umgeben. Er konnte also leicht entfliehen.

Allein sein Gewissen machte dagegen wichtige Einwendungen. Er hatte zwar

vorher manchen grossen Fehler, aber doch noch keinen Diebstahl begangen. Sein Gewissen empörte sich also sehr heftig gegen diesen Diebstahl, zumal da der Müller ihn so liebreich aufgenommen, so gütig bewirthe, und ihm das ganze Zimmer mit allem, was darin war, anvertrauet hatte. Es war also kein bloßer Diebstahl, wozu die böse Begierde ihn versuchte, sondern auch ein schändlicher Undank gegen seinen Wohlthäter.

Sein Gewissen und seine böse Begierde waren jetzt gleichsam in heftigem Kampfe gegen einander. Bald hatte dieß, bald jenes die Oberhand. Wohl zwanzigmal streckte er die Hand nach der Uhr aus, und zwanzigmal zog er sie auch wieder zurück. Doch endlich überwand er seine böse Begierde glücklich. Er nahm sich fest vor, die Uhr hängen zu lassen. Aber er merkte auch, daß die böse Begierde bald wieder erwachen, und ihm die ganze Nacht keine Ruhe lassen würde, und beschloß deswegen, eiligst von dannen zu fliehen.

Diesen löblichen Vorsatz führte er auch sogleich aus. Geschwind zog er seine Kleider an, öffnete das Fenster, sprang hinaus in den Garten, und von da über die Mauer; und jetzt befand er sich auf der

Landstraße. So schnell entflieht kein Dieb nach vollbrachtem Raube, als dieser Jüngling floh, um kein Dieb zu werden. Sobald er auf der Straße war, lief er so geschwind er konnte fort.

Doch kaum war er ein paar hundert Schritte gelaufen, so erwachte seine böse Begierde wieder. Er ärgerte sich, daß er die Uhr nicht mitgenommen hatte, weil er so glücklich heraus gekommen war. Er stand still, und wünschte sich wieder in des Müllers Stube. Ja, er war schon im Begriff, wieder umzukehren, wieder über die Mauer und zum Fenster hinein zu steigen, und die Uhr zu holen.

Doch jetzt fiengen die Hunde im Dorfe an zu bellen. Dieß war sein Glück; er stand still, bedachte sich ein wenig, und alsbald erwachte sein Gewissen wieder, und half ihm die böse Begierde überwinden. Er faßte von neuem den Vorsatz, der Versuchung zu entfliehen, und lief etliche Stunden gerade auf der Straße fort.

Nun gieng der Mond unter, der Himmel wurde mit Wolken bedeckt, es ward ganz finster, und er kam von der Straße ab. Er irrte nun, ohne Weg und Steg, durch Berg und Thal, und ward bald se

müde, daß er beschloß, sich niederzusetzen, und den Morgen abzuwarten. Jetzt kam er auf einen Hügel, stolperte über Steine, und sah einige Bäume; er legte sich zwischen denselben nieder, und schlief vor Müdigkeit ein.

So lag er ungefähr drey Stunden. Indessen ward es Morgen; die Sonne gieng auf, und ihre Strahlen weckten den Schläfer. Er schlug die Augen auf, schaute sich um, und sah mit Schrecken und Entsetzen, wo er sich befand. Was er in der Nacht für Bäume gehalten hatte, waren die Pfeiler eines Galgens. Die Steine, worüber er gestolpert war, waren Menschenknochen. Er lag gerade unter dem Galgen, und ein frisch Gehenkter schwebte über ihm. Erschrocken sprang er auf, zitterte und bebte am ganzen Leibe. Jetzt fiel ihm ein, wie nahe er diese Nacht daran gewesen, einen Diebstahl zu begehen. Er bedachte, daß dieser Gehenkte vermuthlich eines Diebstahls wegen an den Galgen gekommen, und daß ihm dieses auch gar leicht hätte widerfahren können. — Drey oder vier Minuten stand er da in diesen Gedanken; dann fiel er plötzlich auf seine Knie nieder, und dankte Gott, daß er ihm Kraft gegeben, die Versuchung zu überwinden. Zugleich faßte

er den festen Vorsatz, und schwur, nie einen Diebstahl zu begehen, weil ihn Gott jetzt so nachdrücklich vor diesem Laster gewarnt hatte. Und er hielt auch sein Versprechen.

Folge nicht deinen bösen Lüsten, sondern brich deinen Willen. Sir. 18, 30.

Laß der Sünde nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie. 1. Mos. 4, 7.

20,

Ein braver Amtsdienner.

Der Amtsdienner in der preussischen Stadt Lohra, mit Namen Kreuzer, gieng bey tiefem Schnee über Feld. Ein Metzgerhund kam auf ihn zugelaufen, winkelte, und lief wieder zurück nach einem in der Ferne stehenden Baum. Er folgte dem Hunde nach bis an den Baum, und fand da einen Metzgerburschen, der von Kälte erstarrt auf der Erde lag. Derselbe war von Heiligenstadt; er war auf den Viehhandel gegangen, und hatte einen Surt voll Geld um den Leib geschnallt.

Creuzer schaffte ihn in das nächste Dorf, wo er wieder zu sich selbst kam. Er erkundigte sich, wer ihn errettet habe: und da man ihm seinen Retter zeigte, so reichte er demselben einen Thaler hin. Aber der brave Creuzer nahm ihn nicht an, sondern sagte, er hätte ja weiter nichts gethan, als seine Menschen- und Christenpflicht, und gab dem Metzgerburschen noch die gute Lehre mit auf den Weg, bey strenger Kälte nicht viel Brantwein zu trinken, und noch weniger sich unterwegs nieder zu setzen.

**Hilf deinem Nächsten in der Noth,
Was du ihm thust, vergilt dir Gott.**

21.

Der bestrafte Kalkdieb.

In einer Stadt in Thüringen war ein dreyzehnjähriger Knabe, der sich schon angewöhnt hatte, allerhand Kleinigkeiten zu stehlen, wo er konnte. Einst sah er zu, wie die Maurer Kalk löschten. Unvermerkt stahl er ein Stück davon, und steckte es unter die Weste.

Wie er nach Hause gieng, begegnete ihm einer seiner Kameraden, der zwey Pferde in die Schwemme ritt. Er bittet, ihn auf dem ledigen Pferd mitreiten zu lassen. Der Reiter erlaubt es ihm. Er setzet sich auf; aber wie sie in das Wasser kommen, legt sich das Pferd nieder, und wirft den Knaben ab.

Nun war er zwar nicht in Gefahr zu erlaufen, denn er konnte gut schwimmen. Aber wie das Wasser durch die Kleider eindrang, so wurde der Kalk gelöschet, und brennete ihn. Er schrie jämmerlich um Hülfe wider den Brand; aber die Leute lachten nur darüber, daß er in dem Wasser über Brand klagte, und hielten es für Spaß, und kamen ihm auch nicht zu Hülfe, weil sie sahen, daß er gut schwimmen konnte.

Indessen verbrannte ihm der Kalk den Leib, so, daß endlich die Eingeweide herausfielen, ehe er noch aus dem Wasser kam; und er mußte unter den entsetzlichsten Schmerzen den Geist aufgeben.

So hatte also der gestohlene Kalk ihm das Leben gekostet.

Das dienstf ige Kind.

Ein Knabe, Namens Karl, spielte einst mit andern Kindern auf der StraÙe. Da kam ein Mann zu ihnen, der nicht in der Stadt bekannt war, und fragte die Kinder nach einer entfernten StraÙe. Karl sagte gleich: „Ich weiÙ die StraÙe, da will ich Sie hinföhren.“ Er lief mit dem Fremden, und wies sie ihm. Der Mann wollte ihm eine Belohnung geben, aber Karl nahm nichts. „Nein! nein!“ sagte er, es hat mich gefreut, daÙ ich „Ihnen habe dienen können.“

Ein Mädchen von zwölf Jahren in derselben Stadt war nicht so dienstfertig. Es gieng einmal im Winter über die StraÙe. Eine alte Frau war auf dem Eis gefallen, und konnte nicht wieder aufkommen. Sie sprach das Mädchen um Hülfe an. Ja, sagte es, wenn Sie mir einen Kreuzer giebt, sonst nicht. Es half ihr auch nicht eher auf, bis sie ihm einen Kreuzer versprochen hatte.

Ein ehrlicher Nachtwächter.

Ein englischer Kaufmann, welcher sich zu Berlin aufhielt, und in dem Gasthaus zum schwarzen Adler logirte, kam einst des Abends spät nach Haus, als die Thüre des Gasthauses schon verschlossen war. Er klingelte an der Thüre, aber man hörte ihn nicht. Ein Nachtwächter, Namens Schmidtgans, gieng vorbei, sah den Fremden an der Thüre stehen, und sagte zu ihm: „Mein Herr, klopfen Sie hier nur an das Fenster, so wird Ihnen gleich „aufgemacht werden.“ Dieses geschah. Der Fremde gab dem Nachtwächter ein Trinkgeld, und gieng in sein Logis.

Als der Nachtwächter nach Hause kam, sah er nach, was ihm der Fremde gegeben; er fand mit Verwunderung, daß es ein Goldstück war, (ein Friedrichsd'or). Ein Anderer würde es ohne Bedenken behalten, und sich darüber gefreut haben. Allein dieser ehrliche Mann war gewissenhaft, und dachte über die Sache weiter nach. Da kamen ihm dann folgende Gedanken ein:

„Der kleine Dienst, den ich dem Fremden erzeugt habe, war nicht so viel werth.

„Er hat mir vermuthlich eine andere Münze
 „geben wollen, und hat sich vergriffen. Es
 „war also sein Wille nicht, mir so viel zu
 „geben. Wenn ich aber etwas, das einem
 „Andern gehört, wider seinen Willen mir
 „zueigne, so begehe ich einen Diebstahl.
 „Wenn ich dieses Goldstück behielte, so
 „würde ich daran zum Dieb. Ich bin also
 „schuldig, es wieder zurück zu geben.“

Diesen guten Vorsatz vollführte er auch wirklich. Denn er gieng den andern Morgen früh zu dem Wirth, und erzählte ihm die ganze Sache; darauf gab er ihm den Friedrichsd'or, mit der Bitte, ihn dem Fremden wieder zuzustellen.

Der Wirth konnte nicht wissen, welcher von seinen Gästen es gewesen sey, und bestellte den Nachtwächter den Mittag, wenn alle Gäste über Tische wären, wieder zu kommen.

Er kam den Mittag wieder. Der Wirth fragte bey den Gästen nach, und es offenbarte sich bald, daß der englische Kaufmann dem Nachtwächter den Friedrichsd'or statt eines Zwengroschenstücks gegeben hatte. Er nahm ihn also wieder zurück, lobte die Ehrlichkeit des Nachtwächters, und schenkte ihm einen Thaler.

Die Ehrlichkeit des braven Nachtwächters wird ihm gewiß mehr Segen bringen, als wenn er sein Gewissen mit dem Goldstück beschweret hätte. Denn

Der Herr ist gerecht, und hat die Gerechtigkeit lieb. Ps. 11, 7.

24.

Eine Geschichte zur Warnung für diejenigen, welche das vierte Gebot übertreten.

Das wichtige Gebot, daß man Vater und Mutter ehren soll, hat Gott mit einer schönen Verheißung begleitet: daß es nemlich denen, die dieß Gebot halten, wohl gehen soll. Die Erfahrung lehret auch, daß die guten Kinder, die ihre Eltern lieben und ehren, öfters schon in dieser Welt von Gott dafür belohnet und gesegnet werden. Hingegen lehret auch die Erfahrung, daß die Kinder, die sich gegen ihre Eltern vergehen, öfters schon in dieser Welt sichtbarlich bestraft werden, und ein schreckliches Ende nehmen. Dieses wird durch folgende Geschichte bestätigt.

Ulbricht, ein rechtschaffener und geschickter Mann, war Hofklemper (oder

Hoffpängler) bey dem vorigen Könige von Preußen. Er kam auf das Sterbebette. Er hatte einen Sohn, der eben dieselbe Profession gelernt hatte, und sich damals in der Fremde befand. Der Vater ließ ihn nach Hause kommen, und wirkte sich von dem Könige die Gnade aus, daß der Sohn nach seinem Absterben seine Stelle erhalten sollte. Der junge Albrecht wurde wegen dieses Glückes von Andern beneidet; man sagte, er wäre noch zu jung, und befäße noch nicht genug Geschicklichkeit und Erfahrung, um diesem Dienste vorzustehen. Indessen hatte er einmal die Versicherung vom König, und Niemand konnte sie ihm nehmen.

Bald hernach starb der Vater, und der junge Albrecht bekam dessen Dienst. Er heirathete eine brave und wohlhabende Frau, welche eine eigene Handlung hatte, und mit Liqueurs, gebrannten Wassern und dergleichen handelte. Er konnte nun auf eine doppelte Art Geld genug verdienen, sowohl durch seine Profession, als durch seine Handlung, und er lebte in einem so glücklichen Zustande, daß er von Vielen darüber beneidet wurde. Mit leichter Mühe hätte er ein reicher Mann werden können, wenn er nur

recht verstanden hätte, sich in sein Glück zu finden.

Aber leider lehret die Erfahrung nur allzu oft, daß großes Glück jungen Leuten mehr schädlich als nützlich ist. Wie mancher wird dadurch übermüthig, leichtsinnig, verschwenderisch, und nachlässig in seinen Geschäften, und legt dadurch den Grund zu seinem Unglück und Verderben! Deswegen sagt man im Sprichwort: die guten Tage sind schwer zu ertragen. Davon gab der junge Albrecht ein warnendes Beyspiel.

Anstatt daß er in seinem Berufe treu und fleißig seyn, und sich dadurch der Gnade des Königs würdig machen sollte, fieng er an, sich der Trägheit, Liederlichkeit und allen Ausschweifungen zu ergeben. Statt daß er arbeiten sollte, fieng er an, sein Vermögen zu verschwenden. In allen seinen Handlungen bewies er ein wollüstiges und niederträchtiges Herz. Nüchtern zu seyn hielt er für eine Schande; aber die ausgeleerten Bouteillen aus dem Fenster auf die Straße zu werfen, rechnete er sich zur größten Ehre. So vergieng ein Tag nach dem andern in Schlemmen und Prausen, in Schwelgerey und Büberey.

Gegen jeden seiner Nebenmenschen war er grob und unverschämt; gegen seine Untergebenen ein Barbar. Sein braves Weib wurde auf das schändlichste behandelt.

Aber auf eine besonders abscheuliche Art vergieng er sich gegen seine alte ehrliche Mutter, welche bey ihm wohnte, und gehofft hatte, eine Stütze des Alters in ihm zu finden. Bey den Haaren zog er sie auf der Erde herum, prügelte sie, stieß mit den Füßen nach ihr, und äußerte den Vorsatz, sie aus dem Hause zu schmeißen. Einem so schändlichen und abscheulichen Menschen konnte es nicht wohl gehen; das Glück mußte von ihm weichen.

Merkwürdig ist die Prophezeihung eines alten Mannes, welcher aus keinem vornehmen Stande war, aber viele Erfahrung und Kenntniß der Welt besaß. Dieser kam bisweilen in den Laden des Albrecht, ein Gläschen zu trinken. Einst sagte er zu einem jungen Bürger von Berlin, den er dafelbst antraf: „Hören Sie, dem Albrecht kann es nie wohl gehen: die Schrift müßte lügen, und der Gott im Himmel kein gerechter Gott seyn; denn ich kam einmal dazu, als dieser Unmensch seine alte Mutter auf der Erde an den Haaren herumzog, und sie auf das ab-

„scheulichste prügelte. Ich werde es nicht erleben, aber Sie: Sie sind ein gutes Theilchen jünger als ich. Sie werden es erleben, daß es mit diesem Undankbaren ein schreckliches Ende nimmt. Dann denken Sie an mich.“

Diese Prophezeiung traf richtig ein. Albrecht war auf dem Wege zum Verderben.

Obgleich sein unglückliches Weib alles anwendete, mit dem Loden noch einige Groschen zu verdienen, so konnte sie doch das Verderben nicht mehr abwenden. Der Segen wich; der Fluch lag auf Albrechts Hause. Die Nahrung gieng zu Grunde; die Schulden hatten sich längst gehäuft, und er konnte ihnen nicht mehr steuern. Der Zeitpunkt kam, wo er das Haus, welches ihm sein braves Weib schuldenfrey zubrachte, mit dem Rücken ansehen mußte.

Aber auch jetzt fuhr er noch in seinem Trog und in seiner Uaverschämtheit fort. Er verfolgte den König mit Bittschriften, und sagte darin unter andern: „Da die Schuldeute ihm sein Haus genommen, so sollte der König es ihm wieder schaffen, oder ein neues bauen lassen.“ Der König war so gnädig, daß er ihn für seine

Unverschämtheit nicht bestrafte, sondern nur seine Bitte abschlug.

Albrecht hatte noch einen rechtschaffenen Bruder, welcher Kriegsbrath und ein vermögender Mann war. Dieser wußte leider zu gut die schlechte Wirthschaft seines Bruders. Bey seinem Absterben vermachte er ihm einen jährlichen Gehalt von funfzig Thalern. Des Kriegsbraths Absicht war edel. Er sah das traurige Schicksal seines unglücklichen Bruders voraus, und wollte ihm dieses etwas erleichtern. Und weil er wußte, daß man demselben nicht vieles auf einmal in die Hände geben durfte, so bestimmte er ihm nur jährlich so viel, daß er davon nothdürftig hätte leben können. Was half aber die Summe von funfzig Thalern einem Menschen, welcher gewohnt war, in einem Tag so viel, und noch mehr zu verschlemmen?

So schnell er einst auf eine hohe Stufe des Glücks gestiegen war, eben so schnell kam er jetzt auf die unterste Stufe des Elends. Er ward unglücklicher als der ärmste Bettler. Ein Bettler findet doch noch hier und da einen Aufenthalt, und einen Wohlthäter, der ihm ein Stückchen Brod oder ein Almosen giebt. Aber Albrecht fand keinen Freund, der sich seiner erbarmte

hätte. Da er voll Ungeziefers ward, so ließ ihn niemand mehr in das Haus. Wenn er auch einige Groschen hatte, und wollte eine Flasche Bier trinken, so gab ihm kein Wirth dasselbe. Des Nachts lagerte er sich, wo er eine Stelle fand. Im Sommer hielt er sich meistentheils im Lustgarten auf. Sein ganzes Vermögen trug er in der Tasche. Hinter der Domkirche war gemeiniglich der Ort, wo er sich öfters bey Tage nackend auszog, und das Ungeziefer absuchte. Dieses bemerkten verschiedene Leute, welche die Glocken zogen, und jagten ihn augenblicklich fort. So trieb er sich noch einen Sommer herum, ohne Quartier! ohne Freunde! Gottes Segen floh ihn, und Mutterfluch folgte ihm Schritt vor Schritt. Mangel und Ungeziefer nagten an seinem Körper. Ob er gleich noch in seinen besten Jahren war, so vergieng er doch wie ein Schatten; sein Tod war nahe.

In diesen Umständen kam er in ein Brauhaus. Man ließ ihn nicht in die Stube; er gieng also in den Stall. Hier hürte man ihn wimmern. Sobald der Wirth es erfuhr, schickte er in das Armenhaus, und ließ bitten, daß man den unsaubern Gast wegschaffen möchte. Es kamen zwey

Armenwächter, um ihn abzuholen. Er konnte nicht mehr gehen. Nöchelnd und sterbend wurde er auf einen Schubkarren geladen, und nach dem Armenhaus geführt. Aber ehe er dahin kam, gab er unter heftigen Zuckungen seinen Geist auf.

Dies war das Ende des Bösewichts. Niemand hatte Mitleiden mit ihm: keine Seele trauerte um ihn; keine Thräne wurde um ihn geweinet. Jedermann, der sein schreckliches Ende vernahm, sagte: „Er ist selbst schuld, er wollte es nicht besser haben. Er hat es schon an seiner rechtschaffenem Mutter verdient.“

Diesen Ruf hinterließ Albrecht in der ganzen Stadt Berlin. Man sah also ganz augenscheinlich, daß die Prophezeihung des rechtschaffenen Greises eintraf, welcher lange vorher gesagt hatte: „Gott mußte kein gerechter Gott seyn, wenn es dem Albrecht wohl gienge.“

Ehre Vater und Mutter mit der That, mit Worten und Geduld, auf daß ihr Segen über dich komme. Denn des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser; aber der Mutter Fluch reißet sie nieder.
Sirach 3, 9. 10. 11.

25.

Ein ehrlicher Bauer und ein dankbarer
Jude.

Ein reicher Jude reisete zu Pferde in die Messe, und hatte einen ganzen Surt voll Geld um den Leib. Er mußte durch einen Fluß reiten, der von dem Regenwetter sehr angeschwollen war. Das Wasser riß ihn fort, und im Augenblicke sah man weder Pferd noch Reiter mehr. Ein Bauer stand am Ufer des Flusses, sah das Unglück — und weil er gut schwimmen konnte, so warf er geschwind seine Kleider von sich, sprang in das Wasser, und erhaschte den Juden glücklich. Mit vieler Mühe brachte er ihn an das Land, aber das Pferd konnte er nicht retten.

Der Jude war indessen schon halb todt. Weil aber der Bauer schon mehrmals ge-
hört hatte, daß man Ertrunkene wieder zum Leben bringen könne, so trug er ihn als-
bald in sein Haus, legte ihn auf ein Ge-
bund Stroh, und gab sich alle Mühe, ihn wieder zurecht zu bringen. Es gelang ihm auch glücklich, und der Jude kam wieder zum Leben.

Als er wieder völlig hergestellt war, so dankte er seinem Erretter herzlich. Nun wollte er nach seinem Gelde greifen, und demselben eine Belohnung geben; aber es war fort. Er klagte also, daß ihm sein Geldgurt weggekommen, und sagte, derselbe könnte doch nicht im Wasser liegen, denn er wäre fest um seinen Leib gebunden gewesen.

Der Bauer erschrock. Sein Gewissen sprach ihn zwar frey, aber es kränkte ihn doch, daß er in einen Verdacht kommen sollte. Er versicherte den Juden heilig, daß er kein Geld bey ihm gefunden, und sagte, wenn er im Sinne gehabt hätte, ihm sein Geld abzunehmen, so würde er sich nicht so viele Mühe gegeben haben, ihn wieder zum Leben zu bringen.

Der Jude stand zwar noch im Zweifel, wie sich die Sache verhalten möchte; doch wollte er sich mit dem Retter seines Lebens nicht in Streit einlassen, sondern dachte, das Geld möchte hin seyn, und reisete fort. Beyde schieden also nicht recht vergnügt von einander; der Jude war mißvergnügt, weil er sein Pferd und sein Geld eingebüßt hatte; und der Bauer bestimmerte sich darüber, daß er unschuldig in den Verdacht eines Diebstahls gekommen war.

Im folgenden Frühjahr wollte der Bauer den Mist aus seinem Hofe auf die Aecker führen; indem er nun das Stroh mit seinem Karste aufzog, sah er darin einen ledernen Beutel liegen. Er hob ihn auf, und fand, daß er sehr schwer war; er öffnete ihn, sah hinein, und sieh: er war ganz voll Gold. Voll Verwunderung rief er seiner Frau, und sagte:

„In aller Welt, wo kommt das viele Geld in meinen Mist?“

„Ey — sagte die Frau — das wird gewiß dem Juden seyn, den du vorigen Herbst aus dem Wasser gerettet hast.“

„Du hast Recht, Frau! — sagte er — Das ist mir lieb! Nun passire ich doch nicht für einen Schelmen und Spitzbuben! Das Geld soll er bald wieder haben, Aber wie ist er hieher gekommen?“

Sie besannen sich hin und her, und endlich muthmaßten sie, der Gurr müßte dem Juden vom Leibe los gegangen seyn, wie er auf dem Stroh gelegen. Und das Stroh war hernach in den Mist geworfen worden.

Der ehrliche Bauer hob indessen das Geld wohl auf, bis er Gelegenheit hatte, es dem Juden wieder zu überliefern. Nun war aber das sein größter Kummer, daß er nicht wußte, wie derselbe hieß, und wo

er wohnte. Deswegen gieng er zur Zeit der Messe oft an die Landstraße, und gab Acht, ob er den Juden wieder einmal sehen könnte. Seine Frau und Kinder mußten auch fleißig Acht geben. Indessen konnten sie doch nicht immer an der Landstraße seyn, und es vergiengen etliche Jahre, ohne daß sie den Juden zu sehen bekamen.

Wie es nun so lange dauerte, so sagte die Frau oft zu ihrem Manne, er sollte doch etwas von dem Gelde nehmen, und seine Schulden bezahlen. Aber der Mann wollte nicht, ob er gleich arm war, und sich in schlechten Umständen befand. Sie lag ihm immer an, und sagte, sie könnten sich jetzt aus aller Noth helfen; der Jude käme doch nicht wieder, und wenn er auch einmal wieder käme, so gebührte ihnen ja doch etwas für ihre Mühe. Der Mann aber schüttelte immer bedenklich den Kopf, und sagte:

„Frau, laß du mich nur gewähren!
 „Das Geld bleibt bey Heller und Pfennig
 „beysammen, bis ich den Juden auskundschaftete,
 „und es ihm wieder zustelle. Da
 „hätte ich einen schönen Profit, wenn ich
 „für das lumpige Gold mein gutes Gewissen
 „weggeben sollte! — O nein, das thut
 „dein Heinrich nicht! Ob er gleich arm

„ist, so ist er doch redlich, und wird fleißig arbeiten, dann wird Gott ihm und seinen Kindern auch Brod bescheeren.“

Endlich kam einmal des Abends ein Karm von allerhand Sachen vor des Bauers Thüre gefahren. Der Jude, der den Bauer gerettet hatte, war auch dabey. Mit froher Miene kam er in die Stube, und sagte:

„Gott sey bey euch, lieben Leute! kennt ihr mich noch?

„Ach — rief der Bauer — Gott sey Dank, daß ich euch wieder sehe! ich habe schon lange auf euch gewartet!“

Der Jude fiel ihm in die Rede, nahm ihn bey der Hand, und sagte:

„Lieber Freund! verzeihet mir, daß ich euch im Verdacht hatte, als wenn ihr mir mein Geld genommen hättet; ich habe mich hier, so oft ich in die Messe reisete, bey den Leuten erkundiget, ob man nicht merkte, daß ihr reicher geworden wäret? ob ihr eure Schulden bezahlt, oder euch ein besseres Häuschen gebauet hättet? Aber ich hörte immer, daß ihr noch eben so arm wäret, als vorher. So vergiengen zwey Jahre, und ich konnte nun gewiß denken, daß ihr mir mein Geld nicht genommen habt. Nun verzeihet mir, und nehmet noch einmal meinen herzlichsten Dank an,

„daß ihr mich gerettet habt. Hier habe
 „ich auf meinem Fuhrwerk einige Sachen
 „mitgebracht, die ich euch als einen kleinen
 „Beweis meiner Dankbarkeit geben will.“

So sprach der dankbare Jude, und
 holte von seinem Karren Zeuge zu Kleidern,
 und allerhand andere Sachen, die der Bauer
 wohl brauchen konnte, wie auch eine schöne
 Summe Geldes, das er auf den Tisch leg-
 te. Der ehrliche Bauer aber stand ganz er-
 staunt da, und sagte:

„Lieber Freund! euer Geld ist wirklich
 „in meinem Hause. Ihr habt vielleicht von
 „andern Leuten gehört, daß ich es in mei-
 „nem Miste gefunden habe, und habt wohl
 „gedacht, ich wollte es für mich behalten.
 „Aber bey Gott! das war mir nicht in den
 „Sinn gekommen! ich hätte es euch schon
 „lange gebracht, wenn ich gewußt hätte,
 „wo ihr wohnet. Nun hier ist es; zählet
 „es selbst; es wird noch alles beyammen
 „seyn.“

Der Jude erstaunte über die Ehrlichkeit
 des Mannes, und bat ihn, dieses Geld,
 das im Surt war, auch zu behalten. Der
 Bauer that es aber nicht. Nur die andern
 Geschenke, die ihm der Jude mitgebracht
 hatte, nahm er an, um ihn nicht zu betrü-
 hen. Auch das Geld, das der Jude ihm

zum Geschenk gegeben hatte, behielt er; denn dieses konnte er mit gutem Gewissen behalten.

Und nun bezahlte er seine Schulden, und bauete sich ein neues Häuschen, worin der Jude ihn allemal besuchte, so oft er durchreisete. Da freueten sich nun die guten Leute miteinander, wenn sie an die wunderbaren Begebenheiten gedachten, wodurch sie Freunde geworden waren.

Wohl und recht thun, ist dem Herrn lieber, denn Opfer. Spr. 21, 3.

26.

Ein Hende, der einen Christen beschämt.

In Amerika giebt es noch heydnische Völker, welche nichts von der christlichen Religion wissen. Man nennet sie Wilde. Ein solcher Wilder hatte sich einst auf der Jagd verirret, und kam an die Wohnung eines Engländers, der vor seiner Hausthüre saß. Weil er sehr hungrig, und weit von seiner Wohnung entfernt war, so bat er den Engländer um ein Stück Brod, und da er dieses nicht erhielt, um einen Trunk Bier oder Wasser. Allein der Engländer, ob er gleich

dem Namen nach ein Christ war, hatte doch gar keine Barmherzigkeit mit dem Wilden; er gab ihm nichts, schalt ihn einen indianischen Hund, und fragte, was er sich unterstünde, einen Mann, wie er wäre, zu beunruhigen. Der Wilde mußte also ohne Labsal weiter gehen.

Einige Monate hernach gieng der Engländer auch einmal auf die Jagd, verirrete sich ebenfalls, und konnte den Weg nach seinem Hause nicht wieder finden. Jetzt begegnete ihm der nemliche Wilde, den er so hartherzig abgewiesen hatte, aber er kannte ihn nicht. Er bat ihn also, ihm den Weg nach seinem Hause zu zeigen. Der Wilde erkannte den Engländer sogleich. Jetzt hatte er Gelegenheit, sich an ihm zu rächen; aber er that es nicht, sondern sagte dem Engländer, es wäre zu spät, er könnte heute nicht nach Hause kommen, er möchte daher mit ihm in seine Hütte gehen, und die Nacht bey ihm bleiben.

Der Engländer nahm die Einladung an, und als er in der Hütte des Wilden angekommen war, setzte ihm dieser sogleich Wildpret und andere Speisen vor, und bereitete ihm auch ein Lager, worauf er sanft schlief. Den andern Morgen begleitete der Wilde seinen Gast nach Haus.

Nachdem er ihn glücklich nach Hause gebracht hatte, fragte er ihn, ob er sich nicht erinnern könnte, ihn schon einmal gesehen zu haben? Der Engländer betrachtete ihn jetzt etwas genauer, und — erkannte ihn, daß er ebenderselbe war, dem er vor einiger Zeit Brod und Wasser abgeschlagen hatte. Man kann leicht denken, wie sehr er sich vor dem großmüthigen Wilden schämte. Ja er bekannte ihm selbst, daß er sich damals sehr schlecht betragen hätte.

Der Wilde machte ihm aber weiter keine Vorwürfe deswegen, sondern wünscht ihm alles Wohlergehen, und gieng weg.

Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort; sondern dagegen segnet. 1. Pet. 3, 9.

27.

Jung gewohnt, alt gethan.

Ein Dieb, der vielmals gestohlen hatte, sollte aufgehängt werden. Da er unter dem Galgen war, sah er eine große Menge Menschen um sich her, und unter denselben seine Mutter, die über sein Unglück weinte und heulte. Er bat sich die

Erlaubniß aus, noch einmal mit ihr reden zu dürfen, welches ihm auch sogleich erlaubt wurde. Die Mutter wurde herben geführt; er gieng ganz nahe zu ihr, als ob er ihr etwas heimlich ins Ohr sagen wollte — aber statt dessen biß er sie so gewaltig ins Ohr, daß das alte Weib überlaut zu schreyen anfieng

Jedermann erstaunte über diese That. Man schalt den Menschen einen gottlosen und grausamen Bösewicht, weil er in dem Augenblicke, da er sterben sollte, seine Mutter noch so mißhandeln könnte.

Allein er winkte mit der Hand, daß man seine Vertheidigung anhören möchte: und wie alles still war, sagte er:

„Scheltet mich nicht so sehr, daß ich
 „das an meiner Mutter gethan habe, denn
 „sie ist Schuld an meinem Unglück, und
 „hat mich an den Galgen gebracht. Da
 „ich noch ganz klein war, fieng ich an,
 „dieß und jenes zu naschen; und sie be-
 „strafte mich nicht darüber. Als ich in die
 „Schule kam, stahl ich den Kindern ihre
 „A B C = Bücher und Katechismen, und
 „wenn ich nach Hause kam, lachte sie über
 „meine Schelmerey, und verkaufte die Bü-
 „cher. Dadurch gewöhnte ich mich
 „ans Stehlen, und trieb's immer

„weiter, bis ich an den Galgen
kam. Hätte mich die böse Mut-
ter gleich anfangs vom Steh-
len abgehalten, so würde es
nicht so weit gekommen seyn.
Und eben deswegen habe ich ihr einen klei-
nen Denkjettel geben wollen, damit sie
doch wisse, wer Schuld an meinem Tode
sey.“

Wie man einen Knaben gewöhnt,
so läßt er nicht davon, wenn er alt
wird. Spr. Sal. 22, 6.

28.

Die gute Tochter.

Ein geringer Einwohner in dem hän-
növerischen Dorf Tespe, Namens
Bergmann, war durch Ueberschwemmun-
gen und andere Unglücksfälle sehr zurück
gekommen. Eine schlechte Hütte und ein
kleiner Garten war alles, was er noch be-
saß. Unter schwerer Arbeit und Mangel
hatte er das achtzigste Jahr erreicht. Sei-
ne Frau war noch etliche Jahre älter. Bei-
de waren schwach; er konnte nicht mehr
recht sehen, und sie ward blindisch. Dieser
traurige Zustand der beiden Alten ward

aber noch weit härter durch einen unglücklichen Brand, wodurch sie ihr Hüttchen und ihr Bißchen Armuth noch vollends verlohren. Dadurch waren sie nun in das größte Elend versetzt: ihre Noth war auf das höchste gestiegen, und es schien, als ob sie von aller Welt verlassen wären.

Doch es fand sich noch eine Hülfe. Eine Tochter, Namens Dorothea, das einzige Kind, das ihnen der Tod übrig gelassen hatte, nahm sich der armen Eltern an. Sie hatte an einem andern Orte in einem sehr guten Dienste gestanden. Aber wie sie das Unglück ihrer Eltern erfuhr, so faßte sie den schönen Vorsatz, ihnen zu Hülfe zu eilen, in ihrem Elend ihnen beizustehen, und alles anzuwenden, um ihren Zustand zu verbessern. Diesen Vorsatz führte sie auch wirklich aus.

Mit tausend Thränen verließ sie ihren Dienst, wo man vollkommen mit ihr zufrieden war, und sie ungern verlohr. Sie eilte nach ihrer Heimath, und fand ihre schwachen verlassenen Eltern in einer Scheuer auf einem jämmerlichen Strohlager. Sie brachte dieselben in ein nahe gelegenes Haus, und versprach für sie zu bezahlen. Sie hatte in ihren Dienstjahren durch Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit sich eine kleine Sum-

me Geldes erworben. Dieser mühsam ersparte Lohn wurde nun angewendet, ihre Eltern zu ernähren, und mit der Nothdurft zu versorgen.

Indessen war ihr kleiner Vorrath bald aufgezehrt, und sie mußte auf andere Mittel bedacht seyn, um ihre Eltern zu ernähren. Sie fieng an, für andere Leute zu arbeiten. Jeden Augenblick, den sie von der sorgfältigen Verpflegung ihrer Eltern übrig hatte, wendete sie dazu an; alle ihre Kräfte strengte sie an; und sie erwarb dadurch so viel, daß sie immer den Hunger der armen Alten stillen konnte.

Aber damit war sie noch nicht zufrieden; sie wollte gerne noch mehr thun. Denn die Eltern waren jetzt beständig bettlägerig, und konnten keine groben Speisen mehr genießen. Die gute Tochter wünschte deswegen ihnen auch bisweilen eine angenehme und stärkende Erquickung zu verschaffen. Dieses erlangte sie dadurch, daß sie sich selbst manches entzog. Sie fieng an, ohne Schuhe und Strümpfe zu gehen, und sparte an ihrem eigenen Leibe; dadurch kam sie in den Stand, daß sie ihren Eltern alle Woche etlichemal etwas Weißbrod und einen labenden Trunk anschaffen konnte.

Die Umstände der armen Alten und die treue Sorgfalt der guten Tochter wurden indessen in der ganzen Gegend bekannt, und von jedermann gerühmt. Sogar in den Zeitungen wurde von ihr geschrieben, und gewöhnlich wurde sie die gute Tochter genannt. Viele Menschenfreunde wurden dadurch gerührt, und steuerten milde Gaben zur Unterstützung der unglücklichen Familie. Es wurde ein neues Haus für sie gebaut, und mit allem nöthigen Hausrath versehen.

So ward denn das Schicksal der armen Familie besser, als es vor ihrem Unglück gewesen war. Die beyden Alten, voll Erstaunen und Dankbarkeit über die Verbesserung ihres Schicksals, lobten Gott mit schwacher Stimme für die Freude und Erquickung, die er ihnen noch an dem Abend ihres Lebens bescheeret hatte.

Eine Gesellschaft von Menschenfreunden bestimmte auch eine Summe Geldes für die gute Tochter, welche sie bekommen sollte, so bald sie sich verheirathen würde. Es fanden sich bald auch Freyer ein, welche sie heirathen wollten. Allein sie gab immer zur Antwort, daß sie nicht heirathen würde, so lange ihre Eltern noch am Leben wären; sie wollte ihren Eltern nicht einen Augenblick ihre Hilfe entziehen, bis sie ihnen die Au-

gen zugeedrückt, und sie zur Ruhe gebracht hätte.

Raum waren sie in die neue Wohnung eingezogen, so wurden die beyden Alten von der Ruhr befallen, welche damals in derselben Gegend wüthete. In dieser Krankheit verpflegte die gute Tochter ihre Eltern mit unermüdeter Liebe, Treue und Geduld; beyde starben, und die fromme Dorothea drückte ihnen mit Thränen die Augen zu.

Nun war ihr Werk auf dieser Welt vollendet. An dem nämlichen Tage, da sie die Leichname ihrer Eltern zur Erde bestattet hatte, bekam sie auch dieselbe Krankheit, und nach etlichen Wochen starb sie sanft und ruhig, als eine wahre Christin, die ihren Lauf wohl vollendet hatte.

Zu ihrem Andenken wurde an das neue Haus eine blaue Tafel angehängt, worauf ihre Geschichte und ihre kindliche Liebe mit goldenen Buchstaben beschrieben ist.

So lang ich Eltern habe,
Will ich mich ihrer freun,
Und ihnen bis zum Grabe
Treu und ergeben seyn.

Ein Kind wird wunderbar errettet.

Es geschieht oft, daß kleine Kinder aus den größten Gefahren glücklich errettet werden, und man kann daraus augenscheinlich die Fürsorge Gottes erkennen, die sie behütet und erhält.

Eine Bauersfrau in Schlessien hütete ihr Vieh auf einem grünen Plage nicht weit vom Walde, und verzehrte zugleich mit ihrem dreijährigen Kinde ihr Mittagessen. Unter dem Essen sah sie, daß ihr Vieh sich zu weit entfernte, und nach dem Walde lief. Sie ließ also ihr Kind sitzen, und eilte fort, um das Vieh zurück zu holen.

Das Kind saß indeß bey dem Topfe, und aß mit einem großen hölzernen Löffel. Plötzlich kam eine Wölfin, faßte das Kind von hinten an den Kleidern, und schleppete es fort nach dem Walde. Die Mutter, welche nur etliche hundert Schritte davon war, sah es, und erhob ein fürchterliches Geschrey; aber die Wölfin eilte mit ihrer Beute in den Wald.

Man kann sich den Schrecken und die Angst der armen Mutter vorstellen. Sie hielt ihr Kind für verlohren. Voll Ver-

zweiflung lief sie in das Dorf, und bot alle Mannschaft auf, in den Wald zu eilen, und ihr Kind zu retten. Ob nun gleich nicht viel Hoffnung vorhanden war, daß man das Kind noch lebendig finden würde, so eilte doch die ganze Gemeinde in den Wald, und suchte.

Indessen hatte die Wölfin das Kind in eine dichte Wildniß getragen, wo ihre Jungen lagen, hatte es niedergelegt, und war wieder auf einen andern Raub ausgegangen. Es war noch unversehrt, und hatte sogar den hölzernen Löffel noch in der Hand. Die jungen Wölfe machten sich auf, und wollten ihr erstes Probestück an ihm machen; es wollte entfliehen, konnte aber nicht durch das dicke Gesträuche kommen; deswegen setzte es sich mit dem Rücken an einen Baum, und vertheidigte sich mit dem Löffel.

Gott hatte es indessen so gefügt, daß es bald Hülfe bekam. Ein Bote, der durch diesen Wald gieng, hatte sich verirret, und war in die Wildniß gerathen. Auf einmal hörte er die Stimme des Kindes. Er dachte, hier müßten Menschen seyn, die ihm den Weg zeigen könnten. Er arbeitete sich mit vieler Mühe durch nach der Gegend, wo er die Stimme gehöret hatte; und wie er

näher kam, hörte er mehrmals die Worte: „Geh, oder ich schlag dich aufs Maul!“ Endlich, wie er sich ganz durchgearbeitet hatte, sah er mit Erstaunen das Kind an dem Baume sitzen, und sechs junge Wölfe um dasselbe herum; welche wechselsweise nach ihm schnappten, und doch nicht recht das Herz hatten anzubeißen; denn wenn ihm einer zu nahe kam, so schlug es ihm mit dem Löffel auf den Kopf oder auf die Schnauze, und sagte: „Geh, oder ich schlag dich aufs Maul!“

Jetzt hörte er auch von ferne das Geschrey der Leute, welche das Kind suchten. Er rief ihnen zu, bis sie an den Ort kamen; da wurden die jungen Wölfe todt geschlagen, das Kind aber glücklich gerettet, und unverfehrt den Armen seiner Mutter überliefert.

30.

Der bestrafte Lügner.

Ein ungezogener Knabe hatte sich an das Lügen gewohnt. Er log oft um seines Nutzens willen, und andern Leuten zum Schaden; und wenn er etwas Böses verrichtet hatte, so wollte er sich mit Lügen wieder

durchhelfen. Bisweilen log er auch bloß zum Spaß, um andere Leute zu erschrecken. Oft stellte er sich, als wenn er die Treppe herunter gefallen wäre, oder als wenn er sich gestoßen, und ein Loch in den Kopf bekommen hätte: vorher aber hatte er sich mit Kirschensaft das Gesicht gefärbt, daß man glauben sollte, es wäre voll Blut. Oft ließ er auf der Gasse sich plötzlich niederfallen, blieb auf der Erde liegen, und schrie um Hülfe, als ob er ein Bein gebrochen hätte. Kam dann Jemand herbey, ihm zu helfen, so sprang er auf, und lachte den mitleidigen Helfer aus. Da kam es denn endlich so weit, daß alle Leute, die ihn kannten, ihm kein Wort mehr glaubten, und sich an sein Geschrey nicht kehrten.

Einst wollte er im Hofe auf einen Birnbaum steigen; die Leiter fiel um, und er brach das rechte Bein. Er schrie aus vollem Hals, er rief um Hülfe; aber niemand kehrte sich daran, und er mußte über eine Stunde ohne Hülfe liegen. Endlich gieng eine Magd über den Hof, und sah ihn da liegen, voll Blut und ohnmächtig vor Schmerzen. Nun wurde er in das Haus getragen, und ein Wundarzt gerufen; das Bein war aber schon so sehr verschollen, daß es nicht mehr eingerichtet werden konnte.

te. Er wurde zwar geheilet, aber er blieb lahm; und der Wundarzt sagte, er hätte besser geheilt werden können, wenn er früher dazu gerufen worden wäre. Also mußte der Knabe an seinem lahmen Bein lebenslang die Strafe der Lügen empfinden.

Ein Lügner straft sich selbst; auch
dann glaubt man ihm nicht,
Wenn er einmal die Wahrheit
spricht.

31.

Ein barmherziger Samariter.

Ein Kesselflicker in der Gegend von Halberstadt gieng mit seinem Geräthe bey strenger Kälte über Feld, und fand an der Landstraße einen erfrorenen Juden; neben ihm stand ein Körbchen mit Bändern und Schnüren, womit er gehandelt hatte. Mancher Andere hätte die Waaren genommen, und den Juden liegen lassen. Aber dem barmherzigen Kesselflicker blutete das Herz; er dachte: „Vielleicht lebt der Jude noch, vielleicht könnte er sich wieder erholen; ist er gleich ein Jude, so ist er doch ein Mensch, ist mein Nächster; ich muß ihm helfen.“

So dachte er; und alsbald scharrte er seine und des Juden Sachen in den Schnee, nahm den Juden auf den Rücken, trug ihn in das nächste Dorf in ein Haus, zog ihm die erstarrten Kleider aus, legte ihn in ein warmes Bette, ließ ihn mit Brantwein waschen, und allmählig wieder aufthauen. Zu seiner größten Freude sahe er, daß der Jude wieder zum Leben kam, und die Augen aufschlug.

„Gott Lob! — rief er — so war doch meine Hülfe nicht vergebens!“

Darauf gab er dem Wirth etwas Geld, zur Verpflegung des Juden, lief dann wieder aufs Feld, und holte seine und des Juden Sachen aus dem Schnee.

Als er mit den Sachen zurück kam, fiel ihm der Jude um den Hals, dankte ihm herzlich für seine Errettung, und bat ihn, seinen kleinen Korb, worin sein ganzes Vermögen war, zum Geschenk anzunehmen. Aber der Menschenfreund nahm nichts an, gar nichts. Der Jude bat nochmals mit thränenden Augen, doch eine kleine Erkenntlichkeit anzunehmen; allein der Kesselficker ließ ihn gar nicht zum Wort kommen, sondern packte sein Geräthe zusammen, drückte ihm mit deutscher Redlichkeit die Hand, und sagte;

„Was ich gethan habe, war meine
 „Pflicht; das ist jeder Mensch dem andern
 „schuldig. Gott helfe uns beyden weiter!“
 Und damit zog er seine Straße.

Gehe hin, und thue desgleichen!

32.

Verborgene Uebelthaten kommen oft
 wunderbar an Tag.

Ein Todtengräber machte ein Grab,
 und warf einen Todtenkopf heraus. Her-
 nach sah er von ohngefähr, daß derselbe
 sich bewegte. Er gieng hinzu, um die Ur-
 sache zu erforschen, und fand, daß eine Krö-
 te darin saß, die ihn bewegte. Zugleich
 sah er aber auch, daß ein langer Nagel in
 der Hirnschaale steck, der tief in den Kopf
 hinein geschlagen war.

Die Sache scheint ihm bedenklich. Er
 nimmt den Kopf, und trägt ihn zum Pfar-
 rer. Dieser erstaunt über den Unblick, und
 kommt bald auf die Vermuthung, daß hier
 ein gewaltsamer Mord vorgegangen seyn
 müsse.

Er fieng an nachzuforschen, wer hier
 begraben sey? Lange konnte er keine gewisse
 Nachricht erfahren, und war schon im Be-

griff, die Sache ruhen zu lassen. Endlich wurde ihm angezeigt, daß auf dieser Stelle ein Schmiedt begraben liege, der schon vor acht und zwanzig Jahren gestorben war. Die Frau des Schmiedts war noch am Leben. Sie hatte nach dem Tode ihres Mannes ihren Gesellen geheyrathet, welcher auch noch am Leben war.

Der Pfarrer ließ die Frau zu sich rufen; vorher aber legte er den Todtenkopf auf den Tisch, und bedeckte ihn mit einem Tuche. Als die Frau kam, befragte er sie über allerhand Umstände von der Krankheit und dem Tode ihres ersten Mannes. Sie beantwortete alle Fragen so herzlich und unerschrocken, als ob sie ein gutes Gewissen hätte. Der Pfarrer fragt immer weiter; und als er endlich einigen Verdacht merken läßt, so wird sie böse, und drohet, ihn zu verklagen. Der Pfarrer läßt sich aber dadurch nicht irre machen, sondern fragt sie zuletzt, ob sie ihren seligen Mann noch kennen würde, wenn sie ihn sähe? Sie entfärbt sich und fragt erschrocken: wie das möglich wäre, da ihr seliger Mann schon acht und zwanzig Jahre todt sey? Der Pfarrer versichert, er wolle ihr solchen zeigen, und fragt nochmals, ob sie sich wohl getraue, ihm in die Augen zu sehen? In

dem Augenblicke nimmt er das Tuch von dem Totenkopfe weg, und sagt:

„Siehe! das ist der Kopf deines seligen Mannes, der dich anklagt!“

Entsetzliches Schrecken und Angst ergreift die Frau bey diesem Anblick, und sie schreyet:

„Ach Gott! ja, das ist der Kopf meines verstorbenen Mannes! er hat noch den Nagel, den ich ihm eingeschlagen habe.“

Run bekannte sie dem Pfarrer die ganze schreckliche Geschichte. Sie erzählte, ihr Mann wäre immer kränklich gewesen, und hätte ihr dabey zu lange gelebt; sie hätte endlich seinen Tod gewünscht, besonders nachdem er ihr sein Hab und Gut vermacht gehabt. Endlich hätte sie den schrecklichen Vorsatz gefaßt, ihn zu ermorden. Sie hätte sich des Nachts zu dem Bette ihres schlafenden Mannes geschlichen, ihm den Nagel auf den Kopf gehalten, und der Gefelle hätte mit einem Hammer den Schlag verrichtet, woran er denn auch sogleich gestorben. Bald hernach hätten sie sich auch geheirathet, und wären schon lange ganz sicher gewesen, indem sie geglaubt hätten, es wäre schon längst Gras über diese Geschichte gewachsen, und sie könnte nun nimmermehr an Tag kommen.

Sie hatten sich aber geirrt. Es waren noch Zeugen ihrer Uebelthat vorhanden. Der Hirnschädel des Ermordeten war in so langer Zeit noch nicht ganz verweset, der Nagel war noch nicht ganz vom Rost verzehret, und eine Kröte mußte das Mittel seyn, wodurch Gott ihr Verbrechen an das Licht brachte.

Sobald als die Frau dem Pfarrer die That bekennet hatte, wurde sie nebst ihrem Manne gefänglich gesetzt, und beyde empfingen die Strafe ihrer Bosheit.

Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, was verborgen ist; es sey gut oder böse. Pred. Sal. 12, 14.

33.

Ein rechtschaffener Tagelöhner.

Ein Tagelöhner zu Berlin, der sich mit Holzspalten und dergleichen Arbeiten ernährte, hatte einst für Jemanden einen ganzen Tag Holz gehauen. Es war im Winter, der Tag war kurz — indessen gab der Hausherr ihm des Abends eben so viel Lohn, als man sonst bey langen Tagen zu geben pflegte. Er zählte das Geld und sprach:

„Es ist zu viel; so viel habe ich heute nicht verdient.“

Der Hausherr aber sagt, er solle es nur nehmen. Er nimmt es also und geht nach Haus.

Nach einigen Tagen, als des Abends heller Mondschein war, hörte man Jemanden im Hofe Holz spalten. Man geht hinaus, um zu sehen, wer es sey? — und siehe, es ist der alte ehrliche Tagelöhner. Man fragt ihn, warum er da bey Nacht Holz haue, ohne daß ihn Jemand bestellt habe? und er antwortet:

„Ey ich habe neulich mehr Taglohn bekommen, als ich verdient hatte; den will ich nun verdienen.“

34.

Ein Helfer in der Noth.

Zu Käferthal bey Mannhe im war ein braver Nachtwächter, Namens Kämmerer, der seinem Amte und Berufe wohl vorstand. Dieser hörte einst im Winter bey großer Kälte des Nachts um ein Uhr von weitem eine heulende Menschenstimme; um zwey Uhr hörte er sie wieder. Da eilte er nach Haus, weckte seinen Ältesten

Sohn auf, und gieng mit ihm durch den tiefen Schnee der heulenden Stimme nach; denn er dachte, es wäre sein Beruf, Unglück zu verhüten. Sie giengen fort bis in den Wald, und fanden endlich einen alten sechzigjährigen Juden, der sich im Walde verirrt hatte, und im Schnee stecken geblieben war. Sie brachten ihn bis in den Weg.

Er war aber von der Kälte schon so steif, daß er nicht gehen konnte, und dabey so schwer, daß sie ihn nicht tragen konnten. Der Sohn lief daher ins Dorf, und holte einen Karren; dann legten sie den erstarrten Juden darauf, und führten ihn ins Dorf. Nun ließen sie ihn die halberfrornen Füße zuerst in kaltes Wasser stecken; darauf gaben sie ihm warmen Thee zu trinken, und brachten ihn allmählig an die Wärme. Dadurch kam er wieder zurecht, so daß er seine Reise weiter fortsetzen konnte. — Der brave Nachtwächter wurde von der p f ä l z i s c h e n Regierung zu M a n n h e i m beschenkt.

Lernet an dem Beispiel dieses Nachtwächters, daß man allezeit bereit seyn soll, dahin zu gehen, wo man eine menschliche Stimme klagen oder um Hülfe rufen höret, und daß man dem Nothleidenden gerne helfen soll, wenn es auch mühsam und beschwerlich ist.

Wer Barmherzigkeit übet, das
ist das rechte Dankopfer. Sir. 35/4.

35.

Wie schön es ist, wenn Geschwister ein-
ander lieben.

Ein reicher Mann zu Wien hatte fünf
Kinder. Eine Tochter war verheyrathet
und lebte glücklich; aber der Vater war mit
dieser Heyrath nicht zufrieden, und das
wollte er sie nach seinem Tode noch entgelten
lassen. Denn als er starb, hinterließ er
ein Testament, worin er jedem andern Kind
vierzigtausend Gulden, der verheyratheten
Tochter aber nur zehntausend Gulden ver-
machte.

Ein Sohn erfuhr eher als die andern
Geschwister, wie das Testament lautete.
Dieser hielt es für unbillig, daß die ver-
heyrathete Schwester verkürzt werden sollte.
Deswegen gieng er zu allen Geschwistern
und sagte:

„Eins von euch ist gewissermaßen von
„der Erbschaft ausgeschlossen. Aber es ist
„unbillig. Ihr wisset noch nicht, wen es
„betrifft. Deswegen wollen wir jetzt unter

„uns ausmachen, daß wir die Erbschaft in
„fünf gleiche Theile theilen.“

Die andern Geschwister ließen sich das
gefallen, und der Vertrag wurde fest ge-
schlossen. Darauf entdeckte er ihnen, daß
die verheyrathete Schwester im Testamente
des Vaters verführt worden wäre. Sie
bekam aber nun doch ihr Erbtheil gleich den
andern.

Wie fein und lieblich ist's, wenn
Brüder (und Schwestern) einträch-
tig bey einander wohnen! Ps.
133, 1.

36.

Ein braver Kohlenbrenner und sein
Weib.

Zu Gastein, im Kurfürstenthum
Salzburg, lebte ein braver Kohlenbren-
ner, Namens Gottfried Schönefeld.
Seine Frau, die eben so brav war, hieß
Gertrud.

Einst saß er bey seinem Kohlenhaufen,
ndessen sein Weib in einen entfernten Wald
gegangen war, um etwas mit dem Forst-
meister abzureden. Indem er so da sitzt,

höret er in den Hecken seinen Hund heftig bellen. Er steht auf, geht dem Schalle nach, und trifft endlich seinen Hund an, siehet aber auch zugleich die Ursache, warum er so gebelllet hatte. Denn es lagen da zwey kleine Kinder, die erst etliche Tage alt zu seyn schienen; es waren zwey schöne Knaben; das Hündlein stand bey ihnen und beleckte sie. Da Schönefeld sie sah, rief er voll Mitleid aus:

„Arme Geschöpfe! ein Hund ist mitleidiger gegen euch, als eure Mutter.“

Er hob die beyden Kinder auf, und gieng wieder nach seinem Kohlenhaufen zu. Jetzt kam sein Nachbar, der Kohlenbrenner Zinsacher zu ihm, und sagte:

„Was willst du mit den verlohrnen Bettelkindern machen? Die bringen dir den Fluch ins Haus.“

„Ich habe den Fluch noch nie in meiner Hütte gehabt, Nachbar, weil ich gearbeitet, und gethan habe, was Recht ist.“

„Aber du hast schon sechs Kinder.“

„Das dank ich Gott; nun bekomme ich achte. Die können auch mehr beten und arbeiten.“

„Wär' ich wie du, ich brächte sie dem Landrichter.“

„Das glaub' ich wohl; ich aber thue
 es nicht. Es sind der Waisen schon ge-
 nug im Waisenhauſ.“

„So ſchicke ſie dem gnädigen Erzbischof;
 der hat keine Kinder.“

„Gott hat ſie mir geſchickt; er wird ſie
 auch ernähren. Ich will ſie auferziehen,
 will dafür Sonntags kein Fleiſch eſſen,
 und alle Vierteljahre einen Kohlenhaufen
 mehr brennen.“

Unter dieſen Reden kam ſeine Frau.
 Sie war dürſtig und mürbe, und ſagte zu
 ihrem Manne:

„Gieb mir ein Labſal, Friedel! ich
 habe lange gedürſtet.“

„Hier haſt du zwey für eins, liebe
 Trudel!“ Mit dieſen Worten legte er ihr
 die beyden Kinder in den Schooß. Voll
 Verwunderung ſah ſie dieſelben an und
 ſagte:

„Wem ſind die Kinder?“

„Sie ſind dein!“

„Ich habe der Kinder genug, Gott
 ſey's gedankt, mag keine mehr.“

„Soll ich ſie wieder hinlegen, wo ſie
 der Spiz gefunden hat, Trudel! daß
 ſie die Adler oder die Füchſe freſſen?“

„Also hast du sie gefunden? So stehe
 „Gott eurer Mutter bey, ihr Armen!“

So sprach das brave Weib, küßte sie,
 und drückte sie an ihr Herz; endlich fuhr
 sie fort:

„Nein, ihr sollt doch eine Mutter ha-
 „ben. Ich will sie seyn; der da ist euer
 „Pflegebater, und Gott im Himmel wird
 „euer rechter Vater seyn und bleiben.“

„Hab' auch so gedacht!“ sagte der
 Mann, und holte einen Topf mit Milch her-
 bey. Gertrud machte den Kindern klei-
 ne Beutelchen von Leinwand, um sie mit
 Milch zu laben, ehe sie noch daran dachte,
 ihren eigenen Durst zu stillen.

Den andern Tag beförderten sie die Kin-
 der zur heiligen Taufe, und die beyden Ehe-
 leute vertraten selbst die Gevatterstelle. Dar-
 auf erzogen sie dieselben eben so sorgfältig,
 und hielten sie eben so gut, wie ihre eige-
 nen Kinder.

Freylich machten die beyden Knaben der
 braven Gertrud viele Unruhe und man-
 che schlaffose Nacht, und dem redlichen
 Schönefeld mehr Arbeit. Aber keins
 von ihnen klagte, sondern sie pflegten zu
 sagen:

„Wenn wir einst alt werden, so wer-
 „den sie uns wieder pflegen.“

Und ihre Hoffaung hat sie nicht betrogen. Denn da ihre eigenen Söhne sich als Scharfschützen in kaiserlichen Kriegsdiensten befanden, so haben diese beyden gefundenen Söhne die guten Alten mit ihrer Arbeit unterstützt, und ihnen im Alter Verpflegung und ruhige Tage verschafft.

Die beyden braven Eheleute fanden also schon hier den Lohn ihrer Barmherzigkeit. Aber den herrlichsten Lohn werden sie an jenem großen Tage der Vergeltung einernnden, wann der Richter der Menschen ihnen zurufen wird:

Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Und:

Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Matth. 18. 5. 25, 40.

37.

Eine ehrliche arme Frau.

Zu Aix in Frankreich wurde ein Bedienter von seiner Herrschaft ausgeschickt,

§ 2

um etwas zu kaufen. Man gab ihm dazu eine doppelte Carolin. Unterwegs sprach ihn ein Bettler um ein Almosen an; er zog sein Geld heraus, gab dem Bettler etwas von Kupfermünze, und gieng dann weiter fort. Aber aus Unvorsichtigkeit ließ er das Goldstück auf die Erde fallen, das ihm seine Herrschaft mitgegeben hatte.

Wie er in das Kaufmannsgewölbe kam, wo er einkaufen sollte, so griff er nach seinem Goldstücke; aber es war weg. Er vermuthete gleich, er müßte es auf der Straße haben fallen lassen; er suchte, fand es aber nicht wieder.

Den andern Tag ließ er es in der Stadt ausrufen, daß er eine doppelte Carolin verloren hätte; wer sie gefunden hätte, möchte sie ihm wieder überliefern, und sollte ein gutes Trinkgeld bekommen.

Wie der Ausrufer anfieng dieses auszurufen, lachten die Leute; denn sie glaubten, derjenige, der das Goldstück bekommen hätte, würde sich wohl schwerlich melden. Er gieng weiter und rief aus; allein man lachte wieder. Indessen fuhr er fort, durch die ganze Stadt auszurufen, was ihm befohlen war. Endlich kam ein gutes altes Mütterchen (Namens Poutre), ein Weib, das sich kümmerlich von einem

Obßhandel nährte. Sie gieng dem Ausrufer entgegen, und sagte:

„Da hat mein Mädchen das Goldstückchen gefunden, und wir haben nicht gewußt, wem es gehört. Jetzt ist es doch gut, daß wir's wissen! Sieht Er, da ist's! Da hat Er's!“

Sie wollte das Goldstück dem Ausrufer geben; aber dieser schickte sie zum Eigenthümer, welcher sich über ihre Ehrlichkeit verwunderte, und ihr einen Laubthaler schenkte.

Dieses ehrliche Weib wurde vielleicht von vielen Menschen für einfältig gehalten; aber bey ihrer ehrlichen Einfalt hat sie Gott gewiß besser gefallen, als mancher Kluge, der nur auf seinen Vortheil bedacht ist, und nur auf Betrug und Schaden denket. Denn

Was thöricht ist vor der Welt,
das hat Gott erwählet. 1. Cor.
1, 27.

38.

Ein Muttermörder wird wunderbarlich
entdeckt.

Im siebenjährigen Krieg marschirten
einmal die Preußen bey Nacht, um die

Kaiserlichen unvermuthet zu überfallen. Der preussische General hatte seinen Leuten den Befehl gegeben, in der größten Stille zu marschiren, und alles Geräusch und Lärmen sorgfältig zu vermeiden. Insonderheit war das Tobackrauchen in dieser Nacht bey Lebensstrafe verboten. (Denn wenn die Soldaten des Nachts Toback rauchen, und also auch Feuer schlagen, und Feuer aus den Pfeifen fallen lassen, so kann der Feind sie schon von Ferne gewahr werden).

Ob nun gleich das Rauchen so streng verboten war, so rauchten doch einige heimlich, und bedeckten die Pfeifen mit ihren Mänteln. Einer wurde darüber ertappt, und sogleich arretirt. Man meldete es dem General; dieser sprach das Todesurtheil über ihn aus, ließ auch sogleich den Feldprediger rufen, und befahl ihm, zu dem Gefangenen zu gehen, und ihn zum Tode zu bereiten, weil derselbe den andern Morgen mit Anbruch des Tags gehängt werden sollte.

Der Feldprediger glaubte, die Strafe wäre zu hart für dieß Verbrechen; er legte eine Fürbitte für den Gefangenen ein; und da dieses nichts half, so bat er, daß die Hinrichtung noch einige Tage aufgeschoben werden möchte; denn er hoffte, der Gene-

ral würde sich indessen doch bewegen lassen, die Strafe zu mildern.

Allein der General war diesmal unbittlich, und sagte, Fehler von dieser Art müßten strenge bestraft werden, denn der Leichtsinne eines Menschen hätte ja die ganze Armee unglücklich machen, und vielen Tausenden das Leben kosten können; und wenn auch diesmal weiter kein Schade daraus entstanden wäre, so könnte es doch wohl ein andermal geschehen; es wäre also nothwendig zur Warnung für Andere, daß an diesem Verbrecher die gedrohte Strafe sogleich vollzogen würde.

Der Feldprediger mußte also gehorchen. Er gieng zu dem Gefangenen, welcher ein Jüngling von zwanzig Jahren war. Er fand denselben in der größten Angst und Unruhe. Er vermuthete, daß nicht allein die Furcht vor dem nahen Tode ihn so unruhig machte, sondern daß er noch etwas anders auf dem Herzen hätte. Er redete ihn also liebreich an, und sagte, wenn er noch andere Vergehungen oder Bekümmernisse auf dem Herzen hätte, so möchte er sie ihm nur offenbaren; vielleicht könnte er ihm durch Trost, durch guten Rath, oder auf andere Art noch einige Erleichterung verschaffen.

Es dauerte lange, ehe er eine Antwort von dem Unglücklichen herausbringen konnte.

Derſelbe gieng in der größten Angſt hin und her, hob in der Verzweiflung die Hände empor, und ſprach oft die Worte: „Gott ſucht mich! Gott findet mich!“ —

Endlich, da der Feldprediger ihm immer mehr zuredete, ſein Herz zu offenbaren, ſieng der Soldat an:

„Ich kann nicht länger widerſtehen, mein Elend iſt unausſprechlich — ich habe meine Mutter erſchlagen! Vier Wochen ſind es, ſeitdem ich die That begieng. Ich dachte dem Henker zu entfliehen. Sehen Sie, Gott hat mich gleichwohl gefunden.“

Der Feldprediger entſetzte ſich über dieſes ſchreckliche Bekenntniß. Er gieng zum General, und meldete ihm die Sache.

Der General hatte ſich wirklich vorgenommen, dem Soldaten noch unter dem Galgen Pardon zu geben. Nun aber wurde er im Arreſt gehalten. Man erkundigte ſich weiter, und man erhielt die gewiſſe Nachricht, daß der Soldat wirklich ſeine Mutter ermordet hatte. Er wurde an die Obrigkeit ſeines Orts abgeliefert, und empfing ſeine verdiente Strafe.

Ehre deine Mutter all dein Leben lang. Lob. 4, 3.

Ein braver Deserteur.

Ein Deserteur, das heißt, ein Soldat, der aus dem Dienst seines Herrn entläuft, ist zwar nicht zu loben, und verdient Strafe. Aber folgende Geschichte giebt uns doch ein Beyspiel von einem Menschen, der aus guter Absicht ein Deserteur ward.

Ein armer Bauer im Oesterreichischen befand sich in großer Noth. Er sollte dem Amtmann zwanzig Thaler entrichten, oder es sollte ihm den andern Tag sein Hänschen verkauft werden. Er wußte aber nicht, woher er die zwanzig Thaler nehmen sollte.

Er hatte zwey Söhne. Der älteste war Soldat. Dieser gieng zum Amtmann, und bat ihn demüthig und mit Thränen, daß er mit seinem Vater noch Geduld haben möchte. Aber umsonst! der Amtmann wollte nicht. Da bedachte er sich hin und her, wie er seinem Vater helfen könnte. Endlich kam er auf folgenden sonderbaren Einfall. Er wußte, daß der Kaiser die Verordnung gemacht hatte, ein Jeder, der einen Deserteur zurück brächte, sollte vier und zwanzig Gulden zur Belohnung bekommen. Nun

dachte er, er wollte zum Scheine desertiren, und sein Bruder sollte ihn fangen und wieder zurück bringen. Dieser würde dann die bestimmte Belohnung von vier und zwanzig Gulden bekommen, und davon könnten sie ihres Vaters Schuld bezahlen. Er wußte zwar wohl, daß er die Strafe eines Deserteurs würde ausstehen müssen, nämlich Spießruthen laufen; allein er dachte, er wollte dieses gerne leiden, wenn nur seinem Vater dadurch aus der Noth geholfen würde.

In diesen Gedanken gieng er nach Haus; und wie gedacht, so geschehen. Er redet mit seinem Bruder ab, wie es gehen soll, und darauf desertirt er. Sein Bruder bringt ihn zurück, und empfängt das Geld. Er bringt es seinem Vater, aber dieser will es nicht, und sagt, es sey Blutgeld.

Der Deserteur war indessen in Arrest gekommen. Er hatte sich vorher immer wohl aufgeführt, und seine Offiziere waren ihm günstig gewesen. Deswegen konnten sie auch nicht begreifen, warum er desertirt sey, und fragten ihn um die Ursache. Allein er sagte sie nicht. Er mußte also Spießruthen laufen. Diese Strafe litt er geduldig, und wie er die gesetzte Zahl Streiche empfangen hatte, seufzete er für sich: „Gott Lob! nun ist's vorüber, und mein Vater ist frey.“

Diese Worte hört ein anderer, und sagt sie dem Hauptmann, welcher nun der Sache weiter nachforscht, und endlich das ganze Geheimniß an Tag bringt. Als sein Vater dieses erfuhr, so nahm er nun mit Freuden das Geld, und bezahlte seine Schuld. Vornehmlich aber freuete er sich darüber, daß er einen so guten Sohn hatte. Er dankte demselben tausendmal für seine kindliche Liebe, und bedauerte ihn herzlich, weil er aus Liebe zu ihm so viele Schmerzen erduldet hatte.

Alle andere Soldaten lobten und rühmten den treuen Sohn wegen seiner kindlichen Liebe. Aber dieser war nun in Furcht vor einer neuen Strafe, weil sein Geheimniß an Tag gekommen war. Denn er dachte, er hätte den Kaiser um die vier und zwanzig Gulden betrogen. Doch er hatte nichts zu befürchten. Denn als der Kaiser Joseph diese Geschichte erfuhr, so wurde er dadurch so gerührt, daß er dem Deserteur nicht nur seinen Fehler vergab, sondern auch denselben sogleich zum Fähndrich machte, und ihm noch dazu so viel Geld schenkte, als er brauchte, um sich alles Nöthige zu dieser Stelle anzuschaffen.

Der Wohlthat dem Vater erzeiget, wird nimmermehr vergessen werden. Sir. 3, 16.

Ein ehrlicher Hirte.

Ein Hirte in Frankreich saß einst gegen Abend an der Landstraße unter einem Baum, und blies auf seiner Flöte ein Abendlied. Seine Heerde weidete um ihn her. Da kam ein Handwerksbursche die Straße von Brienne daher, blickte den andächtigen Hirten mit verächtlichem Stolze an, und gieng vorbey, ohne ihn zu grüßen.

Nach einer kleinen Stunde wollte der Hirt seine Heerde zur Stadt treiben; er stand auf, und gieng langsam auf der Straße fort, indeß der Hund die Heerde zusammentrieb. Auf einmal sah er etwas Glänzendes auf der Straße liegen; er hob es auf. Es war eine große Schreibtafel. Ein Schlüssel hieng daran; er schloß sie auf, um zu sehen, was darin wäre? und er fand darin unter andern Brieffschaften einen Wechselbretel auf zweyhundert Thaler. Auch fand sich eine Kundschaft darin, woraus er sah, daß die Schreibtafel einem Seidenwebergesellen, Namens Franz Wildrose aus Colmar gehörte.

Der Hirte dachte sogleich, der Handwerksbursche, der vor einer Stunde bey ihm

vorüber gegangen war, mußte diese Schreibr
 tafelf verloren haben. Er war alsobald
 bereit, sie demselben wieder zu geben. Schön
 hatte er die Heerde zusammen getrieben,
 und seinen Hund zur Bewachung dabey ge-
 stellt; und jetzt wollte er sich auf den Weg
 machen, und dem Handwerksburschen auf
 der Straße nachlaufen. Doch in dem Au-
 genblick kam derselbe zurück, suchte ängstlich
 auf der Straße, und da er den Hirten sah,
 rief er ihm zu:

„Habt ihr eine Schreibrtafel gefunden,
 „guter Freund?“

„Wie ist euer Nam?“

„Frantz Wildrose?“

„Ja ich habe sie gefunden!“ — So
 sprach der ehrliche Hirte, gieng ihm entge-
 gen, und überlieferte ihm die Schreibrtafel,
 wie er sie gefunden hatte, mit Allem, was
 darin gewesen war.

Der Handwerksbursche war außer sich
 vor Freuden, und holte aus einer Neben-
 tasche, die in der Schreibrtafel befindlich war,
 einen goldenen Ring hervor, welchen er dem
 ehrlichen Hirten zur Belohnung anbot. Aber
 dieser sagte:

„Behaltet euren Ring, Ihr habt durch
 „eure Angst ohnehin schon genug gelitten,
 „und seyd nun um eine Meile verspätet

worden. Wir Hirten halten es für unsere
 „Schuldigkeit, Reisenden Dienste zu leisten.
 „Und was man zu thun schuldig ist, dafür
 „muß man sich nicht erst bezahlen lassen. —
 „Aber eine Lehre, guter Freund, müßt Ihr
 „von einem unwissenden Hirten annehmen:
 „ins künfftige grüßet ehliche Leute, denen
 „Ihr begegnet; Ihr wißt nicht, ob sie
 „euch einmal Dienste leisten können.“

Der Fremde schämte sich, bat ihn um
 Verzeihung wegen der ihm bewiesenen Grob-
 heit, und drückte ihm dankbar die Hand.
 Darauf zeigte ihm der Hirte einen Feldweg,
 und sagte:

„Dieser Weg geht näher, und wird Euch
 „noch vor Nacht in die Herberge bringen,
 „wenn Ihr hurtig gehen wollet.“

„Aber“ — sagte der Handwerksbursche
 „— Euren Namen muß ich erst wissen, ehe
 „ich Euch verlasse, damit ich meinen Lands-
 „leuten einst erzählen könne, was es für
 „rechtschaffene Hirten in Frankreich
 „gibt.“

Der Hirte antwortete: „Ich heiße
 „Claude Rouge mont, bin ein recht-
 „gläubiger Katholik, und wohne zu Bri-
 „enne. Und nun geleite Euch Gott.“

Vaterlandsliebe.

Im Preussischen lebte eine Bauerswittwe, welche fünf Söhne hatte. Die vier ältesten dienten als Soldaten bey einem Regiment; der jüngste aber war noch bey ihr, und half ihre Geschäfte besorgen. Als aber das Regiment Ordre bekam, in den Krieg zu marschiren, wurde der jüngste zum Packernecht genommen, und folgte auch willig.

Da die Offiziere des Regiments einst beyammen waren, um die Anstalten zum Marsch zu besorgen, sahen sie die Wittwe herbey eilen. Man vermuthete, sie wollte ihren jüngsten Sohn los bitten, und suchte sie abzuweisen. Allein sie sagte: „Meine Herrn, wenn Sie glauben, daß ich in dieser Absicht komme, so irren Sie sich! Erlauben Sie mir nur, mit meinen Söhnen zu sprechen.“

Man erlaubte ihr dieses, und sie hielt an ihre fünf Söhne folgende Auredede:

„Kinder, thut Eure Pflicht; dienet euerm König, schüzt Euer Vaterland! Und müßt Ihr Euer Leben dafür hingeben, so soll es mir doch lieber seyn, als wenn ich hör-

„te, daß einer von Euch seiner Pflicht ver-
 „gessen und untreu geworden wäre. Und
 „du, Andreas! sprach sie zu dem jüngsten,
 „bekommst jetzt ganz andere Pflichten zu er-
 „füllen, als da du bey mir warst. Ge-
 „horche deinen Vorgesetzten, wie du mir ge-
 „horchtest; thue deine Schuldigkeit, und
 „komm als braver Bursche zurück.“

42.

Mache das Unrecht, was du gethan,
 wieder gut.

Wer sich bewußt ist, daß er ungerechtes
 Gut unter dem seinigen hat, kann nicht an-
 ders Ruhe in seinem Gewissen und Gnade
 bey Gott erlangen, als wenn er das be-
 gangene Unrecht wieder gut macht, und das,
 was ihm nicht gehört, wieder an den recht-
 mäßigen Eigenthümer zurückgibt.

Diese wichtige Pflicht erkannte und er-
 füllte ein Landmann, der im Hessen-Darm-
 städtischen Holz gekauft hatte. Er war sich
 bewußt, daß er etwas mehr genommen hat-
 te, als ihm gehörte. Darüber ward sein
 Gewissen unruhig, so lange, bis er das
 Unrecht erstattet hatte. Dieses that er auf
 folgende Art. Er schickte einen Gulden an

den Oberjägermeister von Niedesel zu Darmstadt, und schrieb dabey folgenden Brief:

„Insonders würdiger Herr Oberjägermeister,“

„Hier überschieß ich Ihm einen Gulden.
 „Ich habe vor zwölf Jahren den Durchlauchtigsten Herrn Landgrafen zu Hesse-Darmstadt um zwölf Bagen betrogen, und zwar an Holz. Weil nun der Herr Oberjägermeister die Rechnung hat, so übersende ich Ihm das dem Herrn entwendete Gut wieder, und bitte Sie, Sie wollen doch die zwölf Bagen mit in Ihre Rechnung führen. Ich habe keine Ruhe in meinem Gewissen. Ich hoffe, Sie werden so gut seyn, und mir dieß zu Lieb thun. Was drüber ist, soll für das Postgeld seyn. Ich habe sonst keinen Freund, den ich kenne. Dieser Brief kommt, weil Gott mir hat um Christi willen vergeben,“
 „1775.“

Von Sünden lassen, das ist ein Dienst, der dem Herrn gefällt.
 Sirach 35, 5.

Die wahre Menschenliebe ist fern vom Eigennuß.

Zu Straßburg brannten einst einige Häuser ab. Eine Wirthin, da sie Feuer rufen hörte, sprang im Schrecken aus ihrem Hause, welches schon in vollen Flammen stand. Sie hatte gar nichts mitgenommen, lief auf der Gasse herum und schrie! „Mein Bestes ist zurück!“ Ein deutscher Soldat, der dahin gelaufen kam, fragte sie: „Was ist denn zurück?“ Und sie antwortete: „Mein Kind! Herr, mein Kind!“ Der Soldat sprang in das Haus, welches oben schon einzustürzen drohte, und holte das Kind heraus.

Als die Frau ihr Kind hatte, sagte sie: „Ach Herr! noch ein Kästchen mit Geld, dort, — dort!“

Der Soldat, der sein Leben gewagt hatte, um das Leben des Kindes zu retten, wußte wohl, daß das Geld nicht so viel werth sey, als das Leben eines Menschen. Aber er sah auch wohl ein, wie viel der Frau daran gelegen war, ihr Geld zu erhalten, da sie ihr Haus und Alles verlor; und er war so eifrig, der Unglücklichen bey-

hülfen : darum sprang er nochmals in das brennende Haus, und brachte auch das Geld glücklich heraus.

„Freund!“ — rief die Frau voll Freude
 „— seht, der halbe Theil ist euer!“

„Nein doch!“ antwortete der Soldat
 „— so etwas thut man nicht fürs Geld.“

In diesen Worten offenbarte er die Gesinnung seines vortrefflichen Herzens. Er war überzeugt, daß ein Mensch dem andern helfen und beystehen müsse, nicht um seines Nutzens willen, sondern nur aus Menschenliebe.

44.

Ein Geizhals verhungert bey seinem Gold.

In einer kleinen Stadt in Franken lebte ein Krämer, der weit und breit wegen seines Geizes und seiner Geldbegierde bekannt war. Er wucherte, log und betrog, drückte und quälte seine Nebenmenschen, um nur immer mehr Geld zusammen zu scharren. Es war ihm auch gelungen, auf diese Art sich ein ziemliches Vermögen zu erwerben.

Im Juli 1796 kamen die Franzosen in Franken, und auch in die Stadt, wo der geizige Krämer wohnte. Da war nun Jedermann begierig zu sehen, wie es demselben ergehen würde; und seine Feinde wünschten, daß ihm die Franzosen seinen Kram recht ausplündern möchten.

Allein er hatte sich vorgesehen. Lange vorher war einmal sein Haus reparirt worden, und man hatte in den Hintergebäuden ein altes Kellergewölbe entdeckt; weil es aber nicht mehr zu brauchen war, so war der Eingang zugemauert worden, und niemand dachte mehr daran. Jetzt fiel ihm ein, daß er in diesem Gewölbe seine besten Waaren und sein baares Geld verwahren könnte. Er gieng daher mitten in der Nacht mit einem Schlossergesellen dahin, brach ein Stück der Mauer hinweg, und ließ eine Thüre mit einem guten Schloß einsetzen. Der Schlosser bekam ein gutes Trinkgeld, und mußte ihm einen Eid schwören, daß er keinem Menschen etwas davon sagen wollte.

Nun schleppte der Krämer nach und nach seine besten Waaren und sein Geld in dieses verborgene Gewölbe. Kein Mensch wußte es, selbst seine Frau nicht. Nur einige Waaren und Lebensmittel ließ er in seinem Laden.

Endlich kamen die Franzosen. Sie nahmen die seidnen Tücher, die Strümpfe, die Lebensmittel, und was sie sonst im Laden fanden; sie durchsuchten das ganze Haus, und nahmen mit, was ihnen gefiel. Aber das verborgene Gewölbe fanden sie nicht.

Indessen glaubte Jedermann, der Krämer hätte Alles verlohren. Seine Frau und Kinder klagten und heulten; seine Freunde frohlockten; nur er allein wußte, daß er seinen besten Schatz gerettet hatte.

Er benutzte selbst das Unglück zu seinem Vortheil. Wenn Franzosen durch die Stadt zogen, so kaufte er ihnen die Waaren ab, die sie an anderen Orten geplündert hatten. Die Franzosen wollten ihre Beute nicht lange nachschleppen, und waren froh, wenn sie nur etwas baares Geld dafür bekamen; er kaufte also um einen sehr geringen Preis allerhand Kostbarkeiten, und schleppte sie in sein Gewölbe.

Im September desselben Jahres wurden die Franzosen zurück geschlagen. Nun holte er die verborgenen Kostbarkeiten nach und nach hervor, und sein Laden war wieder reichlicher mit Waaren versehen, als jemals. Er handelte jetzt stärker, als zuvor; die Waaren, die er von den Franzosen um ein

Spottgeld gekauft hatte, verkaufte er theilweise; und das Geld schleppte er in sein Gewölbe.

So hatte er nach und nach einen großen Schatz von baarem Gelde zusammen gebracht, und oft schlich er des Abends mit einer Laterne in das verborgene Gewölbe, um es zu zählen, und sich an dem Anblick der Goldstücke zu ergötzen.

Im November desselben Jahres gieng er einmal des Abends mit einer Laterne aus. Er sagte zu seiner Frau, er wollte in ein Wirthshaus gehen, um ein Glas Wein zu trinken, wie er bisweilen des Abends zu thun pflegte, und er würde vor dem Nachtessen wieder zu Hause kommen.

Er gieng. Unterwegs war ihm vermuthlich eingefallen, daß er etwas an seinem verborgenen Schatz nachsehen, oder vielleicht noch einige schöne Goldstücke dazu legen wollte. Er kehrte um, schlich in das Gewölbe, und schlug die Thüre hinter sich zu. Nun besah und zählte er seinen Mammon, und ergötzte sich daran. Endlich, nachdem er seine schönen blanken Thaler und Carolinen lange genug mit Vergnügen betrachtet hatte, wollte er wieder heraus und in das Wirthshaus gehen, um seinen Leib mit einer Flasche Wein zu laben — —

Aber wie erschraek er, da er die Thüre fest verschlossen fand! Er hatte sie zu hart zugeschlagen, und das Schloß war eingeschnappt. Er konnte es von innen nicht öffnen. Er pochte, er rief — aber Niemand hörte ihn. Seine Laterne verlösch. Da saß er nun mehrere Tage und Nächte bey seinem Mammon, in dem finstern Gewölbe, ohne Speise und Trank, ohne Hoffnung, in der größten Angst und Verzweiflung. Wie gerne hätte er jetzt seinen ganzen Schatz um ein Stück Brod oder einen Trunk Wasser gegeben! Aber umsonst war sein Wünschen und Aechzen und Heulen; kein Labsal ward ihm zu Theil; er vermachete bey seinem Golde.

Indessen hatte seine Frau mit dem Nachteffen vergeblich auf ihn gewartet: er blieb aus. Den andern Morgen schickte sie in allen Wirthshäusern und bey allen seinen Bekannten herum, und ließ nach ihm fragen. Aber niemand hatte ihn gesehen. In der größten Angst wartete sie vier bis fünf Tage. Sie schickte Boten aus, konnte aber keine Nachricht von ihm erfahren. Sie ließ es endlich in die Zeitungen setzen, daß ihr Mann verlohren sey, und bat, daß man ihr Nachricht geben möchte, wenn Jemand etwas von ihm wüßte.

Am zehnten Tage kam ein Schlossergeselle des Abends zu ihr, und bat, sie allein zu sprechen. Sie gehet mit ihm in ein besonderes Zimmer, und er spricht:

„Geehrteste Frau! ich habe in der Zeitung gelesen, daß Ihr Mann verkommen ist, und da ist mir plötzlich in den Sinn gekommen, es könnte ein Unglück geschehen seyn, und ich müßte Ihr etwas wichtiges entdecken. Ihr Mann hat mir zwar einen Eid abgenommen, und auch Geld gegeben, damit ich es nicht offenbaren sollte, aber mein Gewissen leidet nicht, daß ich es länger verschweige. Im Hintertheile Ihres Hauses ist ein Gewölbe, wozu ich Thüre und Schloß gemacht habe, und wohin Ihr Mann oft des Abends und bey Nacht gegangen ist. Ich habe gemerkt, daß er zur Zeit der Franzosen viel Kostbares verwahret hat. Nun nehme Sie doch eine Laterne, und gehe Sie mit mir an den Ort.“

Die Frau zündet eine Laterne an; der Schlosser gehet voran und leuchtet; die Frau folgt nach mit todtblassem Gesicht und wankenden Knien. Sie kommen vor die Thüre des Gewölbes; der Schlüssel steckt in der Thüre — dem Schlosser stehet vor Entsetzen der Odem still, denn es ahndet ihm, was

geschehen war. Er öffnete die Thüre — welcher Anblick! Da lag der Krämer todt ausgestreckt am Eingang. Er hatte sich in der Angst das Fleisch mit den Zähnen von den Händen gerissen; seine Kleider waren zerrissen; sein Gesicht schrecklich entstellt und voll Blut; sein Hemde und der Boden voll Blut; und die Goldstücke lagen dicht um ihn her verstreuet.

Dies war das Ende eines Mannes, der sein Vertrauen auf den Reichthum gesetzt hatte.

Sehet zu, und hütet euch vor dem Weiz; denn niemand lebet davon, daß er viele Güter hat. Luc. 12, 15.

45.

Eine brave Wirthin.

Zu Paris lebte ein Mann, der ein ansehnliches Vermögen in baarem Gelde besaß. Aber weil er mit seinen nächsten Blutsfreunden in Feindschaft gelebt hatte, so wollte er diesen die Erbschaft seines Vermögens nicht gönnen. Deswegen, als er merkte, daß sein Tod nicht mehr ferne war, begab er sich von Paris weg nach Ders

netal, einem Flecken bey der Stadt Rouen, wo er in einem Wirthshause noch zwey Monate lebte, bis an seinen Tod, welcher den 15ten März 1786 erfolgte.

Etliche Stunden vor seinem Tode ließ er die Wirthin zu sich kommen, und schenkte ihr eine Summe von 21000 Livres (9625 Gulden). Er wollte auch noch ein schriftliches Testament aufsetzen, und ihr darin dieses Geld ordentlich vermachen; allein er war schon zu schwach.

Die Wirthin wollte anfangs das Geschenk nicht annehmen, weil sie von ihm gehört hatte, daß er noch Geschwister hätte, welchen sie das Ihrige nicht entziehen wollte. Allein der Kranke bestand auf seinem Vorsatz, und verbot der Wirthin, nicht mehr mit ihm von seiner Familie zu reden, auch nach seinem Tode den Seinigen nicht zu schreiben. Darauf starb er. Wie mancher, der an der Wirthin Stelle gewesen wäre, würde das Geschenk mit Freuden behalten haben. Den Rechten nach hätte sie es auch behalten dürfen. Allein die brave Frau war so ehrlich, daß sie dasjenige nicht verlangte, was Andern gehörte. Sie gab sich alle Mühe, die Erben des Verstorbenen zu entdecken, und ließ deswegen viele Briefe schreiben. Sie entdeckte auch endlich eine Wittwe

und acht arme Kinder, denen die Erbschaft eigentlich gehörte.

Als bald ließ sie dieselben zu sich kommen, und gab ihnen alles zurück, was sie erhalten hatte. Die Erben wollten ihr zur Dankbarkeit 2400 Livres (100 Carolinen) geben. Allein sie schlug auch dieses Geschenk aus. Als aber die Erben nochmals dringend baten, daß sie es doch wenigstens für ihre Kinder annehmen möchte; so ließ sie sich endlich bewegen, die 100 Carolinen zu behalten, welche sie nun mit dem größten Rechte und ohne Vorwürfe ihres Gewissens besitzen konnte.

Das Wenige, das ein Gerechter hat, ist besser, denn das große Gut vieler Gottlosen. Ps. 37, 10.

46.

Ein guter Sohn.

In Frankreich ist ein Flecken, Namens Aoste, welcher ehemals jährlich einen Rekruten stellen mußte. Es war üblich, daß die jungen Leute alle miteinander looseten, und welchen das Loos traf, der ward Soldat. Im Jahr 1784 war der dritte Juni

zum Loosen angelegt. Ein junger Bursche, Namens Mignot, der seinen alten Vater mit seiner Hände Arbeit ernährte, dachte, wenn das Loos etwa ihn beträfe, so müßte sein Vater Mangel leiden. Deswegen gieng er zu allen jungen Burschen des Orts, und sagte, er wolle freywillig Soldat werden, ohne zu loosen, wenn ein jeder von ihnen ihm etwas zur Entschädigung gäbe. Die andern nahmen diesen Vorschlag mit Freuden an, und jeder gab ihm einen Thaler, worauf er denn freywillig Soldat ward.

Anfangs glaubte man, er hätte vielleicht Lust zum Soldatenstande gehabt, oder hätte es auch aus Geldbegierde gethan. Allein man sah bald, daß er eine edlere Absicht hatte. Denn sobald als er das Geld von den Andern empfangen hatte, so trug er die ganze Summe zum Schultheiß, und bat ihn, dasselbe seinem Vater nach und nach, wie er es nöthig hätte, zuzustellen. Er hatte also seine Freiheit verkauft, damit er sicher wäre, daß es seinem Vater am nöthigen Unterhalt nicht gebrechen könnte.

Liebes Kind! pflege deines Vaters im Alter, und betrübe ihn ja nicht, so lange er lebt. Sirach 3, 14.

Ein ehrlicher Jude.

Zu Berlin lebte ein ehrlicher Jude, Namens Usche Benjamin. Dieser fand einen schweren Brief, in welchem eine schöne Summe Geldes eingeschlossen war. Er liebte das Geld nicht so sehr, daß er darüber hätte ein Schelm werden mögen, sondern war darauf bedacht, seinen Fund wieder an den rechten Eigenthümer zu bringen. Da er nun denselben nicht ausfragen konnte, so ließ er den 9ten December 1784 folgendes in die Zeitung setzen:

„Da ich gestern einen Brief mit Geld
 „gefunden habe; wer solches verlohren hat,
 „und sich gehörig dazu legitimiren kann,
 „beliebe sich bey mir zu melden, und selbi-
 „gen nach Abzug der Kosten in Empfang zu
 „nehmen.“

Dieses und viele andere Beyspiele be-
 stättigen, daß es unter den Juden gute und
 ehrliche Leute giebt, und daß wir also kei-
 nen Menschen um seines Glaubens willen
 verachten dürfen; denn

In allerley Volk, wer Gott fürch-
 tet, und recht thut, der ist ihm an-
 genehm. Ap. Ges. 16, 35.

Schöne That eines Metzgers.

Zu Berlin starb einst ein Kaufmann, der ohne seine Schuld in solche Umstände gekommen war, daß er seiner Frau und vier Kindern nichts hinterließ. Zur Bezahlung seiner Schulden wurde nun auch sein Haus öffentlich versteigert.

Ein Metzger, Namens Georg Ernst Reichmann, hatte Mitleiden mit der armen Wittwe und ihren Kindern, und besann sich auf ein Mittel, ihnen einige Hülfe zu verschaffen. Er gieng zu der Versteigerung, und ersteigerte das Haus für 4225 Thaler. Hernach verkaufte er es wieder für 6500 Thaler. Er hatte also 2275 Thaler übrig. Diese hätte er als einen rechtmäßigen Gewinn behalten können; aber er that es nicht, sondern schenkte sie der Wittwe.

Ein betrubtes Herz erquickten,
Bringet himmlisches Entzücken.

Die braven Schulknaben.

In dem Dorfe Dornburg an der Elbe starb ein Tagelöhner, und hinterließ

seine Frau und zwey Kinder in großer Noth. Der Pfarrer des Orts sammelte bey einigen Menschenfreunden eine Steuer für sie; er bezahlte davon den Sarg, und was übrig war, gab er der armen Wittwe. Sie bezahlte damit die Begräbniskosten. Da empfiengen dann auch die Schulknaben, welche gesungen hatten, jeglicher einen Groschen, wie es dort gewöhnlich war.

Einer dieser Knaben, Namens G e b h a r d, eines armen Mannes Sohn, dachte in seinem Herzen: die betrübtten Waisen- kinder haben das Geld nöthiger als wir. Er nahm sich vor, seinen Groschen zurück zu geben, und beredete auch die andern Knaben, desgleichen zu thun. Sie giengen alle hin, gaben der Wittwe das Geld zurück, und wünschten, daß Gott ihr und ihren Kindern weiter helfen möchte.

Als der Pfarrer sie wegen dieser schönen That lobte, waren sie so aufrichtig und demüthig, daß sie alle dem G e b h a r d das Zeugniß gaben, daß er sie dazu bewogen habe.

Kannst du was Gutes thun, so un-
terlaß es nicht;
So viel du nur vermagst, so viel ist
deine Pflicht.

Die bestraften Schweindiebe.

Folgende Geschichte, welche im Jahr 1797 in der National-Zeitung gestanden hat, soll sich in Silberberg, einem hessischen Dorfe zugetragen haben.

Es kamen daselbst des Abends zwey Bärenführer mit einem Bären vor das Wirthshaus, und wollten da übernachten. Der Wirth war zwar bereit, die beyden Männer aufzunehmen; aber er sagte, für den Bären hätte er kein Quartier, indem alle seine Ställe voll Vieh wären. Weil aber die Bärenführer so sehr baten, so wurde endlich doch Rath geschafft. Der Wirth hatte ein fettes Schwein, das den andern Morgen geschlachtet werden sollte. Dieses wurde in die Küche auf Stroh gelegt, und der Bär bekam sein Nachtquartier in dem Stall, wo das fette Schwein gelegen hatte.

Mitten in der Nacht kamen drey Kerls, um das fette Schwein zu stehlen. Sie wußten genau den Stall, wo es gelegen hatte; sie wußten aber nicht, daß diese Nacht ein anderer Gast darin einquartiert war. Einer wird als Schildwache vor das Haus gestellt. Der andere leuchtet mit einer düstern Later-

ne; und der dritte soll das Schwein greifen. Sie öffnen die Thüre des Stalls, und der Leuchter spricht leise zu seinem Kameraden: „Siehst du, da liegt die Sau!“ Der andere will zugreifen, aber der Bär packt ihn mit seinen Tazen, und wirft ihn unter sich. Der Leuchter will ihm helfen, aber er wird auch von dem Bären fest gehalten. Beyde schreyen um Hülfe, und der Bär fängt fürchterlich an zu brummen. Der Wächter läuft davon.

Indessen waren der Wirth und die Bärenführer von dem Lärmen aufgewacht. Sie zündeten Licht an, eilten hinaus an den Stall, und fanden den Bären im Kampf mit den zwey Dieben. Die Diebe, welche von den Tazen des Bären schwer verwundet waren, wurden nun zwar aus fetter Gewalt errettet. Aber man hielt sie fest, und überlieferte sie der Obrigkeit; sie gestanden, daß sie gekommen waren, das Schwein zu stehlen, und empfingen ihre Strafe.

Der Wirth freuete sich nun, daß er diese Gäste beherberget hatte; denn dadurch hatte er sein fettes Schwein erhalten. Er gab seinen drey Gästen freye Zehrung, und schenkte noch den Bärenführern jedem einen halben Thaler.

Ein Mittel, stets zufrieden zu bleiben.

Wenn man unzufrieden ist über sein Schicksal, so bedenke man allezeit, daß es Menschen giebt, denen es noch schlimmer geht; man denke an diejenigen, die noch elender sind, die noch mehr Ungemach und Widerwärtigkeit auszustehen haben; dann wird man wieder vergnügt, und mit seinem Schicksal zufrieden seyn.

Dieses Mittel gebrauchte ein persischer Gelehrter, Namens Pachtmann, wie er dieses selbst in seinen Schriften erzählt, wo er sagt:

„Ich hab mich in keiner Widerwärtigkeit sehr geirrt, es mochte mir auch so schlimm gehen als es wollte, außer ein einzigesmal, da ich barfuß gieng, und nicht so viel Geld hatte, daß ich mir ein Paar Schuhe kaufen konnte. Ich gieng also ganz traurig zu Rusa in den Demipel. Als ich daselbst einen Menschen antraf, der keine Füße hatte, war ich mit meinen bloßen Füßen gern zufrieden, und dankte meinem Gott herzlich, daß ich noch ohne Schuhe gehen konnte. Es war ja besser, keine Schuhe, als keine Füße zu

haben. Der gute Mensch wäre gern barfuß gegangen, wenn er nur Füße gehabt hätte.“

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast;
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand auch seine Last.

52.

Ein vortrefflicher Knabe.

Zu Pest in Ungarn hat sich im Winter 1784 folgende Geschichte zugetragen. — Vier Knaben giengen miteinander vor die Stadt. Die Donau war gefroren. Die drey ältesten giengen auf das Eis, und machten sich lustig. Sie wollten den kleinsten, welcher fünf Jahre alt war, auch dazu bereden. Dieser that es aber nicht, weil seine Eltern ihm solches verboten hatten.

Der jüngste von denen, die auf dem Eis waren, brach ein, und sank in das Wasser hinunter. Die beiden ältesten liefen davon, und ließen ihn sinken.

Aber der Kleinste, der bisher am Ufer gestanden und zugeesehen hatte, dachte, in

R 2

diesem Fall blüfte er das Verbot seiner Eltern übertreten. Er lief herzu, legte sich neben dem Loch platt auf das Eis nieder, erwischte seinen versunkenen Kameraden bey den Haaren, zog ihn mit aller Gewalt in die Höhe, und schrie dabey so jämmerlich und so lange, bis andere Leute zu Hülfe kamen, und den Verunglückten ganz herauszogen.

Dieser kleine Knabe gab ein schönes Beyspiel, woran Kinder lernen können, daß man seinen Eltern gehöret, und daß man seinem Nächsten in der Noth beystehen soll. Er hieß Joseph Längle, und war eines armen Weinbauers Sohn.

53.

Ehrlichkeit und plötzlicher Tod einer armen Frau.

Ein deutscher Graf, welcher sich auf der Reise befand, und sich eine Zeit lang in der Stadt Trieste aufhielt, gieng dafselbst einmal über die Straße, und ließ von ohngefähr seinen Geldbeutel fallen, der sehr schwer von Gold war. Eine arme alte Frau, die eben hinter ihm gieng, hob ihn auf, und hätte ihn leicht behalten können,

weil es niemand bemerkt hatte. Sie war aber ehrlich; sie hintzte dem Grafen nach, und schrie was sie konnte, daß er stille stehen sollte. Allein er bemerkte ihr Geschrey nicht, oder glaubte nicht, daß es ihn anginge, und wandelte seines Wegs fort, bis sie ihn aus dem Gesichte verlohr.

Indessen forschte sie nach, wo er hingegangen sey, kundschaftete ihn aus, und brachte ihm den vollen Beutel in sein Quartier. Er erstaunte über die Ehrlichkeit der Alten, und sprach zu ihr:

„Mutter, ich brauche auf meinen Gütern ehrliche Leute. Ihr seyd alt, aber das thut nichts. Durch eure Ehrlichkeit könnt ihr mir doch immer noch Dienste genug leisten; und Eure bloße Gegenwart wird mir schon Vergnügen machen. Behaltet diesen Beutel, als ein Zeichen, daß ich ehrliche Leute schätze. Macher Euch mit Eurem Mann und Euren Kindern reisefertig; ich will Euch mitnehmen und lebenslang versorgen, weil Ihr so ehrlich gehandelt habt.“

Diese Rede machte der alten Frau eine so große Freude, daß sie entzückt und dankbar vor ihrem Wohlthäter niederfiel, und vor großer Freude plötzlich starb.

Ihr Tod rührte den Grafen sehr.

Er ließ sie anständig begraben, und einen Marmorstein auf ihr Grab legen, darauf die Worte eingegraben sind:

„Der Staub einer armen, aber ehrlichen Frau.“

Sie hinterließ zwey Töchter; diese nahm der Graf mit sich auf seine Güter, und ließ sie als seine eigenen Kinder wohl auferziehen.

54.

Verachte Niemanden seines Standes wegen.

In allen Ständen giebt es brave rechtschaffene Menschen, die unsere Liebe und Hochachtung verdienen.

Christian Richter, ein Scharfrichtersknecht zu Uelzen im Lüneburgischen, ritt bey strenger Kälte nach Drenlingen, einem Dorf in dem Amt Bordensteich. Unterwegs entdeckt er einen Menschenkörper, der in einer mit Schnee bedeckten Leimgrube liegt. Er steigt ab, und findet, daß der Unglückliche ganz unbeweglich, steif und so fest gefroren ist, daß

er ihn mit einem Strick, an den er sein Pferd spannet, losziehen muß. Er legt den Körper aufs Pferd, und eilt damit nach Dreylingen zu. Unterweges bemerkte er noch einen großen Geldgurt voll Geld, den der Verunglückte um den Leib trägt. Er bindet den Gurt sorgfältig ab, und steckt ihn zu sich.

In Dreylingen reitet er gerade nach dem Wirthshaus zu, wo er sogleich alle mögliche Anstalten trifft, den Erfornen wieder ins Leben zu bringen. Zu seiner großen Freude bemerkt er nach einiger Zeit Spuren des Lebens.

Weil er seiner Geschäfte wegen sich nicht länger im Wirthshause aufhalten konnte, so empfahl er den Geretteten der Wirthin zur ferneren Verpflegung, und gab ihr den Geldgurt des Fremden in Verwahrung. Darauf ritt er fort, und verrichtete sein Geschäfte.

Nachdem dasselbe verrichtet war, kam er wieder nach Dreylingen, um zu sehen, was sein geretteter Fremdling machte. Er fand ihn fast völlig wieder hergestellt, und freute sich herzlich, einem Menschen das Leben erhalten zu haben. Darauf überreichte er dem Fremden, der ein Pferdehändler war, seinen Geldgurt, wünschte ihm ein

langes Leben, und wollte weggehen. Der Gerettete hielt ihn zurück, und drückte ihm einen Louisd'or in die Hand als ein kleines Zeichen seiner Dankbarkeit.

„Was soll das?“ — sagte Richter, „und schob das Goldstück wieder zurück. — „Hab ich denn etwas mehr gethan, als meine Schuldigkeit? Und Er will mich dafür bezahlen? Ich treibe mit dem, was Christenpflicht ist, keinen Bucher; behalte er sein Geld.“

Der Gerettete drückte dem braven Manne die Hand, und gieng in die Küche, um zwey Portionen Kaffee zu bestellen.

„Für wen denn zwey Portionen?“ — fragte die Wirthin, und spie zur Seite aus.

Der Pferdehändler antwortete: „Eine für meinen Ketter, und eine für mich.“

Darauf sagte die Wirthin leise und mit einer Miene, woran man merkte, daß es ihr ekelte:

„Weiß er denn wohl, daß der Fremde unehrlich ist? Er ist der Schinderknecht von Uelzen.“

Allein der Pferdehändler antwortete: „Das ist mir gleichviel! er ist nicht unehrlich, er ist ein ehrlicher braver Mann, mein Wohlthäter, mein Erretter.“

Darauf läßt er sich den Kaffee in die Stube bringen, bedienet seinen Ketter selbst, und bezeugt ihm mit gerührtem Herzen, daß er sich seiner ewig mit Dankbarkeit erinnern wolle.

55.

Die guten Kinder.

Kinder haben noch nicht so viel Gelegenheit, Andern Gutes zu thun, als erwachsene Personen. Doch offenbart sich auch schon in der Kindheit ihre Gesinnung; und bey geringen Begebenheiten kann man öfters aus ihrem Verhalten merken, ob ihr Herz von Ehrlichkeit und Menschenliebe erfüllt sey.

Ein armer Weber zu Nürnberg hatte zwey Kinder, einen Knaben und ein Mädchen. Das Mädchen hieß Catharina. Als sie sieben Jahr alt war, zerbrach sie aus Unvorsichtigkeit den einzigen Topf, den ihre Mutter besaß. Sie lief in ein Haus, wo sie schon viele Wohlthaten genossen hatte, weinte sehr über diesen Verlust, und bat, man möchte ihr doch aus ihrem Jammer helfen, denn ihre Mutter würde sich sehr darüber kränken, wenn sie es erführe. Man ermahnte sie, künftig vorsichtiger zu

seyn, und schenkte ihr so viel, daß sie wieder einen Topf kaufen konnte. Nach einiger Zeit kam das ehrliche Mädchen zurück, brachte etliche Kreuzer, und sagte: „ich habe den Topf wohlfeiler bekommen, hier ist das übrige Geld.“

Ihr Bruder, ein Knabe von acht Jahren, bekam von jenen wohlthätigen Personen ein Stück Braten. Er aß aber nichts davon, und als man ihn um die Ursache fragte, antwortete er nicht. Doch wie er einmal allein im Zimmer war, so steckte er seinen Braten in die Tasche. Bald darauf kam jemand in das Zimmer, und fragte ihn, was er denn mit dem Braten gemacht hätte? Anfangs wollte er nicht antworten, endlich gestand er, daß er den Braten eingesteckt habe, um ihn seiner Mutter zu bringen, und sagte dabey: „Jeden Markttag wird ein Stückchen Fleisch für meinen Vater gekocht, und wenn etwas davon übrig bleibt, so bekommen wirs. Meine Mutter aber ißt das ganze Jahr kein Fleisch; deswegen will ich ihr den Braten bringen, damit die gute Frau doch auch einmal etwas Gutes bekommt.“

56.

Sehd barmherzig, wie euer Vater
barmherzig ist.

In dem siebenjährigen Krieg lagen die Hessen einen Winter im Fürstenthum Hildesheim in Westphalen. Als sie die Winterquartiere verließen, blieb ein kranker Knecht nicht weit von Woltorf auf der Straße liegen. Ein Bauer aus diesem Dorf sah ihn, und gieng vorüber, doch erzählte er es von ohngefähr in einem andern Hause, wo bessere Leute wohnten. Die Frau sagte gleich zu ihrem Mann:

„Mann, was dünkt dich? Wollen wir den elenden Kerl herein holen, und ihm helfen, so gut wir können? Er ist doch ein Mensch!“

Der Mann wollte zwar nicht sogleich einwilligen; denn er befürchtete, das Haus möchte voll Läuse und Krätze werden. Doch beredete ihn die Frau so weit, daß er hingieng, es der ganzen Gemeinde anzeigte, und eine Fürbitte für den elenden und verschmachteten Kranken that. Allein er fand kein Gehör, und die Gemeinde wollte sich des Kranken nicht annehmen.

Als die gutherzige Frau dieses hörte, so bat sie aufs neue für den Verlassenen und sagte zu ihrem Mann:

„Nun müssen wir helfen! — du weißt doch wohl, daß es Gott befohlen hat. Will niemand sich des armen Menschen annehmen, so wollen wir barmherzige Samariterer seyn. Geh! hole die Pferde, und spanne vor den Wagen, und bringe den Menschen herein in das Haus.“

Der Mann konnte nicht mehr widerstehen, und der Kranke wurde hereingeholt. Man zog ihm reine Wäsche und Kleider an, und begrub seine zerrissenen Lumpen. Es wurde auch alsbald ein Arzt gerufen, der ihn in kurzer Zeit völlig heilte.

Die rechtschaffene Frau war lutherisch; wie sie aber hörte, daß der Kranke katholisch wäre, so ließ sie einen katholischen Geistlichen von Peine zu ihm holen. Kurz sie that alles zu seiner Hülfe, was sie nur konnte, und verpflegt den Geretteten so gut und unermüdet, daß er wieder ein tüchtiger Arbeiter ward. — Aus Dankbarkeit diente er noch fünf Jahre treulich in diesem Hause.

Dieses Weib war ein rechtes Muster für andere Menschen; denn sie that so ganz nach den Worten der heiligen Schrift:

„Brich dem Hungerigen dein
 „Brod ; die im Elend sind , führe
 „ins Haus ; so du einen nackend
 „siehst , so kleide ihn , und entziehe
 „dich nicht von deinem Fleisch , Je-
 „sai 58 , 7.

57.

Der ehrliche Claus.

Zu Halberstadt lebte noch im Jahr
 1784. ein geringer Mann, Namens Da-
 vid Claus, der sehr brav und ehrlich
 war. Jedermann schätzte ihn deswegen hoch,
 und die Leute nannten ihn gewöhnlich den
 ehrlichen Claus. Er war vorher
 Hirte gewesen, hernach war er Tagelöhner,
 und ernährte sich mit Holzhauen, womit er
 des Tags etwa acht bis zehn Groschen ver-
 diente.

Einst hatte er einen ganzen Tag Holz
 gehauen für eine Wittwe, welche nicht von
 geringem Stande, aber arm war. Er
 hatte Mitleiden mit ihr, und dachte bey
 sich selbst:

„Dieser armen Wittwe wird es gewiß
 „saurer, sich zu ernähren, als mir. Es
 „wird ihr schwer fallen, mir meinen Tag

„Lohn zu geben. Wie mache ich es doch,
 „daß sie ihr Geld behält? Nehme ich ihr
 „gar nichts ab, so wird sie zu sehr be-
 „schämt; das geht nicht.“

Endlich beschloß er, was er thun woll-
 te. Am Abend, als die Arbeit vollendet
 war, fragte ihn die Wittwe, wie viel sie
 ihm für seine Arbeit geben sollte. Er for-
 derte nur einen Groschen, und versicherte,
 daß er gewöhnlich nicht mehr bekäme. Er
 empfing also einen Groschen, gieng nach
 Hause, und freute sich, daß er auf eine so
 gute Art der armen Wittwe eine Wohlthat
 hatte erzeigen können.

58.

Dankbarkeit.

Wer Wohlthaten von Andern empfängt,
 soll dafür dankbar und erkenntlich seyn, soll
 die empfangenen Wohlthaten vergelten, so
 viel er kann, oder wenigstens bey Gelegen-
 heit zeigen, daß er sie in dankbarem Anden-
 ken behalten hat. Ein Beyspiel der Dank-
 barkeit sehen wir in folgender Geschichte.

Ein Reisender fuhr zu Paris über
 einen Fluß, welcher durch die Stadt stieß.
 Es war eine Frau im Nachen; er ließ sich

mit derselben in ein Gespräch ein, fragte sie, ob sie verheyrathet wäre, und was ihr Mann für eine Handthierung hätte? Sie sagte ihm, daß ihr Mann auf dem Fluß in Arbeit stünde. Er fragte sie weiter, wohin sie wollte? Sie kannte ihm eine Straße der Stadt, welche weit entfernt war. Er fragte endlich, was sie da machen wollte. und sie gab zur Antwort, sie wollte Brod kaufen. Darauf sagte der Reisende:

„Warum gehet sie denn so weit, Brod zu kaufen. Es giebt doch gewiß auch Bäcker in ihrer Nachbarschaft. Ist denn dort das Brod etwa besser oder wohlfeiler?“

Die Frau antwortete:

„Nein, mein Herr, ich habe eine andere Ursache, warum ich so weit gehe. Der Bäcker, von welchem ich das Brod kaufe, hat vorher in unserer Nachbarschaft gewohnt. Damals hatte mein Mann den jetzigen Verdienst noch nicht, und wir lebten in Armuth und Elend. Da war dieser Bäcker so barmherzig, und borgte uns Brod. Nun haben sich unsere Umstände verbessert, und wir können baar bezahlen. Ob nun gleich dieser barmherzige Bäcker weit von uns weg gezogen ist, so will ich ihm doch das Geld nicht vere

„tragen, sondern kaufe noch beständig mein
 „Brod bey ihm, um demselben meine Dank-
 „barkeit dafür zu beweisen, daß er uns in
 „der Noth geholfen hat.“

Der Reisende war gerührt von dem schö-
 nen Beyspiel der Dankbarkeit, und lobte
 die gute Frau.

Aber auch der mitleidige Bäcker verdie-
 net Lob; denn er hatte gethan nach den
 Worten Jesu: (Matth. 5, 42.)

Gieb dem, der dich bittet; und
 wende dich nicht von dem, der dir
 abborgen will.

59.

Wer gerne Andern hilft, findet auch
 wieder einen Helfer in der Noth.

Ein Geistlicher in Pohlen that im
 März 1783 eine Reise nach Lemberg,
 wo er Geschäfte hatte. Als er zurück rei-
 sete, fand er im Walde 3 Meilen von Lemo-
 berg an der Landstraße einen bewaffneten
 Soldaten, welcher betrunken war, und fest
 schlief. Weil es kalt war, so besorgte er,
 der Soldat möchte erfrieren; er ließ ihn
 besprechen aufwecken, hob ihn in seinen

Wagen, und nahm ihn mit sich. Wie er in seinem Dorfe ankam, so übergab er den Soldaten einem ehelichen Juden, der ihn in sein Haus aufnahm, bis er nüchtern seyn würde.

Der Betrunkene schlief noch lange. Endlich, nachdem er seinen Rausch ausgeschlafen hatte, erwachte er des Abends um eilf Uhr. Der Jude erzählte ihm, wie er in dieses Haus gekommen wäre, und der Soldat bezeigte ein Verlangen, zu seinem Wohlthäter zu gehen, und sich zu bedanken. Diesen löblichen Vorsatz vollführte er auch sogleich. Er nahm sein Gewehr mit, und der Jude begleitete ihn.

Als sie ans Pfarrhaus kamen, sahen sie, daß der Fensterladen etwas offen und Licht in dem Zimmer war. Sie dachten, der Pfarrer wäre noch auf. Da sie aber näher kamen, und zu dem offenen Fenster hinein schauten, erblickten sie drey Räuber, welche den Pfarrer banden, und von ihm verlangten, er solle ihnen anzeigen, wo sein Geld wäre; denn sie wußten, daß er zu Lembërg Schulden eingetrieben hatte.

Sobald der Soldat sah, daß sein Erretter in so großer Gefahr war, ergriff er sein Gewehr, und gab Feuer auf die Räus-

ber. Zwey wurden durch diesen Schuß erlegt, und der dritte ergriff die Flucht.

Der Pfarrer wurde also gerettet, durch denjenigen, dem er selbst das Leben gerettet hatte. Hätte er den Soldaten im Walde liegen lassen, so wäre er vielleicht von den Räubern getödtet worden.

Freylich dachte er nicht, als er den be-
trunknen Soldaten mitnahm, daß derselbe
ihm auch wieder einen solchen Dienst erzei-
gen würde, sondern er that es bloß aus
christlicher Liebe und Barmherzigkeit. Aber
desto besser gefiel seine That dem gerechten
Gott, welcher nichts Gutes unbelohnt läßt,
und es auch hier so flügte, daß der barm-
herzige Pfarrer ebenfalls in der Noth einen
Helfer fand.

Selig sind die Barmherzigen;
denn sie werden Barmherzigkeit er-
langen. Matth. 5, 7.

60.

Die dankbare Tochter.

Elisabeth, die Tochter braver Land-
leute, giebt uns ein schönes Beyspiel der
kindlichen Liebe und Dankbarkeit. Ihre El-

tere waren arm, und mußten sich ihr Stückchen Brod sauer werden lassen. Als sie konfirmirt war, verdingte sie sich nach Frankfurt am Main. Und ob sie gleich anfangs noch wenig Lohn bekam, so sparte sie doch gleich im ersten Jahre drey Gulden für ihre armen Eltern, welche sie ihnen an ihrem Geburtstage, den 27sten August 1784 schickte. Sie schrieb dabey folgenden Brief:

„Geliebte Eltern! Ihr habt mich fünf-
 „zen Jahre lang gespeißt und getränkt, ge-
 „pflegt und gewartet, und zur Gottesfurcht
 „aufgezogen. Wie soll ich Euch dafür an-
 „meinem heutigen Geburtstage danken? Ich
 „habe den Spruch nicht vergessen: Ehre
 „deinen Vater von ganzem Her-
 „zen, und vergiß nicht, wie sau-
 „er du deiner Mutter geworden
 „bist. Hier schicke ich Euch deswegen drey
 „Gulden, die ich mir von meinem Lohn
 „und von einigen Trinkgeldern bey meiner
 „guten Herrschaft erspart habe. Ich hoffe,
 „bey meinem künftigen Geburtstag etwas
 „mehr übrig zu haben. Bleibt gesund und
 „wohl, und vergesst nicht

Eure gehorsamste Tochter,
 Elisabeth.

Ein braver Postillon.

Ein Postillon aus Böhmen, Namens Honda, welcher bey dem Fuhrwesen des kaiserlichen Obristleutenants von Wimmer diente, starb in Deutschland, da er auf der Reise zu der kaiserlichen Armee am Rhein war. Er vermachte einem seiner ältern Kameraden, Namens Kaudis, zehn Dukaten. Seinem eigenen Bruder aber vermachte er den Ueberrest seines baaren Geldes, welches noch 14 Gulden betrug, nebst seiner Taschenuhr und seinen Kleidern. Er verordnete dabey, daß Kaudis seinem Bruder solches einhändigen möchte.

Kaudis reisete hin zu dem Bruder des Verstorbenen, und brachte demselben die vierzehn Gulden nebst der Uhr und den Kleidern. Un weil er denselben nebst seinen sieben Kindern in großer Armuth fand, so sprach er zu ihm:

„Dein Bruder hat mir zwar zehn Dukaten vermacht; aber ich will sie nicht haben, denn ich sehe, daß du sie nöthiger brauchst, als ich. Hier nimm sie; und hier nimm auch noch funfzig Gulden, wels-

„the kein Bruder mir einst aufzuheben gegeben hat.“

62.

Wie leicht kann man durch Argwohn
Andern Unrecht thun.

In einem gewissen Hause war ein Geldbeutel mit einigen Gold- und Silbermünzen hinweg gekommen, welcher kurz vorher noch auf dem Tische gelegen hatte. Weil Niemand in der Stube gewesen war, als eine Magd, so hatte man diese in Verdacht. Man stellte sie zur Rede; da sie aber leugnete, konnte man ihr doch nichts beweisen.

Kurz darauf kamen auch zwey silberne Theeldffel weg. Nun glaubte man ganz gewiß, es müßte ein heimlicher Dieb im Hause seyn. Und weil man einmal einen Argwohn gegen die Magd hatte, so wurde dieselbe unter einem andern Vorwand fortgeschickt.

Und doch war sie unschuldig, wie es sich hernach zeigte. Eine Ziege war öfters in das Haus gekommen, und hatte in der Stube herumgehen dürfen. Diese Thiere haben es an sich, daß sie gerne alles benaschen und verschlingen, was ihnen vo. kommt.

Jene Ziege war der Dieb gewesen. Nach einiger Zeit ward sie kränklich, man verkaufte sie an einen Juden, dieser schlachtete sie, und siehe! — die silbernen Löffel und der Beutel mit dem Gelde fanden sich in ihrem Magen, ganz mit Schleim überzogen. Der Jude schickte diese Sachen sogleich wieder an ihren rechten Herrn zurück, und so war die Unschuld der Magd offenbar geworden.

Der Jude hätte die gefundenen Sachen wohl behalten können, denn Niemand dachte daran, daß sie in dem Magen der Ziege wären. Aber sein Gewissen sagte ihm, daß es nicht recht wäre; er folgte der Stimme seines Gewissens, und giebt uns also ein Beyspiel der Ehrlichkeit.

Diese Geschichte kann aber auch zur Warnung dienen für diejenigen, welche so leicht einen Argwohn gegen Andere fassen, wozu sie doch keinen sichern Grund haben. Wie oft könnte man an solche argwöhnische Menschen die Frage thun, die Jesus an die Pharisäer thut: (Matth. 9, 4.)

Warum denket ihr so Arges in euren Herzen?

63.

Ein ehrlicher Bettelknabe.

Der Herzog Ernst August von Braunschweig that einst eine Reise in Italien. In der Stadt Venedig kam auf der Straße ein armer Knabe zu ihm, und bat ihn um Almosen. „Ich habe kein klein Geld“ — sagte er. Der Knabe erbot sich, hinzugehen, und einen Dukaten zu wechseln. Der Herzog lächelte, gab ihm einen Dukaten, und dachte nicht, daß der Knabe wiederkommen würde. Aber nach einer kleinen Weile kam der ehrliche Junge wieder, und brachte die eingewechselte kleine Münze.

Der Herzog verwunderte sich über die Ehrlichkeit des Knaben, und schenkte ihm nicht nur all das Geld, sondern nahm ihn auch mit sich nach Deutschland, ließ ihn wohl erziehen und unterrichten, und beförderte ihn endlich zu einem ansehnlichen Amte.

64.

Drey ehrliche Soldaten.

Als die kaiserliche Armee im Jahr 1797 in Schwaben stand, wurden drey Sol-

daten des Regiments Stuart auf ein anderes Dorf geschickt, um Quartier zu machen. Unterweges fanden sie ein Paket, worin 313 Gulden, 38 Kreuzer baares Geld war. Ein Fuhrmann, der von Ludwigsburg nach Heilbronn fuhr, hatte es verlohren, und die Soldaten fanden es auf der Straße zwischen Vietigheim und Bessigheim.

Sie hätten es leicht behalten können, denn es war weiter niemand dabey, wie sie es fanden. Aber das thaten sie nicht, sondern sie brachten es dem Regimentskommandanten. Weil das Paket im Koth gelegen hatte, und so beschmutzt war, daß man die Aufschrift nicht mehr lesen konnte; so öffnete der Kommandant dasselbe, und las den Brief, der bey dem Gelde lag. Da sah er denn, daß das Geld von dem Kaufmann Vogel zu Ludwigsburg abgeschickt worden war. Es wurde also demselben wieder zugestellt, und er gab den ehrlichen Findern zwey Carolinen zur Belohnung, womit sie wohl zufrieden waren.

Diese drey ehrliche Soldaten hießen Wenzeslaus Mazon, Ignatius Trku und Joseph Merklas.

Ein mitleidiges und ehrliches Herz.

Im Jahr 1797 hat der Herr Rath Bekker zu Gorha eine Steuer gesammelt für die Gemeinde Eglingen in Schwaben, welche durch den Krieg und andere Unglücksfälle viel gelitten hatte. Es wurden viele milde Gaben von Menschenfreunden an ihn eingeschickt. Unter andern bekam er auch einen Brief ohne Namen mit einem Gulden. Der Brief lautete also:

„Ich diente in meinen jüngern Jahren
 „in einem Hause, wo der Wirth ein paar
 „Hühner hielt, die er aber oft Hunger lei-
 „den ließ. Das arme Vieh dauerte mich,
 „und ich nahm meiner Herrschaft manchmal
 „ein bißchen Hafer und Gerste, wozu ich
 „kommen konnte, heimlich, und gab es den
 „armen Hühnern zu fressen; weil ich glaub-
 „te, ich thäte keine Sünde. Aber jetzt
 „glaube ich doch, daß es nicht recht war.
 „Ich möchte nun mein Unrecht wieder gut
 „machen, und schicke dem Herrn Rath
 „Bekker 1 Gulden: so viel beträgt ohn-
 „gefähr, was ich meiner Herrschaft genom-
 „men habe; und bitte, er möchte so gut

„seyh, und es den armen Eglingern in
„Schwaben mitschicken.“

66.

Das arme Kinder mädchen.

Ein armes Mädchen, das bey fremden
Leuten die Kinder warten mußte, saß und
weinte. Da fragte die Frau im Hause:
„Warum weinst du? Fehlt dir etwas?“

„Ach! — sagte das Mädchen — wenn
„ich daran gedenke, was aus mir werden
„wird, dann muß ich wohl weinen. Die
„andern Kinder gehen in die Schule, und
„lernen viel Gutes, und ich wachse auf wie
„Unkraut. Ich selbst habe nichts, um das
„Schulgeld zu bezahlen; denn ich muß ums
„Brod dienen, und bleibe also ungeschickt.
„Wer wird mich künftig in Dienst nehmen
„wollen, wenn er geschicktere Leute bekom-
„men kann? Ich wollte gerne die Nacht ar-
„beiten, wenn ich nur in die Schule gehen
„und was lernen dürfte.“

Da wurde die Frau gerührt, und dach-
te: „Ich will mich des armen Mädchens
„erbarmen. Gott will, daß wir Mitleid
„mit den Armen haben und ihnen wohlthun
„sollen; und Jemanden was Gutes lernen

„lassen, ist die größte Wohlthat, die man
„ihm erzeigen kann.“

Sie schickte von der Zeit an das arme
Kind alle Tage etliche Stunden in die Schu-
le, und hatte die Freude, zu sehen, daß
das gute Mädchen nicht nur fleißig lernte,
sondern auch seine Arbeiten je länger je bes-
ser verrichtete.

67.

Dienet einander.

Wer gerne andern Menschen dienen will,
wird dazu immer Gelegenheit finden.

Zu Sanct Remi in Frankreich
war ein Perückenmacher auf beiden Augen
blind geworden, und konnte also seine Pro-
fession nicht mehr treiben. Und da er nichts
verdiente, so gerieth er bald mit seiner Frau
und seinem Häuflein Kinder in die größte
Noth.

Ein anderer Perückenmacher in derselben
Stadt, Namens Pierre Montagne,
wurde von der Noth des armen Blinden
gerührt. Er beschloß ihm zu helfen, da-
mit er nicht verhungern oder betteln müßte.
Von seinem Vermögen konnte er ihm zwar

nichts mittheilen, denn er hatte selbst Frau und Kinder. Aber was that er?

Er übernahm alle Kunden, die der Blinde vorher freistret hatte, bediente sie aufs Beste, und das Geld, das er von ihnen verdiente, brachte er bey Heller und Pfennige dem blinden Kameraden, und legte ihm davon genaue Rechnung ab.

Dabey konnte er es gar nicht vertragen, wenn man ihn darüber lobte; denn er glaubte, daß es seine Pflicht wäre, so zu handeln.

Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als gute Haushalter der mancherley Gnade Gottes. 1 Petri 4, 10.

68.

Ein Officier, der seiner Frau zu Liebe Barmherzigkeit ausübet.

Im siebenjährigen Krieg kam ein österreicherischer Officier in eine feindliche Stadt, in welcher er Brandschazungen erzwingen sollte. Die Bürger konnten das Geforderte nicht aufbringen. — Er hatte strengen Befehl, und brauchte die härtesten

Drohungen. Er mußte solches thun aus Gehorsam gegen seine Vorgesetzten, und es war ihm nicht in den Sinn gekommen, seine Drohungen wirklich auszuführen.

Einmal befand er sich in einer Gesellschaft, wo er ebenfalls diese Drohungen ausstieß, und von Feuer und Schwerdt redete. Einige junge Weibspersonen baten ihn sehr rührend um Schonung. Jetzt ward er still, und besann sich ein wenig; auf einmal änderte er seinen Ton und sagte:

„Sorgen Sie nicht! ich werde Ihnen kein Leid thun. Als ich von den Meinen weggieng, fiel meine Frau mir um den Hals und weinte, und ihre letzten Worte waren: Wenn du zu dem Feind kommst, so denke an mich. Verschone die armen Leute so viel als möglich, und thue ihnen Gutes um meiner willen. Diese Worte kann ich nicht vergessen.“ — Darauf gieng er hinaus, ließ von seiner Forderung vieles nach, und zog friedlich aus der Stadt.

Wie viel Gutes hat die brave Frau des Officiers durch ihre Vermahnung gewirkt, die sie ihrem Manne beym Abschied gab! Und wie viel Gutes kann jeder Mensch wie-

ten, wenn er bey schicklichen Gelegenheiten seine Nebenmenschen zum Guten vermahnt!

Darum vermahnet euch unter einander, und erbauet einer den andern. 1. Theff. 5, 11.

69.

Eine ehrliche Magd.

Auf einem Hofe, der Linsen Hof genannt, nicht weit von der Stadt Sulza in Sachsen, war einst des Nachts Feuer ausgebrochen; es war am dritten Ostertag 1784. Indeß man sich bemühte, das Feuer wieder zu löschen, suchte die Frau ihre besten Sachen zusammen, um sie außer dem Hause in Sicherheit zu bringen. Unter andern nahm sie ein Päckchen mit zweyhundert Thalern aus einem Schrank, und gab es Jemanden aufzuheben. In der Bestürzung hatte sie nicht Acht darauf, wem sie es gab.

Nachdem das Feuer gelöscht war, trug man die gestohlenen Sachen wieder herbey, um Alles wieder aufzuheben. Jetzt fiel der Frau das Päckchen mit dem Gelde ein; sie erinnerte sich, daß sie es Jemanden in Ver-

wahrung gegeben hatte, aber sie konnte sich nicht mehr besinnen, wem sie es gegeben hatte.

Als sie nun bey ihren Leuten ängstlich darüber klagte, kam eine Magd und brachte ihr das Geld.

Eine andere Magd, die nicht so ehrlich war, sagte zu ihr:

„Bist du nicht eine Närrin, daß du das Geld nicht behalten hast? Es war ja Nacht, als du es bekamest, und niemand hätte gerathen, daß du es hättest. Und wenn es der Frau auch noch eingefallen wäre, daß sie dir es gegeben hatte, so konnte sie dir's doch nicht beweisen.“

Aber jene antwortete:

„Davor soll mich der liebe Gott behüten, etwas zu behalten, das nicht mein ist! Gott würde mich gewiß darum gestraft haben, und ich hätte lauter Unsegen davon gehabt. So aber behalte ich doch ein gutes Gewissen.“

Diese Ehrlichkeit verdient zum Andenken und zum Beyspiel für andere erzählt zu werden.

Das Gedächtniß der Gerechten bleibt im Segen. Spr. Sal. 10, 7.

Sparsamkeit.

Ein Dorf war durch den Blitz angezündet worden und ganz abgebrannt, und zwar kurz nach der Erndte, wo die Einwohner noch alle ihre Früchte in den Scheuern hatten. Die unglückliche Gemeinde schickte daher zwey Männer in der benachbarten Gegend herum, um eine Beysteuer zu sammeln. Diese kamen an einem Morgen frühe in den Hof eines wohlhabenden Landmannes, welcher eben vor dem Stalle stand, und mit seinem Knechte redete. Wie sie näher kamen, hörten sie, daß er dem Knecht einen ernstlichen Verweis gab, weil er die Stricke, woran die Pferde gespannt gewesen, über Nacht im Regen am Pfluge gelassen, und nicht ins Trockne gebracht hätte.

„O weh! — sagte Einer zu dem Andern — der Mann ist genau; hier werden wir nicht viel bekommen.“

Sie wollten auch wirklich in dem Hofthor wieder umkehren, weil sie hier keine Gabe zu empfangen hofften. Doch endlich besannen sie sich, und dachten, sie müßten es doch versuchen, was der genaue Mann ihnen geben würde. Sie giengen also zu

ihm, und trugen ihm ihr Anliegen vor. Als er sie angehört hatte, führte er sie ins Haus, bewirthete sie mit einem guten Frühstück, gab ihnen ein ansehnliches Geschenk an Geld, und versprach auch, der verunglückten Gemeinde noch etwas Saamkorn zu schicken, sobald als es ausgedroschen seyn würde.

Die beyden Fremden verwunderten sich, daß ein Mann, den sie für sehr genau gehalten hatten, ihnen so reichlich mittheilte. Ja sie sagten es ihm selbst, daß sie sein Gespräch mit dem Knecht angehört, und daraus geschlossen hätten, er müßte geizig seyn; nun aber sähen sie wohl, daß sie sich geirret hätten.

Der brave Mann antwortete ihnen darauf:

„Lieben Freunde, was Ihr für Geiz gehalten habt, das ist nicht Geiz, sondern Ordnung und Sparsamkeit. Ein guter Haushälter darf nichts umkommen oder verderben lassen, was er noch brauchen kann. Und was in Acht genommen und verwahret wird, kann um so länger gebraucht werden. Hätte ich nicht das meine jederzeit zu Rathe gehalten, so wäre ich jetzt nicht im Stande, den Nothleidens

„den wohl zu thun, und den Armen mit-
zuthun.“

Reichthum wird wenig, wo man
es vergeudet; was man aber zu-
sammen hält, das wird groß. Spr.
Gal. 13, 11.

71.

Wer Andern eine Grube gräbt, fällt
selbst hinein.

In einer Vorstadt von London in
England wohnte ein Tagelöhner, welcher
Weib und Kinder hatte, die er durch seine
Arbeit ernährte. Dieser verfiel auf den
schrecklichen Gedanken, sich von der Last zu
befreyen, und seine Frau und Kinder durch
Gift aus der Welt zu schaffen. Er kaufte
deswegen eine Hammelskeule, rieb sie mit
Arsenik, (welches das stärkste Gift ist,)
brachte sie nach Hause, und befahl seiner
Frau, dieselbe den Sonntag zu braten, und
mit den Kindern zu verzehren, wenn er auch
gleich nicht nach Hause kommen sollte. Dar-
auf gieng er wieder fort, und kam den
Sonntag nicht nach Haus. Die Frau briet
zwar die Hammelskeule; weiß aber der

Mann nicht kam, so wollte sie auch nicht mit den Kindern allein hochleben, sondern bereitete eine andere Speise, und schnitt den Braten nicht an.

Den Montag kam der Mann nach Hause, um zu sehen, was das Gift für Wirkung gethan hätte. Er schien etwas besürzt, da er seine Frau gesund erblickte, und fragte sogleich, wie sie sich befände, und: ob sie die Hammelskeule verzehrt hätten? Er schmälte, da er hörte, daß solches nicht geschehen war, und befahl, daß sie dieselbe um diesen Mittag essen sollten. Für sich aber ließ er etliche Fische braten, die er mitgebracht hatte.

Die Frau merkte noch nichts, und gehorchte dem Willen des Mannes. Sie nahm das Fett, das aus der Hammelskeule gebraten war, brat darin die Fische, und stellte sie ihrem Mann vor, der sie auch sogleich begierig hinunter schluckte. Indessen wärmte sie auch den Braten, trug ihn auf, und zerschnitt ihn für sich und ihre Kinder. Schon wollten sie anfangen, davon zu essen — aber Gott verhütete dieses Unglück, und rettete das Leben der Unschuldigen. Denn der Mann, der seine Fische schon verzehrt hatte, fragte jetzt seine Frau, womit sie

dieselben gebraten hätte? Und als er hörte, daß die Frau das Fett von der Hammelskeule dazu genommen, schrie er: Ich bin des Todes! Und nun bekannte er in der Angst seine schändliche That. — Sogleich stellten sich auch die Schmerzen ein. Noch zwey Stunden lebte er unter abscheulichen Leibscherzen — sein Gewissen peinigte ihn mit Hölle Angst — und so starb er endlich des schmähhlichen Todes, den er wohl verdienet hatte.

Gott richtet gerecht; und sein Gericht trifft den Uebelhäter oft schon in diesem Leben.

Mit eben dem Maas, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. Luc. 6, 38.

72.

Ein getreuer Sohn.

In Buchholz, einem Dorfe nicht weit von Berlin, wohnte ein Schneider, Namens Geistod. Er war einem hartenherzigen Mann dreyßig Thaler schuldig. Dieser kam einst mit Ungestüm in sein Haus, forderte sogleich seine Bezahlung, und droh-

te, ihn in das Gefängniß setzen zu lassen. Der arme Geiſt o d bat noch um Aufschub, bis er die Arbeit fertig hätte, die er eben unter den Händen hatte. Allein der hartherzige Mann wollte nicht länger warten, schalt ihn einen Betrüger, und blieb dabey, daß er innerhalb drey Tagen sein Geld haben müßte.

Der Sohn des Schneiders konnte die Angst und Bekümmerniß seines Vaters nicht mehr ansehen. Er eilt aus dem Hause mit dem festen Vorsatz, seinen Vater zu retten. Er kommt an das Thor von Berlin, sieht einen Unterofficier an der Wache, und spricht zu ihm:

„Will er einen Rekruten, Kamerad?
„Ich weiß einen braven Kerl.“

Der Unterofficier antwortet: „Wenn er
„so schön ist, wie du, von Herzen gern.“

Man führt ihn zu dem Obersten. Geiſt o d fordert dreyßig Thaler Handgeld. Der Oberste antwortete, das wäre zu viel, wollte mit ihm handeln, bot ihm zwanzig Thaler — allein er blieb bey seiner Forderung, bis sie ihm bewilligt wurde.

Nun zog er freudig seine Montur an. Darauf sagte der Oberste: „Ich will dir
„dein Handgeld aufheben, mein Sohn; du

„bist noch jung, du möchtest es nicht wohl
„anwenden.“

„Mit Erlaubniß, Ihr Gnaden — sagte
„Geistod — das geht nicht, es soll gut an-
„gewendet werden; lassen Sie mich nur zu
„meinem Vater gehen; ich bin ein ehrlicher
„Bursche, und gedenke auch ein ehrlicher
„Soldat zu werden.“

Der Oberste setzte ein gutes Vertrauen
auf ihn, bezahlte ihm das Handgeld aus,
und gab ihm auch Urlaub.

Nun eilte der getreue Sohn nach Buch-
holz zu seinem Vater, zählte die dreißig
Thaler auf den Tisch, und sagte: „Da,
„Vater, Ihr seyd nun ein freyer Mann,
„und ich hoffentlich ein braver Soldat.“

Der Vater wollte Anfangs das Geld
nicht annehmen; der Sohn aber sagte:
„Wenn Ihr es nicht nehmen wollt, so tra-
„ge ich es selbst dem Anbarmherzigen ins
„Haus, ob ich gleich nicht gerne die Schwelle
„eines solchen Sünders betrete.“

Da liefen dem ehrlichen Alten die Thrä-
nen von den Wangen; er fiel seinem guten
Sohn um den Hals, und segnete ihn. Dar-
auf nahm er das Geld, und bezahlte seine
Schuld. Der Sohn aber eilte freudig zu
seinem Regimente, und ward ein braver
Soldat.

Ein guter Knecht.

Ein preussischer Soldat hatte acht Jahre bey einer Bauerswittwe als Knecht gedient. Im Jahr 1780 klagte er bey der Obrigkeit des Orts, daß er noch gar keinen Dienstlohn erhalten hätte. Die Wittwe wurde vor Gericht gefordert und befragt, und gestand sogleich, daß sie ihrem Knecht vier und sechzig Thaler schuldig wäre, und sagte dabey, es kränkte sie, daß sie bisher nicht im Stande gewesen, ihn zu bezahlen, da er ihr immer treu und redlich gedient hätte. Es wurde ihr also befohlen, ihn in einer gewissen Zeit zu bezahlen.

Darauf sagte der Knecht:

„Nun kann ich also die vier und sechzig Thaler als mein Eigenthum ansehen. Weiter wollte ich nichts. Ich kenne die unvernünftigen Umstände der Frau, und auch ihre Rechtschaffenheit. Ich will das Geld nicht haben, sondern ich vermache es ihrem lahmen und gebrechlichen Sohn; der soll es vor seinen Geschwistern voraus haben, und dafür das Schmiedehandwerk lernen, damit er in der Welt fortkommen

„könne. Zu meinem Fortkommen habe ich
 „an meinen gesunden Knochen genug.“

74.

Ein wohlthätiger Jude.

In einer gewissen Stadt kam einst durch die Unvorsichtigkeit eines Schreiners Feuer aus, welches nicht nur das Haus des Schreiners, samt allem, was darin war, sondern auch das daneben stehende Haus eines Juden verzehrte. Der Schreiner konnte gar nichts retten, und kam selbst in den Flammen um das Leben; der Jude aber rettete noch einen Theil von seinen Sachen.

Das abgebrannte Haus und das Handwerkszeug war des Schreiners ganzer Reichthum gewesen. Da nun beydes verbrannt war, so hinterließ er weiter nichts, als eine Wittve mit fünf Kindern, welche nunmehr weder Obdach, noch Nahrung hatten, und sich in der größten Noth befanden.

Der Jude wußte zwar, daß der Brand durch die Unvorsichtigkeit des Schreiners entstanden war; dennoch erbarmte er sich der unglücklichen Familie. Er gieng zu der Wittve. Sie zitterte bey seinem Anblick, denn sie beschuldete, Vorwürfe von ihm zu

hören. Aber ihre Furcht war unnöthig; er kam, sie zu trösten; er holte einen Korb hervor, welcher reichlich mit Nahrungsmitteln angefüllt war, und bot die Wittwe, mit ihren halb ausgehungerten Kindern sich zu laben. Dann führte er sie in eine Wohnung, die er selbst für sie gemiethet hatte; kaufte ihr das nöthige Handwerkszeug, daß sie die Handthierung ihres Mannes mit Gesellen fortsetzen konnte, und fuhr fort, sie noch auf andere Art zu unterstützen. Und den Leichnam des in den Flammen verunglückten Schreiners ließ er auf seine Kosten begraben.

Alle diese Wohlthaten übte er im Stillen aus, und gebot der Wittwe die heiligste Verschwiegenheit. Ja er drohte sogar, ihr seine Hülfe ganz zu entziehen, wenn sie Jemanden nur ein Wort davon sagen würde.

Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen. Jak. 1, 27.

75.

Ein wohlthätiger Offizier.

Ein armer kaiserlicher Offizier hatte eine Familie von zehn Kindern. Es fiel ihm

schwer sie zu ernähren. Und doch bewies er noch an einem fremden Kinde seine Wohlthätigkeit. Denn es wurde einst ein neugeböhrenes Kind vor seiner Wohnung auf der Straße gefunden; dieses nahm er in sein Haus auf, und ließ es eben den Unterhalt genießen, wie seine eigene Kinder.

Gott sorgte auch für diese Familie, daß es ihr nicht fehlen durfte, denn es mußte sich so fügen, daß der menschenfreundliche Kaiser Joseph der Zweyte die schöne That des wohlthätigen Offiziers erfuhr. Dieser Herr liebte alles, was edel und gut war. Er kam selbst in das Haus des Offiziers, erkundigte sich nach der starcken Familie desselben; und befragte ihn auch wegen des fremden Kindes. Der Offizier antwortete:

„Als es vor meiner Thüre lag, konnte ich mich nicht entschliessen, die unschuldige Kreatur hülflos zu lassen. Ich dachte, es würde sich noch wohl mit meinen andern Kindern satt essen. Meine selige Frau nahm es selbst auf, und sagte, dieses eine würde unsere Last eben nicht sehr vermehren.“

Der gute Kaiser belohnte ihn für diese edle Gesinnung, und gab ihm für jedes

von seinen Kindern, und auch für dieß fremde Kind, einen jährlichen Gnadengehalt.

Der wohlthätige Offizier hatte sich also in seiner Hoffnung nicht betrogen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
 Was ich bedarf zum Leben;
 Er giebt's dem Sperling auf dem
 Dach,
 Wie sollt' er mir's nicht geben?

Lieder.

I.

Morgenlied eines Kindes.

1. Du lieber Gott, hörst gern es an,
Wenn Kinder Dank dir bringen;
Drum will ich jetzt, so gut ich kann,
Dir auch mein Loblied singen.

2. Mich hat ein sanfter Schlaf erquickt,
Ich bin gesund und fröhlich.
Wie viele sind nicht so beglückt,
Sind krank, sind nicht so fröhlich!

3. Ja, lieber Gott, dir sag ich Dank;
Du lässest jeden Morgen
Mit nöth'ger Kleidung, Speis und Trank
So gütig mich versorgen.

4. Für meine Eltern dank ich dir,
Die mich so zärtlich lieben;
Auch für die Freunde dank' ich dir,
Die mich im Guten üben.

5. O laß mir meine Eltern noch
 Nicht lange, lange leben;
 O lieber Gott! erhöre mich doch:
 Laß sie noch lange leben.

6. Ich will auch leben, so wie hier
 Die Menschen leben sollen,
 Wenn sie sich hier und dort bey dir
 Im Himmel freuen wollen.

2.

Lied vor dem Essen.

1. Gesund und frohes Muthes
 Genießen wir des Gutes,
 Das uns der große Vater schenkt.
 O preist ihn, Brüder, preiset
 Den Vater, der uns speiset,
 Erquicket und mit Labsal tränkt.

2. Er ruft herab: Es werde!
 Und Segen füllt die Erde,
 Der Fruchtbaum und der Acker sprießt;
 Es lebt und webt in Triften,
 In Wassern und in Lüften,
 Und Milch und Wein und Honig fließt.

3. Dann sammeln alle Völker,
 Der Pferd- und Rennthiermelter
 Am kalten Pol, von Schnee umstürmt;

Der Schnitter edler Halme,
 Der Wilde, welchen Palme
 Und Brodbaum vor der Sonne schirmt.

4. Und glütig schaut vom Himmel
 Der Vater das Gewimmel
 Vom Aufgang bis zum Niedergang;
 Denn seine Kinder sammeln,
 Und freuen sich, und stammeln
 In tausend Sprachen ihren Dank.

5. Lobsetzet seinem Namen,
 Und strebt, ihm nachzuahmen,
 Ihm, dessen Huld ihr nie ermetzt;
 Der alle Welten segnet,
 Auf Gut' und Böse regnet,
 Und seine Sonne scheinen läßt.

6. Mit herzlichem Erbarmen
 Reichet eure Hand den Armen,
 Weß Volks und Glaubens sie auch seyn!
 Wir sind nicht mehr, nicht minder,
 Sind alle Gottes Kinder,
 Und sollen uns wie Brüder freun.

3.

Lied nach dem Essen.

1. Dankt dem Herrn! mit frohen Gaben
 Füllet er das ganze Land.
 Alles, Alles, was wir haben,
 Kommt aus seiner Vaterhand.

2. Dankt dem Herrn! er giebt uns Leben,
Giebt uns Segen und Gedeihn;
Giebt uns Brod und viel daneben,
Uns zu stärken, zu erfreun.

3. Dankt dem Herrn! vergiß, o Seele,
Deines guten Vaters nie!
Werd' ihm ähnlich, und erzähle
Seine Güte spät und früh.

4.

Abendlied eines Kindes.

1. Der Tag ist hin! und seht, die Au-
genlieder
Sind matt und fallen zu.
Der schöne Tag! doch morgen kommt er wie-
der;
Ich geh' indeß zur Ruh.

2. Gespielet hab ich heut, gelacht, ge-
sprungen;
Gewiß das freut mich sehr!
Doch ist mir auch das Lernen wohl gelungen;
Und das freut mich noch mehr.

3. Ich habe meinen Eltern viel Vergnügen
Mit meinem Fleiß gemacht;
D das soll mich in sanften Schlummer wiegen,
Versüßen mir die Nacht.

4. Mir wird von frommen guten Kindern
träumen,
Die wie im Himmel sind,
Und spielen unter schönen Apfelbäumen,
Komm, süßer Traum, geschwind:

5. Nein, komm noch nicht! laß mich vor
allen Dingen
Hinauf gen Himmel sehn,
Und meinen Dank dem lieben Gotte bringen,
Vor dem die Engel stehn.

6. Du, lieber Gott, hast alles das ge-
geben,
Was mich so sehr erfreut,
Gesundheit, Eltern, Lehrer, und daneben
Die liebe Sommerszeit.

7. Du hast mir auch den schönen Tag ge-
geben,
Und Zeit zum Fleiß und Spiel,
Und dies vergnügte, süße, frohe Leben,
Und noch so tausend viel!

8. O lieber Gott! ich danke dir, ich
preise
Dich, der dieß Alles thut.
Gieb mir auch morgen Kraft zu meinem Fleiße,
Und sey mir ferner gut.

9. Gieb, daß ich dich und meine Eltern
liebe,
Und gerne folgsam sey,

Und täglich mich in allem Guten übe;
Und steh mir immer bey.

5.

Das Waisenkind.

1. An einem Fluß, der rauschend schoß,
Ein armes Mädchen saß;
Aus ihren blauen Augen stieß
Manch Thränchen in das Gras.

2. Sie wand aus Blümchen einen Strauß,
Und warf ihn in den Strom:
Ach, guter Vater! — rief sie aus —
Ach, lieber Bruder, komm!

3. Ein reicher Herr gegangen kam,
Und sah des Mädchens Schmerz,
Sah ihre Thränen, ihren Gram,
Und dieß brach ihm das Herz.

4. „Was fehlet, liebes Mädchen, dir?
„Was weinst du so früh?
„Sag' deiner Thränen Ursach mir;
„Kann ich, so heb' ich sie.“

5. Ach, lieber Herr! sprach sie, und sah
Mit trübem Aug' ihn an:
Du siehst ein armes Mädchen da,
Dem Gott nur helfen kann.

6. Denn sieh, dort jene Nasenbank
Ist meiner Mutter Grab;
Und ach! vor wenig Tagen sank
Mein Vater hier hinab.

7. Der wilde Strom riß ihn dahin,
Mein Bruder saß, und sprang
Ihm nach; da faßt' der Strom auch ihn,
Und ach! auch er ertrank.

8. Nun ich im Waisenhause bin,
Und wenn ich Kastenag hab,
Schleich' ich zu diesem Flusse hin,
Und weine mich recht ab.

9. „Sollst nicht mehr weinen, liebes Kind,
„Ich will dein Vater seyn;
„Du hast ein Herz, das es verdient,
„Du bist so fromm und fein.“

10. Er thats, und nahm sie in sein Haus,
Der gute reiche Mann,
Zog ihre Trauerkleider aus,
Und zog ihr schön're an.

11. Sie aß an seinem Tisch und trank
Aus seinem Becher satt.
Du guter Reicher, habe Dank
Für deine edle That!

6.

Die fleißige Biene.

1. Kinder, geht zur Biene hin!
 Seht die kleine Künstlerin,
 Wie sie emsig sich bemüht,
 Und aus allem Honig zieht.
 Unverdrossen duldet sie
 Ihres kurzen Lebens Müh,
 Ist geschäftig spät und früh.

2. Und ich sollte müßig seyn?
 Nein, ich will schon jung und klein
 Arbeitsamer seyn, als sie,
 Da mir Gott Verstand verlieh.
 Meines Lebens schönste Zeit
 Sey in froher Thätigkeit
 Gott und meinem Glück geweiht.

3. Nicht zur trägen Weichlichkeit
 Gab mein Schöpfer mir die Zeit.
 Ich empfieng aus seiner Hand
 Leben, Kräfte und Verstand.
 Nützlich brauchen will ich sie,
 Immer thätig spät und früh;
 Gott belohnt mir meine Müh.

Der Baum im Herbst.

1. So wird denn deines Hauptes Ziel,
 Du schöner Baum, der Zeit zum Raube!
 Mein leichter Fuß rauscht unter dir
 Schon in dem abgefallnen Laube;
 Und was noch nicht herunter fiel,
 Hängt bleich und welk, der Winde Spiel.

2. Mit Ehren neigst du dich zur Ruh,
 Denn schön und nutzbar war dein Leben;
 Wie manche süße Frucht hast du
 Mir und den Meinigen gegeben;
 Wie oft gab uns dein Schattendach
 Erquickung, wenn die Sonne stach!

3. Wohl mir, ruft mich einst, ähnlich dir,
 Des Lebens später-Herbst zu Grabe,
 Und nehm' ich diesen Ruhm mit mir,
 Daß ich viel Frucht getragen habe;
 Daß ich nach Kräften Jedermann
 Genützt, gedient und wohlgethan!

8.

Lied im Winter.

1. Wohl mir bey dieser rauhen Zeit!
 Ich darf vor keiner Kälte beben;
 Mich schützt mein Dach, mich wärmt mein
 Kleid,
 Und Speis und Trank erfreun mein Leben;
 Auf weichen Betten drückt die Ruh
 Mir sanft die müden Augen zu.

2. Doch weh dem Armen, dem anseht
 Das Glück das Nöthige versaget;
 Den weder Kleid noch Dach beschützt,
 Und der zu betteln doch nicht waget;
 Den Krankheit hin aufs Lager streckt,
 Da ihn kein weiches Bette deckt.

3. Was säumest du, o Bruderherz,
 Mit Hülff ihm lieblich zuzueilen?
 Fühl' seine Nothdurft, seinen Schmerz,
 Um, was du hast, mit ihm zu theilen.
 Wer seiner Brüd' Noth vergißt,
 Verdient nicht, daß er glücklich ist.

Die Redlichkeit.

1. Lieb' immer Treu und Redlichkeit
 Bis an dein kühles Grab,
 Und weiche keinen Finger breit
 Von Gottes Wegen ab.

2. Dann wird die Sichel und der Pflug
 In deiner Hand so leicht;
 Dann singest du bey'm Wasserkrug,
 Als wär' dir Wein gereicht.

3. Dann wirst du, wie auf grünen Au'n,
 Durch dieses Leben gehn;
 Dann kannst du ohne Furcht und Graun
 Dem Tod ins Auge sehn.

4. Dem Bösewicht wird Alles schwer,
 Er thue, was er thu;
 Das Laster treibt ihn hin und her,
 Und läßt ihm keine Ruh.

5. Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
 Ihm lacht kein Aehrenfeld;
 Er ist auf List und Trug erpicht,
 Und wünscht sich nichts als Geld.

6. Der Wind im Hain, das Laub am
Baum

Saust ihm Entsetzen zu.
Er findet nach des Lebens Traum
Im Grabe keine Ruh.

7. Drum übe Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

8. Dann segnen Engel deine Gruft,
Und weinen Thränen drauf;
Und Sommerblumen voller Duft
Blühn aus den Thränen auf.

10.

Die Zufriedenheit.

I. Was frag' ich viel nach Geld und
Gut,
Wenn ich zufrieden bin?
Giebt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab ich frohen Sinn,
Und sing' aus dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

2. So mancher schwimmt im Ueberfluß,
 Hat Haus und Hof und Geld,
 Und ist doch immer voll Verdruß,
 Und freut sich nicht der Welt;
 Je mehr er hat, je mehr er will,
 Die Schweigen seine Klagen still.

3. Da heißt die Welt ein Jammertal;
 Und deucht mir doch so schön;
 Hat Freuden ohne Maas und Zahl,
 Läßt keinen leer ausgehn;
 Das Käferlein, das Vögelein
 Darf sich ja auch des Frühlings freun.

4. Und uns zu Liebe schmücken ja
 Sich Wiese, Berg und Wald,
 Und Vögel singen fern' und nah,
 Daß Alles wiederhallt;
 Bey Arbeit singt die Lerch' uns zu,
 Die Nachtigall bey süßer Ruh.

5. Und wenn die liebe Sonn aufgeht,
 Und golden wird die Welt,
 Und alles in der Blüthe steht,
 Und Aehren trägt das Feld;
 Dann denk' ich: alle diese Pracht
 Hat Gott zu meiner Lust gemacht.

6. Dann preis' ich Gott, dann lob' ich
 Gott,
 Und schweb' in frohem Muth,

Und denk : Er ist ein lieber Gott,
 Und meynt es mit uns gut.
 Drum will ich immer dankbar seyn,
 Und mich der Güte Gottes freun.

II.

Der vergnügte Bauer.

1. So glücklich, so vergnügt als ich
 Sind wahrlich nicht auf Erden
 Die Reichen; ach, ich grämte mich,
 Sollt' ich ein Reicher werden.

2. Gold lieben reiche Thoren nur;
 Wer wird sie drum beneiden?
 Ich schätze meine schöne Flur;
 Die, die gewäzert mir Freuden.

3. So oft ich früh von jener Höh,
 Befreyt von allen Sorgen,
 Des Himmels Segen überseh
 An einem schönen Morgen;

4. Wie in dem milden Sonnenschein
 Die muntern Lämmer springen,
 Und in dem grünen dunkeln Hain
 Die lieben Vöglein singen;

5. Wie in der ersten Morgenstund'
Im Dörfchen Alles lebet,
Und fröhlich, munter und gesund
Zur Arbeit sich erhebet;
6. So oft ruf' ich: Mein Gott! wie
gut
Sind alle deine Werke!
Den Reichen giebst du Geld und Gut,
Mir giebst du Kraft und Stärke.
7. Und dann wird mirs so hell im Sinn,
So hell, ich kanns nicht sagen;
Ich eile fort zur Arbeit hin,
Und wollte Berge tragen.
8. Noch nie hat mir ein schwoller Tag
Kraft oder Muth benommen;
Er sey so heiß er immer mag,
Muß doch der Abend kommen.
9. Und kommt er dann, o welche Lust,
Wenn meine Kinder springen,
Voll Freuden sich um meine Brust,
Um meine Kniee schlingen;
10. Wenn Lieb' und Unschuld im Gesichte
Sich alle zu mir setzen,
Und an dem süßen Milchgericht
Recht königlich ergötzen;

11. Und wenn wir dann herzlichlich
 Gott unser Danklied bringen,
 Und mir so ist, als wenn um mich
 Die lieben Englein singen;

12. Dann fühl' ichs ganz, und sag's oft
 laut,
 Daß glücklicher und weiser
 Der ist, der seinen Acker baut,
 Als König oder Kaiser.

12.

Das angenehme Leben des Landmanns.

1. Ich bin das ganze Jahr vergnügt.
 Im Frühling wird das Feld gepflügt;
 Da steigt die Lerche hoch empor,
 Und singt ihr frühes Lied mir vor.

2. Und kommt die liebe Sommerszeit,
 Wie hoch wird da mein Herz erfreut,
 Wenn ich vor meinem Acker steh'
 Und so viel tausend Aehren seh'!

3. Rückt endlich Jakobstag heran,
 So muß die blanke Sichel dran;
 Dann zieh' ich in das Feld hinaus,
 Und schneid, und fahr die Frucht nach Haus.

4. Im Herbst seh' ich die Bäume an,
 Schau' Äpfel, Birnen, Zwetschen dran;
 Und sind sie reif, so schüttel' ich sie.
 So lohnet Gott des Bauers Müh'.

5. Nun kommt die kalte Winterszeit,
 Da ist mein Dach dann überschneit,
 Das ganze Feld ist freideweis,
 Und auf den Wiesen nichts als Eis;

6. Ich aber bleib bey gutem Muth,
 Mein warmes Bier bekommt mir gut;
 Da wird auch mancher Spahn geschnitz,
 Indeß die Frau bey'm Rocken sitzt.

7. Und kommt der Sonntag dann heran,
 Zieh' ich die Sonntagskleider an,
 Und geh zur Kirch in guter Ruh,
 Und hör' der lieben Predigt zu.

8. Und nach der Kirche sprech' ich dann
 Mit dem und jenem Nachbarsmann;
 Und komm' ich heim, so wird verzehrt,
 Was mir der liebe Gott beschert.

9. Dann geh' ich in die Kinderlehr,
 Und hör' und lerne immer mehr;
 Und an dem Abend les' ich fein
 In einem schönen Blickelein.

10. So geht's Jahr aus Jahr ein mit
mir,

Ich danke meinem Gott dafür,
Und habe immer guten Muth,
Und denke : Gott macht Alles gut.

13.

Lied eines frommen Tagelöhners.

1. Du, aller Menschen Gott und Herr,
Bist auch mein Gott; dich will ich loben.
Du bist mein Gott nicht weniger,
Als derer, die du hoch erhoben.

2. Nicht alle konnten Reiche seyn;
Der Unterschied erhält das Ganze.
Verschieden ist der Sterne Schein,
Verschieden Erde, Baum und Pflanze.

3. Du setztest mich in einen Stand,
Den Müß' und Arbeit zwar begleiten;
Ich habe nichts, als diese Hand,
Mein täglich Brod mir zu bereiten;

4. Doch ewig ferne sey's von mir,
Gerechter, über dich zu klagen!
Ich habe Muth; er ist von dir,
Ist stark, mein Schicksal zu ertragen.

5. Du segnest m'ch durch meinen Fleiß ;
Mit Lust verricht' ich mein Geschäfte ;
Gesundheit ist der Arbeit Preis ,
Die Arbeit stärkt des Körpers Kräfte.

6. Der Hunger macht zum Essen Lust,
Der sanfte Schlaf erquicket den Müden.
Dies ist dem Trägen unberouft,
Dies Alles hast du mir beschieden.

7. Ich bitte dich um Reichthum nicht,
Nicht um Befreyung von Geschäften ;
Gieb mir nur Lust zu meiner Pflicht,
Erfülle mich mit Muth und Kräften.

8. Die Güter dieser Welt sind dein ;
Du theilst sie aus, wer kanns verstehen ?
Wie soll mein Auge neidisch seyn,
Nach Andrer Glück scheel hinzusehen.

9. Mein Lohn ist klein, bald aufgezehrt,
Doch soll mir nicht vor Hunger grauen.
Der Sperling wird von dir ernährt ;
Sollt' ich dir denn nicht auch vertrauen ?

10. Und wann nach frommer Jugend Fleiß
Mich Kraft und Sinne einst verlassen,
Wirfst du, mein Gott, mich schwachen Greis
Im Alter auch nicht darben lassen.

11. Drum will ich stets mit Lust und
Freud

Mein Tagewerk getreu verwalten,
Und die von mir versäumte Zeit
Für Untreu, ja für Diebstahl halten.

12. Wenn mir der Tag zur Arbeit winkt,
Soll mein Gebet ihm schon begegnen;
Und wenn die Sonne niedersinkt,
So will ich deine Güte segnen.

13. Wie herrlich, Gott, ist deine Welt!
Wie schön sind alle deine Werke!
Wie viel ist noch, das mir gefällt,
Da ich den kleinsten Theil kaum merke!

14. Im Himmel werd' ich mehr verstehn,
Da werden Engel mich belehren,
Da werd' ich größre Wunder sehn,
Da werd' ich keine Klagen hören.

15. O gönne mir, Gott, diesen Blick,
In jenes Land der ew'gen Freuden,
In jenes Land, wo du das Glück
Der schwächen Tugend wirst entscheiden.

16. So seh' ich denn mit Heiterkeit
Aufs Ende meiner sauern Tage.
Willkommen ist die Ruhezeit
Nach überstandner Müh' und Plage.

Trost im Leiden.

1. Ich will nicht voll Unmuth klagen,
Sondern still mein Leiden tragen;
Gott, der Alles gütig lenkt,
Hat es über mich verhängt.

2. In dem Laufe dieses Lebens
Schickt er nichts für uns vergebens.
Nützen soll uns auch das Leid
Für die Zeit und Ewigkeit.

3. Körperliche Schmerzen lehren
Unsre Sorgfalt zu vermehren,
Unsre Thorheit zu bereun,
Oder mäßiger zu seyn.

4. Ohne Schmerzen, ohne Leiden,
Wüßten wir auch nichts von Freuden.
Selbst das Glück, gesund zu seyn,
Sehn wir erst durch Krankheit ein.

5. Leiden lehrt, Geduld zu üben,
Lehrt, den Nächsten mehr zu lieben,
Und wenn wir ihn leiden sehn,
Mitleidsvoll ihm beizustehn.

6. Leiden lehrt, auf Gott vertrauen,
Ohne Furcht und ohne Grauen

Durch das Thal des Todes gehn,
Um sich ewig froh zu sehn.

7. Darum will ich auch nicht klagen,
Sondern still mein Leiden tragen.
Gott, der's auflegt, zürnet nicht:
Dieß bleibt meine Zuversicht.

15.

Lied eines frommen Greises an seinem
Geburtstage.

1. Sey mir willkommen, Tag der Bonne,
An dem der Schöpfer mein gedacht,
Daß ich auch schaute seine Sonne,
Und alle Wunder seiner Macht.

2. Wie war mir in der holden Stunde,
Als ich, mir selbst noch unbekannt,
Von meiner treuen Mutter Munde
Den ersten Liebeskuß empfand!

3. Ich weinte; doch mein kleines Leiden
Wich bald durch ihre Zärtlichkeit:
Sie gab mir Milch und Trost und Freuden,
Und sang mich in Zufriedenheit.

4. Und unter mancher Lust und Plage
Ward ich ein Jüngling ; Sorg und Müß
Vermehrte sich mit jedem Tage,
Und folgte mir nun spät und früh.

5. Doch Friede war bey meinen Sorgen ;
Bey meiner Mühe war Geduld.
Mein Fleiß erwarb mir Brod am Morgen ;
Am Abend pries ich Gottes Huld.

6. War einer meiner Tage trüber,
Vielleicht ein Tag von Hunderten ;
So fand ich, war die Noth vorüber,
Den folgenden gedoppelt schön.

7. Drum kenn' ich keinen herben Kummer ;
Der Reichen Unmuth ist mein Spott ;
Die Zukunft stört nicht meinen Schlummer ;
Gott bleibet stets, wie jetzt, mein Gott.

8. Und blüht auf meiner Bahn zum Grabe
Kein Veilchen, keine Rose mehr ;
So hab ich doch gelebt, ich habe
Gesehn die Schöpfung um mich her.

9. Erwärmet hat mich Gottes Sonne,
Sein voller Mond mich angelacht,
Und nach des Tages Last die Woane
Des Sommerabends sich gemacht.

10. Die Pflicht, in unser Herz geschrieben,
 Hab ich mit Freuden ausgeübt.
 Sie lehret wohlthun, lehret lieben;
 Und o wie gern hab ich geliebt!

11. Darum betret' ich frohes Muthes
 Zum Grabe die bedornte Bahn,
 Und hoffe auch von dem noch Gutes,
 Der immer Gutes mir gethan.

12. Von ihm erwart' ich ganz gelassen,
 Was er mir dort für Freude giebt.
 Mein Gott kann ein Geschöpf nicht hassen,
 Das ihm vertrauet und ihn liebt.

Register.

	Seite
Sittenlehren in kurzen Sätzen und Sprüch- wörtern	5
Sittenlehren in kurzen Denkreimen und ein- zelnen Versen.	11
Sittensprüche aus der Bibel.	
I. Sprüche aus dem alten Testament	37
II. Sprüche aus dem neuen Testament	49
Geschichten und Beispiele von guten und bösen Menschen.	
1. Ein mitleidiger Knabe	65
2. Hohe Tugend bey Armuth und Niedrig- keit	68
3. Treue Geschwisterliebe	71
4. Man darf niemanden wegen Leibesge- brechen verspotten	72

5.	Du sollst nicht stehlen	75
6.	Grausamkeit gegen Thiere	78
7.	Ein armes Kind erlanget großen Reichthum	84
8.	Zwey Brüder lassen das Leben für ihre Schwester	88
9.	Ein vortrefflicher Sohn	90
10.	Brüderliche Liebe	93
11.	Es ist ein großes Glück, wenn man gesund ist, und gerade Glieder hat .	94
12.	Der Mann mit der Krücke	97
13.	Ein ehrlicher Student	100
14.	Strafe des Hochmuths	101
15.	Man soll andere Menschen nicht unnöthig ängstigen oder erschrecken . .	103
16.	Noch ein Exempel, das lehret, wie gefährlich das Erschrecken sey	106
17.	Ein braver Doctor	108
18.	Kindliche Liebe	109
19.	Flieh vor der Sünde	112
20.	Ein braver Amtsdienner	117
21.	Der bestrafte Kalkdieb	118
22.	Das dienstfertige Kind	120
23.	Ein ehelicher Nachwächter	121
24.	Eine Geschichte zur Warnung für diejenigen, welche das vierte Gebot übertreten	123
25.	Ein ehelicher Bauer und ein dankbarer Jude	131

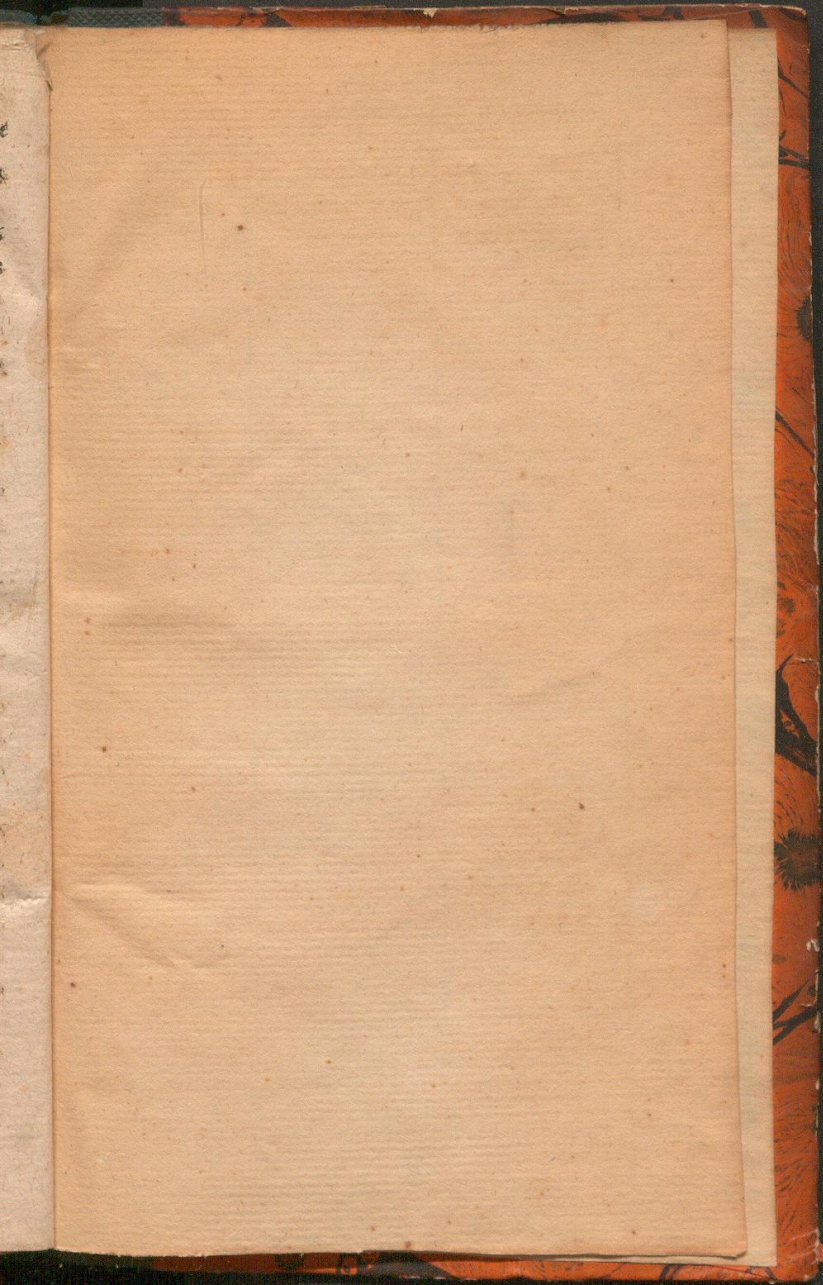
26. Ein Heide, der einen Christen bes schämt	137
27. Jung gewohnt, alt gethan	139
28. Die gute Tochter.	141
29. Ein Kind wird wunderbar errettet	146
30. Der bestrafte Lügner	148
31. Ein barmherziger Samariter ...	150
32. Verborgene Uebelthaten kommen oft wunderbar an Tag	152
33. Ein rechtschaffener Tagelöhner ..	155
34. Ein Helfer in der Noth	156
35. Wie schön ist es, wenn Geschwister einander lieben	158
36. Ein braver Kohlenbrenner und sein Weib	159
37. Eine ehrliche arme Frau	163
38. Ein Muttermörder wird wunderbar sich entdeckt	165
39. Ein braver Deserteur	169
40. Ein ehrlicher Hirte	172
41. Vaterlandsliebe	175
42. Mache das Unrecht, das du gethan, wieder gut	176
43. Die wahre Menschenliebe ist fern von Eigennuz	178
44. Ein Geizhals verhungert bey seinem Gold	179
45. Eine brave Wirthin ...	185
46. Ein guter Sohn ...	187

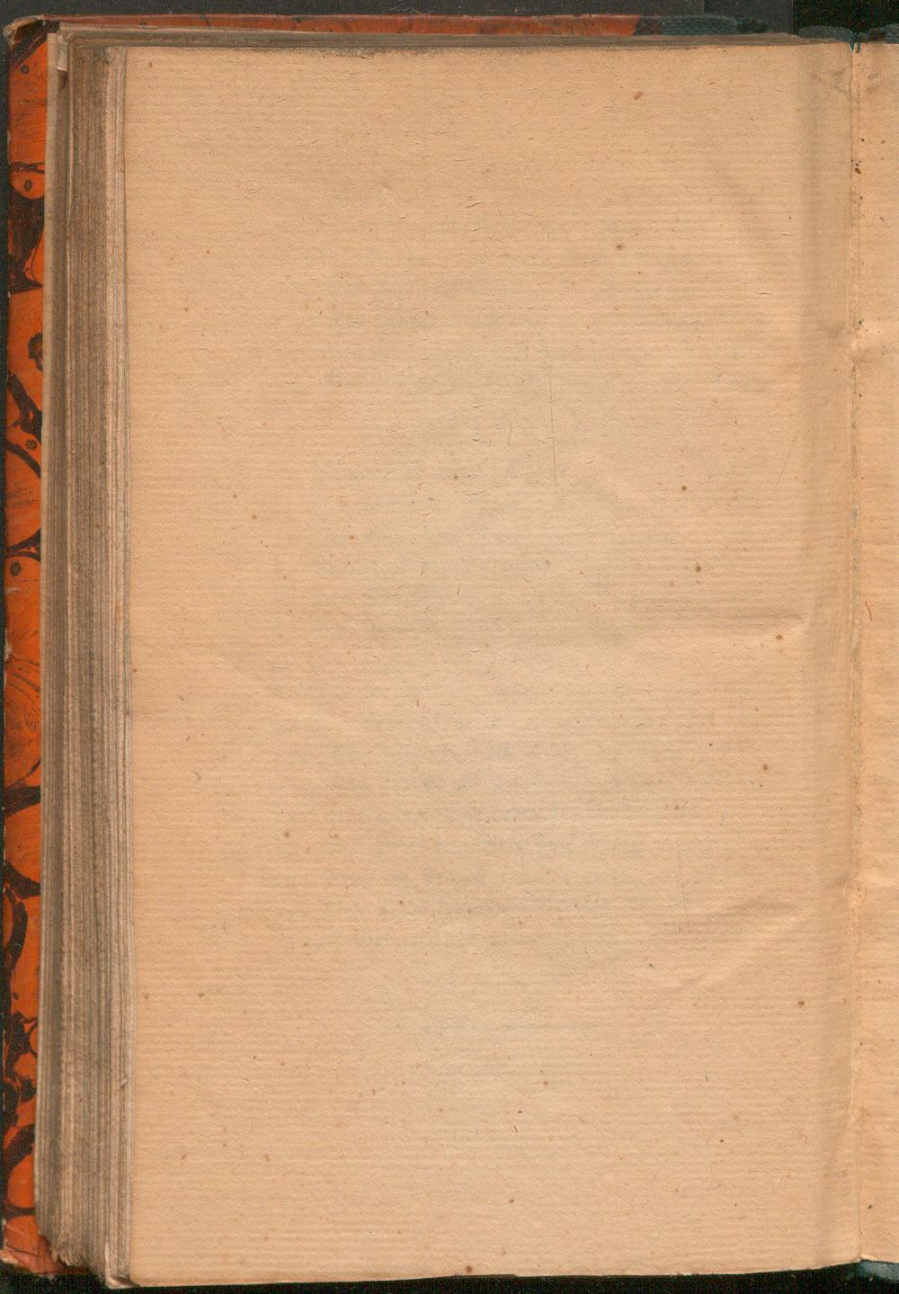
47.	Ein ehrlicher Jude	189
48.	Schöne That eines Metzgers	190
49.	Die braven Schulknaben	190
50.	Die bestrafte[n] Schweindiebe	192
51.	Ein Mittel, stets zufrieden zu bleiben	194
52.	Ein vortrefflicher Knabe	195
53.	Ehrlichkeit und plötzlicher Tod einer armen Frau	196
54.	Verachte niemanden seines Standes wegen	198
55.	Die guten Kinder	201
56.	Seyd barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist	203
57.	Der ehrliche Claus	205
58.	Dankbarkeit	206
59.	Wer gerne Andern hilft, findet auch wieder einen Helfer in der Noth . . .	208
60.	Die dankbare Tochter	210
61.	Ein braver Postillon	212
62.	Wie leicht kann man durch Argwohn Andern Unrecht thun	213
63.	Ein ehrlicher Bettelknabe	215
64.	Drey ehrliche Soldaten	215
65.	Ein mitleidiges und ehrliches Herz.	217
66.	Das arme Kindermädchen	218
67.	Dienet einander	219
68.	Ein Officier, der seiner Frau zu Liebe Barmherzigkeit ausübet	220
69.	Eine ehrliche Magd	222

70. Sparsamkeit	224
71. Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein	226
72. Ein getreuer Sohn	228
73. Ein guter Knecht	231
74. Ein wohlthätiger Jude	232
75. Ein wohlthätiger Officier	233

Lieder.

1. Morgenlied eines Kindes	236
2. Lied vor dem Essen	237
3. Lied nach dem Essen	238
4. Abendlied eines Kindes	239
5. Das Waisenkind	241
6. Die fleißige Biene	243
7. Der Baum im Herbst	244
8. Lied im Winter	245
9. Die Redlichkeit	246
10. Die Zufriedenheit	247
11. Der vergnügte Bauer	249
12. Das angenehme Leben des Landmanns	251
13. Lied eines frommen Tagelöhners . .	253
14. Trost im Leiden	256
15. Lied eines frommen Greises an sei- nem Geburtstag	257





Index p. 97
98

